



Familie im Digitalzeitalter

Ergebnisbericht

März 2017

Inhalt

1	Vorwort	3
2	Kurzzusammenfassung	4
3	Digitalisierung im Familienkontext.....	6
3.1	Zugang zum Internet und Ausstattung mit digitalen Geräten	6
3.2	Ausstattung mit digitalen Geräten	8
3.3	Nutzungsintensität digitaler Geräte.....	14
3.3.1	Nutzung digitaler Geräte von elterlicher Seite	14
3.3.2	Nutzung digitaler Geräte von Seiten der Kinder und Jugendlichen	17
3.4	Nutzung des Internets: Arten, Kanäle und spezifisch: Angebote zur Alltagsorganisation	21
3.4.1	Nutzungsarten des Internets	21
3.4.2	Webbasierte Kanäle zur innerfamiliären Kommunikation	25
3.4.3	Webbasierte Angebote zur Unterstützung der Alltagsorganisation	31
3.5	Bewertungen	35
3.5.1	Eigene Kompetenzeinschätzung	35
3.5.2	Einstellungen zu digitalen Medien und Technologien	42
3.5.3	Zeitmangel und digitale Medien/Technologien.....	45
4	Digitalisierung am Schnittpunkt Familie/Arbeitswelt.....	48
4.1	Mobiles Arbeiten / Arbeiten von zuhause aus: Status quo	49
4.2	Potenzial für das Arbeiten von zuhause/unterwegs aus	53
4.3	Durchlässigkeit der Grenzen von Arbeits- und Familienwelt	59
4.4	Wertung von Chancen und Risiken.....	64
4.5	Bewertungen	73

5	Digitalisierung und Ungleichheit	74
5.1	Index der digitale Nähe	74
5.2	Detaillierte Zielgruppenbetrachtung	80
5.2.1	Faktor Geschlecht	80
5.2.2	Faktor Alter.....	83
5.2.3	Faktor Bildung	85
5.2.4	Faktor Einkommen	88
5.2.5	Faktor Migrationshintergrund	93
5.2.6	Faktor Familienform	96
5.2.7	Faktor Wohnort	99
5.2.8	Fazit.....	101
6	Studiendesign	105
7	Literatur	106

1 Vorwort

Mit diesem Bericht legt Kantar Emnid, Bielefeld, im Auftrag des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen den Report vor zur Studie

Familie im Digitalzeitalter

Die Studie untersucht die Digitalisierung des Familienalltags aus Sicht von Eltern minderjähriger Kinder. Ziel war es, einerseits den Status quo zu ermitteln – wo stehen Familien in dieser Hinsicht heute? –, um erstmals Basisdaten auf nordrhein-westfälischer Ebene zur Verfügung zu haben sowie andererseits Verhalten und Einstellungen dahingehend zu untersuchen, wo von Elternseite Vorteile und Risiken bei diesen Entwicklungen gesehen werden und inwieweit eine Teilhabe aller Familien an der digitalisierten Welt gegeben ist, um etwaigen Förderbedarf zur Herstellung von Chancengleichheit zu ermitteln.

Die Untersuchung folgte einem zweistufigen Ansatz:

A. Quantitative Untersuchung

Um verlässliche Zahlen über den Ausstattungsstand und die Verhaltensweisen der nordrhein-westfälischen Eltern in Zeiten der Digitalisierung aller Lebensbereiche sowie deren Grundeinstellungen zur Digitalisierung in Familien- und Arbeitswelt zu erhalten, die repräsentativ für die Gesamtheit der Eltern minderjähriger Kinder und Jugendlicher in NRW sind, wurde eine große Zahl von Familien anhand eines standardisierten Fragebogens telefonisch befragt (quantitativer Part der Studie). Die Stichprobe wurde nach Zufallskriterien gezogen, die Ergebnisse sind daher auf die Gesamtheit der nordrhein-westfälischen Eltern übertragbar.

B. Qualitative Untersuchung

Daneben wurde aber auch eine kleinere Zahl der telefonisch befragten Probanden zusätzlich um ein vertiefendes persönliches Interview anhand eines Leitfadens gebeten. Dieses Untersuchungsformat ermöglicht es durch seine offene Struktur, Zusammenhänge herzustellen und Motivlagen noch deutlicher herauszuarbeiten, als dies im Rahmen eines standardisierten Interviews möglich ist (qualitativer Part der Studie). Es bietet außerdem die Chance, Aspekte, die in der quantitativen Erhebung nicht angesprochen wurden, mit aufzunehmen.

Für den qualitativen Part zeichnet die Prognos AG, Düsseldorf, verantwortlich, Datenerhebung und Auswertung des quantitativen Studienteils sowie die Gesamtleitung der Studie lagen in Händen von Kantar Emnid, Bielefeld.

Kantar Emnid

Bielefeld, im März 2017

2 Kurzzusammenfassung

„Familien im Digitalzeitalter“ – mit dieser Thematik befasst sich die vorliegende Studie, die im Auftrag des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW konzipiert und durchgeführt wurde. Befragt wurde eine repräsentative Stichprobe von 1.001 Familien mit minderjährigen Kindern in NRW mittels telefonischer Interviews, ergänzt um eine qualitative Erhebung bei 20 Eltern und 5 Kindern im Alter zwischen 8 und 13 Jahren, die mittels leitfadengestützter persönlicher Interviews stattfand. Die Interviews wurden im Zeitraum November 2016 bis Februar 2017 durchgeführt. Hier die Ergebnisse im Überblick:

Einleitung

Familien in Nordrhein-Westfalen nutzen im Familienalltag Potenziale, die die Digitalisierung mit sich bringt. Nur etwa eine(r) von zehn Müttern und Vätern steht dem Internet und seinen Möglichkeiten grundlegend ablehnend gegenüber und will damit gar nichts zu tun haben („zu kompliziert, zu unsicher“). Ein Grundniveau an digitaler Ausstattung, Nutzung und Erfahrung ist in fast allen Familien vorhanden. Das wird auch aus dem 'Index der digitalen Nähe' deutlich: Selbst digital wenig affine Eltern erreichen auf der Index-Skala von 1 bis 100 im Schnitt einen Indexwert von 40,7 Punkten im Vergleich zu einem Mittelwert von 57,8 Punkten über alle Familien.

Dabei sind die Familien in puncto Zugang zu digitalen Infrastrukturen, Nutzungsvielfalt und Nutzungsintensität, digitaler Kompetenz sowie ihrer Einstellungen zur digitalen Welt vielfältig.

Internetzugang und Ausstattung

Annähernd 100 Prozent der Familien haben die Möglichkeit zu digitaler Kommunikation und zur Nutzung des Internets. Obwohl es erst in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen feiern wird, ist das Smartphone unter den NRW-Familien bereits das wichtigste Zugangsgerät in die digitale Welt – in fast jedem Haushalt gibt es zwei bis drei dieser Geräte. Kosten für die Anschaffung eines Smartphones und/oder für Tarife, die eine mobile Internetnutzung erlauben, behindern den Internetzugang als solchen nicht. Das internetfähige Smartphone ist mittlerweile ein notwendiger Alltagsgegenstand geworden. Als Statussymbol werden nur noch be-

stimmte Modelle angesehen. Drei Viertel der Eltern benutzen es „mehrere Male“ täglich; Jugendliche ab 13 Jahren nutzen es meist sogar „viele Male täglich“. Statistische Unterschiede, wonach Familien mit geringen Einkommen kein internetfähiges Smartphone besitzen und nutzen, bestehen kaum, auch in 93 Prozent dieser Familien ist (mindestens) ein Smartphone vorhanden, im Schnitt sind es zwei Geräte.

Nutzung

Nahezu alle Familien nutzen WhatsApp. Dieser Messengerdienst hat Telefonanrufe und SMS im familiären Alltag mittlerweile zu großen Teilen abgelöst. WhatsApp dient den Familien in erster Linie zur Organisation kleinerer Anliegen, z.B. kurzfristiger Fahrdienste oder Einkäufe, und zur Abstimmung von Terminen. Gemeinsame digitale Familienkalender werden nur von 16 Prozent genutzt. Das Thema Smart Home, wie beispielsweise intelligente Kühlschränke, spielt nur eine nachrangige Rolle und wird lediglich von einer kleinen Minderheit der Familien nachgefragt. Soziale Netzwerke werden von 60 Prozent der Familien genutzt, um über größere räumliche Distanzen in Kontakt bleiben zu können. Die Nutzung sozialer Netzwerke durch Familien mit Migrationshintergrund ist dabei noch stärker ausgeprägt, insbesondere wenn sie Verbindungen ins nichteuropäische Ausland haben (76 Prozent dieser Familien).

Bewertungen

Neben der Organisationsunterstützung werden die Optionen, die digitalen Medien bieten, um mit abwesenden Familienmitgliedern Kontakt zu halten (Fürsorgeverantwortung und Teilhabe am Erleben der anderen) als sehr hilfreich und gut bewertet. Aus Sicht der Eltern ist WhatsApp z.B. jedoch weniger geeignet, um Beziehungsangelegenheiten zu klären oder Konflikte auszutragen – Kinder tun dies durchaus. Insgesamt suchen die Familien ein ausgewogenes Verhältnis zwischen digital unterstützter und persönlicher Kommunikation. Trotz der starken Verbreitung von WhatsApp wird dieser Messengerdienst von den Familien auch ambivalent bewertet. Vor allem die außerfamiliäre Kommunikation über WhatsApp wird von Eltern ebenso wie von Kindern als überflüssig und zum Teil auch als störend betrachtet. Eltern äußern teilweise die Befürchtung, dass Kinder zu viel Zeit

mit dem Smartphone verbringen und bestimmte Kommunikationskompetenzen verlernen. Allerdings: Eltern denken nicht, dass das Smartphone das persönliche Gespräch ersetzt, das weiterhin wichtigste Kommunikationsform ist und bleiben soll.

Insgesamt werden digitale Angebote eher nicht beziehungsweise nur punktuell als explizite Hilfe im Familienalltag wahrgenommen. Nur ein Drittel der Eltern stimmt beispielsweise der Aussage zu, die Möglichkeiten der digitalen Technologien machten es einfacher, im Familienleben Entscheidungen zu treffen. Stärkeren Zusammenhalt durch diese Hilfsmittel empfindet bspw. nur rund jede(r) Zehnte.

Kompetenzen und Bildung

Die Familie ist in Bezug auf die Nutzung digitaler Möglichkeiten ihr eigener Lernort: Die Familienmitglieder unterstützen sich gegenseitig bei technischen Schwierigkeiten. Nicht immer liegt die Kompetenz dabei auf elterlicher Seite, oft sind es auch die (älteren) Kinder, die sie einbringen. Im Umgang mit dem Smartphone sind sie vielfach fitter als die Eltern und von daher aktiver, z.B. was die Nutzung neuer Apps angeht. Im Hinblick auf die digitale Kommunikation in der Familie lernen die Generationen voneinander: Eltern eignen sich den Umgang mit neuen Medien an, wenn Kinder dies für den Austausch mit ihnen wünschen. Und Kinder lassen sich auf digitale Ausdrucksformen der Eltern ein, auch wenn sie innerhalb ihrer Peergroups anders kommunizieren.

Zeitersparnis durch Digitalisierung

Mit Ausnahme von eingesparten Wegezeiten, insbesondere zum Arbeitsort (s.u.), nehmen Familien keine zeitliche Entlastung durch digitale Möglichkeiten wahr. Digital hochaffine Eltern sind im Vorteil, was die Zeit für den Austausch mit dem Partner/der Partnerin und die Effizienz der Regelung behördlicher Angelegenheiten angeht, generell aber ist das Phänomen, dass Familien unter Zeitnot leiden, unabhängig davon, wie stark digitale Angebote genutzt werden.

Erwerbsarbeit und Familie

31 Prozent der Eltern in NRW haben heute bereits die Option, den Arbeitsort bei Bedarf flexibel zu wählen, vor allem diejenigen aus höheren Bildungsschichten. Zumeist ist dann sowohl das Arbeiten von zuhause wie auch von unterwegs aus möglich. Überwiegend geschieht dies allerdings nur punktuell und in erster Linie dann,

wenn berufliche Dinge es erfordern. Weiteres Potenzial für das Arbeiten von zuhause aus – definiert darüber, ob die eigenen Tätigkeiten es theoretisch erlauben würden – ist ebenso vorhanden wie der Wunsch danach (trifft für ein Drittel bzw. ein Viertel jener Eltern zu, die bisher keine Möglichkeit zu flexiblem Arbeiten haben); beides ist jedoch nicht deckungsgleich. Gerade diejenigen mit Wunsch nach mobilem Arbeiten erhoffen sich in hohem Maße davon, berufliche und familiäre Erfordernisse besser in Einklang bringen zu können. Feste Regeln und Absprachen zu Zeiten der Erreichbarkeit und Nichterreichbarkeit sind eher die Ausnahme. In Ermangelung festgelegter Rahmenbedingungen entwickeln Familien eigene Strategien (z.B. Smartphone oder Push-Nachrichten ausschalten oder zwei Geräte nutzen), um Grenzen zwischen den Lebensbereichen Familie und Beruf erhalten zu können.

Digitalisierung und Ungleichheit

Unterscheidet man Familien nach verschiedenen Subgruppen – beispielsweise nach Alter, Bildung, Einkommen oder Herkunft –, differieren die einzelnen Gruppen durchaus in ihrer Affinität zur digitalen Welt. Erkennbar wird dies anhand des Gesamtindex zur digitalen Nähe. Die Anteile derer mit geringer/großer digitaler Nähe unterscheiden sich teils deutlich. Das Feld mittlerer digitaler Nähe bleibt dabei immer stark besetzt.

Mittels der vier untersuchten Einzelkomponenten – Zugang, Nutzungsintensität/-vielfalt, Kompetenz und Offenheit –, die zusammengekommen den Gesamtindex bilden, konnten die Unterschiede konkret verortet werden. Die Einzeldifferenzen betragen oft nur wenige Punkte; in der Summe jedoch können sie darüber entscheiden, ob Familien zu den digital Fernen zählen oder nicht.

Alter, Bildung und Einkommen sind die Faktoren mit dem stärksten Einfluss auf die digitale Nähe. Beim Alter macht die Kompetenzeinschätzung den entscheidenden Unterschied aus, bei der Bildung ist es neben der Kompetenz auch gleichermaßen die Offenheit, und beim Einkommen liegt der Schwerpunkt mehr als bei anderen Gruppen auch in den (mobilen) Zugangsmöglichkeiten.

Geringe digitale Nähe ergibt sich insbesondere dann, wenn in einer Familie mehrere Faktoren zusammenkommen, z.B. geringes Einkommen, gepaart mit höherem Alter der Eltern und einfachem Bildungsniveau.

3 Digitalisierung im Familienkontext

3.1 Zugang zum Internet und Ausstattung mit digitalen Geräten

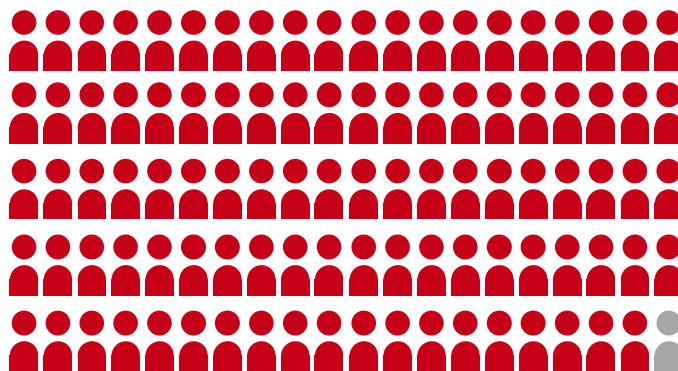
BASICS

- Grundsätzlich haben so gut wie alle Familien in NRW auf dem einen oder anderen Wege die Möglichkeit zu digitalbasierter Kommunikation und zur Nutzung des Internets.

Grundsätzlich kann man konstatieren: Der Zugang zum Internet im privaten, häuslichen Bereich ist heutzutage bei den Familien in Nordrhein-Westfalen durchgängig gegeben. Nur eine/r von 100 Vätern und Müttern verneint für die Familie diese Möglichkeit. In erster Linie wird der Zugang über einen Festnetzanschluss sichergestellt.

Privater Internetzugang

Zugang nur im Ausnahmefall nicht gegeben



99%

der Familien haben zuhause die Möglichkeit, ins Internet zu gehen

- 63%** mobil *oder* über Festnetzanschluss
- 4%** nur über mobiles Internet
- 33%** nur über Festnetzanschluss

Angaben in Prozent

Frage: Haben Sie zuhause die Möglichkeit, ins Internet zu gehen?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



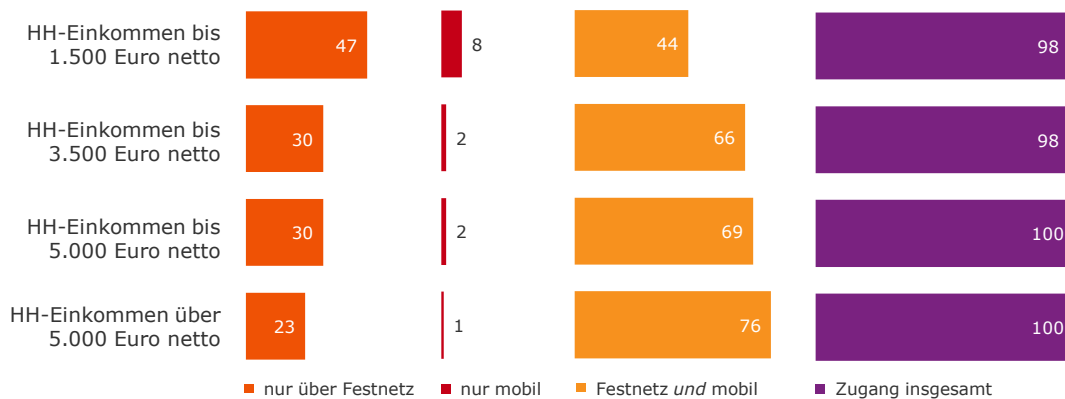
So einheitlich dies auf den ersten Blick wirkt: Im Detail gibt es immer noch Unterschiede. Diese betreffen weniger die Internet-Nutzungsmöglichkeit als solches, aber die Anteile derer, die mobil Zugang zum Internet haben, schwanken teils erheblich im Vergleich einzelner Teilgruppen. Und: Die – sehr kleine – Gruppe der Familien, die über keinen Festnetzanschluss verfügen, kompensiert diese fehlende Möglichkeit zugleich offensichtlich weitgehend durch einen mobilen Zugang, denn so unterschiedlich die Angaben für Festnetzanschluss und mobiles Internet im Detail sein mögen: In der Zusammenfassung nivellieren sich die Unterschiede und die Zugangsquoten reichen in den obersten Bereich der 90er Prozentwerte, wie die obenstehende Grafik so eindrücklich illustriert.

Ein gutes Beispiel dafür bieten die Antworten je nach Einkommen: Einkommensschwache Haushalte verfügen in geringerem Maße über mehrere Internet-Zugänge zuhause als Familien, die über ein hohes monatliches Haushaltseinkommen verfügen, sie haben deutlich häufiger als andere nur eine

der beiden Optionen zur Verfügung. Und dennoch unterscheiden sich die Einkommensgruppen in der Zusammenfassung – Internetzugang zuhause, egal auf welchem Wege – kaum, die Gesamtquote variiert lediglich zwischen 98 und 100 Prozent.

Privater Internetzugang – nach Einkommen

Mit niedrigem Einkommen seltener mobiler Zugang, insgesamt jedoch nicht schlechter aufgestellt



Angaben in Prozent

Frage: Haben Sie zuhause die Möglichkeit, ins Internet zu gehen?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Das Einkommen ist eines der Merkmale, wo die Unterschiede am deutlichsten hervortreten, aber auch bei geringfügig Beschäftigten, Befragten mit einfachen Bildungsabschlüssen (Hauptschulniveau) und in Familien mit Migrationshintergrund sind in schwächerer Ausprägung entsprechende Differenzen zu beobachten. Zugleich sind dies diejenigen Gruppen, in denen sich ein tendenziell erhöhter Anteil ohne jeglichen privaten Zugang zum Internet findet (jeweils 3%).

Erwartungsgemäß bestehen Zusammenhänge zwischen Gerätebesitz und Zugang: Wo im Haushalt im Schnitt weniger als ein oder gar kein internetfähiges Gerät vorhanden ist, liegt die Quote derer ohne Möglichkeit, ins Internet zu gehen, über dem Schnitt (8%).

Erwähnenswert: Der Internetzugang zuhause ist keine Frage des Wohnortes, auch in ländlicheren Regionen oder kleineren Städten unter 100.000 Einwohnern liegt der Anteil bei mindestens 98 Prozent. Dies wird offensichtlich in erster Linie durch den Festnetzanschluss sichergestellt.

Was erst einmal so positiv klingt, stellt allerdings lediglich die Grundbedingung dar – die grundsätzliche Möglichkeit, auf das Netz zuzugreifen. Damit ist noch nicht geklärt, inwiefern Familien auch mit einem in *qualitativer* Hinsicht zufriedenstellenden – nämlich einem ausreichend schnellen – Internetzugang ausgestattet sind (Stichwort „Breitband“) oder inwiefern Familienmitglieder auch von unterwegs auf das Internet zugreifen können.

In den leitfadengestützten Interviews wird, unabhängig vom Wohnort, zwar nicht von allen Familien, aber größtenteils eine Zufriedenheit mit der lokalen Netzversorgung ausgedrückt. Auch die Kosten der Internetversorgung werden von den meisten Familien als nicht zu hoch bzw. angemessen bewertet. Als Maßstab für den Bedarf der Internetanbindung gilt das, was die Familien aktuell an digitalen Möglichkeiten nutzen. O-Ton: „Für das, was wir damit machen, reicht es.“

Dass zumindest partiell noch Verbesserungsbedarf besteht, ist allgemein Fakt – die Landesregierung ist hier mit der vom NRW Wirtschaftsministerium angestoßenen Initiative zum Breitbandausbau auch bereits aktiv geworden.

Die Familien, die in den vertiefenden Interviews eine nicht ausreichende Internetversorgung kritisieren, sprechen von einer „zu langsamen Versorgung“ oder davon, dass das Internet „bei der Nutzung von mehreren Geräten zu langsam“ wird. Das breite Angebot, Filme oder Videos kostengünstig zu streamen, kann von diesen Familien nicht genutzt werden. Ein Vater stellt darüber hinaus die Situation dar, dass die seitens des Arbeitgebers eröffneten Möglichkeiten für Homeoffice nur schwerlich genutzt werden können, weil die eigene Internetversorgung am Wohnort dafür keine ausreichende Qualität gewährleistet.

Für Gemeinden unter 20.000 bzw. unter 100.000 Einwohnern ist auffällig, dass der Anteil derer mit mobilem Zugang zum Internet tendenziell niedriger liegt als in großstädtischen Regionen oder Ballungsgebieten.

3.2 Ausstattung mit digitalen Geräten

BASICS

- Unterschiede bestehen weniger in der Grundausstattung mit (mindestens einem) internetfähigen Gerät in der Familie als bezüglich der Anzahl der einzelnen Geräte und deren individuellem Besitztum. Wo nur ein Gerät vorhanden ist, wird es von Familienmitgliedern häufiger geteilt.
- Ein Smartphone gibt es in (fast) jedem Haushalt, besser gesagt sind es im Schnitt zwei bis drei Geräte. Es sind nicht nur die Erwachsenen innerhalb der Familie, also Väter und Mütter, damit ausgestattet. Das Smartphone ist bei Jugendlichen ab 13 Jahren ebenso Standard.
- Das Tablet hat einen Sonderstatus und ist insbesondere in einkommensstarken Gruppen verbreitet. In Familien mit Migrationshintergrund ist es seltener, wobei hier der Bildungshintergrund eine größere Rolle spielt als in Familien deutscher Herkunft.

So wie der Zugang zum Internet von zuhause aus grundsätzlich gesichert ist, gibt es auch in so gut wie allen nordrhein-westfälischen Familien eine Basisausstattung internetfähiger Geräte.¹

Mehrere Familien weisen in den leitfadengestützten Interviews darauf hin, dass die digitalen Geräte in der Anschaffung billiger geworden sind, sodass sich alle Familien die von ihnen gewünschte Ausstattung leisten können. Mehrfach wird in diesem Zusammenhang klargestellt, dass sich die Familien dabei nicht an den neuesten Geräten mit den aktuellsten technischen Errungenschaften orientieren, sondern eher an einem funktionalen Grundbedarf. Auch hier gilt der Maßstab: „Das, was wir benötigen, können wir anschaffen.“ Dabei wird schon wahrgenommen, welche Möglichkeiten der Markt bietet und was für den eigenen Bedarf wichtig ist. Tablets werden in diesem Zusammenhang häufiger als 'Luxusartikel' definiert. O-Ton: „Ich habe alles, was ich brauche eigentlich. Weil ich habe eigentlich mehr als andere. Also manche haben ja auch Tablets und so. Aber das ... ich brauche das nicht. Nein, das hat keiner.“

Fasst man die Ausstattung mit allen Geräten, die einen Internetzugang ermöglichen, zusammen, so haben im Schnitt 99 Prozent aller nordrhein-westfälischen Familien die Chance zu digitalbasierter

¹ Zu diesem Ergebnis kommt auch die vom Sinus-Institut 2014 für das Deutsche Institut für Vertrauen und Sicherheit (DIVSI) im Internet durchgeführte DIVSI-U9 Studie „Kinder in der digitalen Welt“, die die Digitalisierung der Lebenswelt 3- bis 8-jähriger Kinder in den Fokus stellte: „Eine zentrale Erkenntnis ist, dass die Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Medien für Kinder weitgehend unabhängig vom Einkommen der Eltern sind“ (DIVSI 2015: 58).

Kommunikation und zur Nutzung des Internets. In etlichen Subgruppen wird auch eine Quote von 100 Prozent erreicht, mindestens sind es jedoch immer 95 Prozent. Die Eltern haben in jedem Fall in dieser Größenordnung Zugangsmöglichkeiten, aber die Jugendlichen ab dem Alter von 13 Jahren stehen ihnen darin nicht nach, und bereits unter den 10- bis 12-jährigen Kindern haben mehr als vier von fünf eines oder mehrere dieser Geräte zur (eigenen) Verfügung.² In einigen Familien sind selbst Kleinkinder im Alter von 3 bis 6 Jahren bereits mit einem eigenen Gerät (in der Regel dann einem Tablet) ausgestattet; dies betrifft jedoch nur eine Minderheit, ihr Anteil liegt lediglich bei 8 Prozent.

In der Einzelbetrachtung der unterschiedlichen Geräte, mit denen ein Internetzugang prinzipiell möglich ist, werden mehr Unterschiede deutlich.

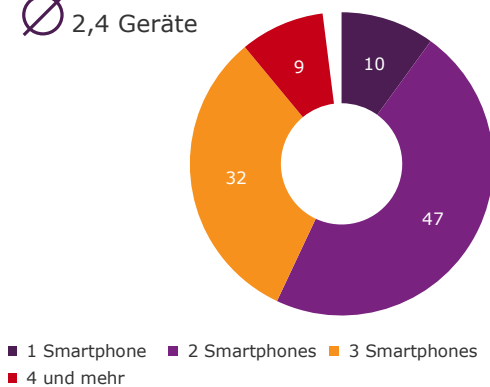
Ausstattung der Familien mit ... Smartphone

Kaum eine Familie ohne Smartphone, ab 10 die Regel



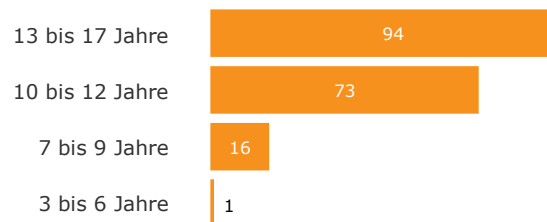
98% der Familien besitzen mindestens eines, in der Regel sind es mehrere

2,4 Geräte



Gemeinsame Nutzung von mehreren
unter **0,5%**

Smartphonebesitz der Kinder, nach Alter



Angaben in Prozent

Frage: Wer in Ihrer Familie besitzt eines der folgenden Geräte? [hier: Smartphone]?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Das **Smartphone** ist aus dem Leben der allermeisten nicht mehr wegzudenken: In 98 Prozent der Familien gibt es mindestens ein solches Gerät, im Schnitt sind es 2,4 pro Familie. Eine Ausstattungsquote im oberen 90-Prozent-Bereich (95 Prozent und mehr) wird durchweg in allen Subgruppen erreicht. Ausnahme: In Haushalten mit einem sehr niedrigen monatlichen Nettoeinkommen (bis zu 1.500 Euro netto) bleibt die Zahl mit 93 Prozent (leicht) unter dem Schnitt.

Mütter und Väter besitzen gleichermaßen eines – jeweils zu 90 Prozent –, übertrumpft werden sie allerdings noch von ihren Kindern im Teenageralter, denn die 13- bis 17-Jährigen nennen zu 94 Prozent ein Smartphone ihr Eigen.

² Die Studie JIM-Studie (Jugend, Information, Multimedia) des medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest (MPFS) von 2016 stellt für die Altersgruppe der 12- bis 19-Jährigen fest: „In praktisch allen Familien mit Zwölf- bis 19-Jährigen sind Mobiltelefone (fast immer Smartphones), Computer/Laptop, Fernsehgeräte sowie ein Internetzugang vorhanden“ (MPFS 2016: 6).

Das Smartphone ist eindeutig einem Besitzer zugeordnet, es kommt so gut wie nie vor, dass ein Gerät von mehreren Familienmitgliedern genutzt wird.

Die entscheidende Altersgrenze für den Schritt zum eigenen Smartphone liegt bei 10 Jahren: Bei Kindern im Grundschulalter beträgt die Quote des Smartphone-Besitzes 16 Prozent, bei Kindern im Alter zwischen 10 und 12 Jahren schnellst sie auf 73 Prozent. Dies ist das Alter des Schulwechsels auf eine weiterführende Schule – für viele scheint ab diesem Zeitpunkt ein Smartphone dazuzugehören.

Die vertiefenden Interviews mit den Kindern weisen auf ein typisches Einstiegsverhalten in vielen Familien hin. Fast alle interviewten Kinder haben zwischen dem 8. und 10. Lebensjahr einen schrittweisen Einstieg in die digitale Welt erfahren. Zunächst wird das gebrauchte Smartphone von einem älteren Geschwisterkind oder einem Elternteil übernommen. Die ersten überlassenen Geräte sind noch nicht mit einer SIM-Card für das Telefonieren oder das mobile Internet bestückt, sondern werden, sozusagen unter den Augen der Eltern, nur im WLAN in den eigenen vier Wänden der Familien genutzt. Kaum eines der Kinder nutzt das Smartphone dabei regelmäßig oder zur Kommunikation. Vielmehr stehen digitale Spiel- und Unterhaltungsmöglichkeiten im Fokus. Die 12-/13-jährigen Mädchen und Jungen äußern dann eher den Wunsch, sich selbst ein Smartphone mit der gewünschten Ausstattung anschaffen zu können. Das Smartphone wird dann als 'Grundbedarf' für die eigene Mobilität und Unabhängigkeit von der Familie und zugleich als Instrument wahrgenommen, das die Einbindung in die Peergroup ermöglicht. *„Also ich brauche eigentlich nicht so ein iPhone 6S, aber so eins, wo man halt mal meine Mutter anrufen kann: 'Kannst du mich von der Schule abholen? Ich habe heute nur vier Stunden. Ich gehe nach der Schule in die Stadt.' So was. 'Musst halt für mich kein Essen machen' ... ja, und so WhatsApp ist halt ... ist man halt in den Klassenchats und so.“* Dieser 13-jährige Junge, der sein Smartphone gerade verloren hat und noch nicht genügend Geld für eine Neuanschaffung gespart hat, beschreibt seine Wahrnehmung: *„Ist halt manchmal nervig halt total, weil es ist halt ... kann halt nicht mehr schreiben. Das ist halt schlimm, und wenn man dann die Freunde fragen muss: 'Kann ich eben telefonieren?' oder wenn die Mutter mitten im Unterricht anruft, einen Freund von mir: 'Ja, kannst du Henry sagen, dass ...', weiß ich nicht.“*

In der Ausstattung der Kinder zeigen sich am ehesten Unterschiede zwischen den Familien. In Familien aus bildungsferneren Schichten erhalten die Kinder offenbar bereits früher als in anderen ein Mobiltelefon: Der Anteil der Kinder im Grundschulalter (7 bis 9 Jahre), die ein Smartphone ihr Eigen nennen, ist bei Befragten, die eine Haupt- oder Volksschule besucht haben, höher als im Schnitt. Das gleiche Phänomen zeigt sich bei den Familien mit Migrationshintergrund, betrifft aber – schaut man genauer hin – nur diejenigen Befragten, die aus dem EU-Ausland stammen: Diese Gruppe scheint Kindern früher als andere ein Handy anzuvertrauen – auch früher, als es in Familien deutscher Herkunft üblich ist. Befragte, die aus einem Staat außerhalb der EU stammen, verhalten sich in diesem Punkt nicht anders als der Durchschnitt der Bevölkerung.

Auch bei Alleinerziehenden ist eine gewisse Tendenz zu erkennen, die Kinder in jüngerem Alter bereits mit einem Handy/Smartphone auszustatten, allerdings sind die Fallzahlen hier auch sehr klein, sodass bei der Interpretation Vorsicht geboten ist.

Ausstattung der Familien mit ... Laptop/Desktop-PC

Fast überall vorhanden

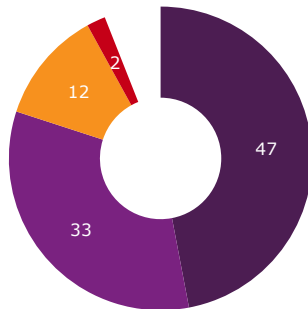
94% der Familien besitzen mindestens ein Gerät, eine von fünf nutzt es gemeinsam

Ø 1,6 Geräte



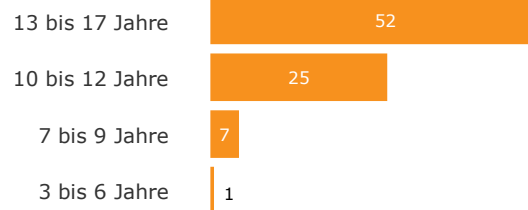
Gemeinsame Nutzung von mehreren

19%



■ 1 Laptop/Desktop-PC ■ 2 Laptops/Desktop-PCs
■ 3 Laptops/Desktop-PCs ■ 4 und mehr

Laptop/Desktop-PC-Besitz der Kinder, nach Alter



Angaben in Prozent

Frage: Wer in Ihrer Familie besitzt eines der folgenden Geräte? [hier: Laptop/Desktop-Computer]?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Ein **Laptop oder Desktop-Computer** findet sich in fast jedem Haushalt. Bei einer Quote von 94 Prozent kann man auch in dieser Hinsicht davon sprechen, dass die Ausstattung der nordrhein-westfälischen Familien mit dieser Variante von vernetzungsfähigen Geräten flächendeckend gegeben ist. In keiner der betrachteten Subgruppen beträgt der Anteil von Familien *ohne* einen Laptop oder Desktop-PC im Haushalt mehr als 10 Prozent, und dieser zweistellige Wert wird auch nur in einer einzigen Subgruppe, nämlich bei den geringfügig Beschäftigten, erreicht.

Oft sind hingegen auch mehrere Laptops und/oder fest installierte PCs vorhanden: Im Durchschnitt gibt es 1,6 Geräte in jeder nordrhein-westfälischen Familie. Knapp die Hälfte der Familien ist allerdings im Besitz nur *eines* Laptops oder Desktop-PCs. Entsprechend häufig wird dieses Gerät dann auch von mehreren genutzt: Im Schnitt berichtet rund jede fünfte Familie, dass mehrere oder alle Familienmitglieder darauf Zugriff haben.

In der Zahl der durchschnittlich vorhandenen Laptops/Desktop-PCs – bezogen auf HH-Mitglieder ab 10 Jahren – und parallel dazu in der Häufigkeit einer gemeinschaftlichen Nutzung unterscheiden sich die Familien eher als hinsichtlich des Vorhandenseins/Nichtvorhandenseins dieser Zugangsform zum Internet.

Die relativ niedrigste durchschnittliche Geräteanzahl nennen Befragte mit einem sehr niedrigen Haushaltseinkommen (bis zu 1.500 Euro netto monatlich) und die geringfügig Beschäftigten (jeweils 1,3 Geräte; Schnitt: 1,6). Gleichzeitig sagt jeweils ein Drittel der Befragten dieser beiden Gruppen aus, dass das vorhandene Gerät/die Geräte von mehreren Familienmitgliedern genutzt wird/werden (33 resp. 34%, Schnitt: 19%).

Auch in den Haushalten aus bildungsferneren Schichten ist eine gemeinschaftliche Nutzung verbreiteter (30%), wobei die Geräteanzahl mit 1,5 Geräten pro Haushalt gar nicht einmal so sehr vom Durchschnitt (1,6) abweicht. Und tendenziell etwas häufiger als in Familien deutscher Herkunft oder bei Befragten aus dem EU-Ausland ist sie auch bei Befragten, deren Wurzeln in einem Land außerhalb der EU liegen.

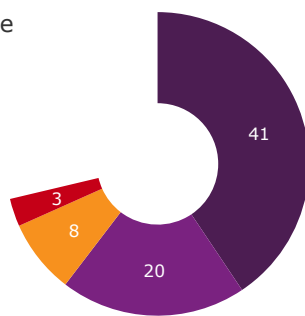
Interessant das Verhalten im ländlichen Raum: Obwohl sich Familien, die in kleineren Orten bis zu 20.000 Einwohnern leben, in der Ausstattung mit Laptop und/oder Desktop-PC nicht von anderen unterscheiden, ist das vorhandene Gerät/sind die vorhandenen Geräte seltener einem einzelnen Besitzer zugeordnet. 31 Prozent dieser Gruppe geben an, das/die Gerät(e) würden von mehreren Familienmitgliedern in Anspruch genommen.

Dass Kinder in frühem Alter einen eigenen Laptop oder Desktop-PC haben, ist eher die Ausnahme. Erst für die Altersgruppe 13 bis 17 Jahre bejaht jede zweite Familie mit Kindern dieses Alters, dass ihr Kind ein eigenes Gerät besitzt. In diesem Punkt gibt es erhebliche Unterschiede je nach formalem Bildungsgrad und Einkommenssituation: Während Eltern mit Abitur oder Hochschulabschluss zu zwei Dritteln bejahen, dass ihr Kind im Teenager-Alter einen Laptop oder Desktop-Computer besitzt, ist dies bei Eltern mit einfachen oder mittleren Bildungsabschlüssen nur in knapp der Hälfte der Fälle gegeben. Noch größer ist die Spanne je nach Einkommen: Beträgt das monatliche Haushaltseinkommen maximal 1.500 Euro netto, hat lediglich ein Drittel der Kinder im Alter von 13 bis 17 Jahren einen eigenen Laptop oder fest installierten Computer, ab einem Einkommen von 3.500 Euro netto und mehr ist der Anteil doppelt so hoch.

Ausstattung der Familien mit ... Tablet Kaum

71% der Familien besitzen ein Tablet,
bei Kindern wenig verbreitet

1,2 Geräte



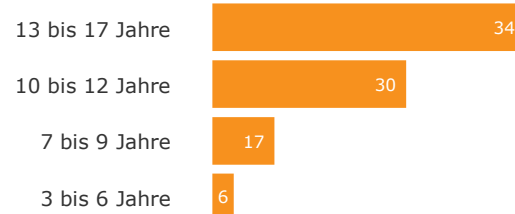
■ 1 Tablet ■ 2 Tablets ■ 3 Tablets ■ 4 und mehr

Gemeinsame Nutzung
von mehreren

10%



Tabletbesitz der Kinder, nach Alter



Angaben in Prozent

Frage: Wer in Ihrer Familie besitzt eines der folgenden Geräte? [hier: Tablet]?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Von den drei abgefragten internetfähigen Geräten ist das **Tablet** das bisher am wenigsten verbreitete in den Familien. Dies wird aus drei Faktoren deutlich:

- aus der Ausstattungsquote als solcher, die mit 7 von 10 Haushalten auch recht gut ist, aber eben doch nicht die Größenordnung von Laptop/Desktop-Computer oder Smartphone erreicht
- aus der durchschnittlichen Anzahl der Geräte pro Familie – in den meisten Familien ist es singulär vorhanden

- aus den größeren Differenzen, die im Vergleich der Subgruppen zutage treten: Hinsichtlich der Ausstattung mit einem oder (mehreren) Tablets gibt es offensichtlich Vorreiter und Nachzügler.

Zu denjenigen Gruppen, bei denen ein Tablet seltener in Gebrauch ist, zählen Familien mit niedrigem monatlichen Haushaltseinkommen (bis maximal 1.500 Euro netto) sowie Alleinerziehende.³ In beiden Gruppen wird die 50-Prozent-Marke nicht erreicht; jeweils weniger als die Hälfte dieser Familien ist im Besitz eines Tablets. Geringfügig Beschäftigte allerdings bejahen oder verneinen dies genauso häufig wie der Schnitt – Indiz dafür, dass der Besitz weniger an die persönliche Situation als vielmehr an die finanzielle Ausstattung, die der Familie insgesamt zur Verfügung steht, geknüpft ist.

Auch das Bildungslevel macht sich in Differenzen bemerkbar: Familien von Befragten, die eine Haupt- oder Volksschule besucht haben, haben zu 61 Prozent ein Tablet, Familien von Befragten mit Hochschulreife oder höherem Abschluss zu 77 Prozent.

Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal für Tablet-Besitz stellt jedoch das Merkmal „Herkunft“ dar. Familien deutscher Herkunft erreichen eine Ausstattungsquote von über 80 Prozent im Gegensatz zu einer Quote von 65 Prozent bei Familien, von denen mindestens ein Elternteil ausländische Wurzeln hat. Unter Befragten, die aus einem der EU zugehörigen Land stammen, ist die Quote mit 65 Prozent ebenso signifikant niedriger wie unter Befragten aus dem Nicht-EU-Ausland; bei diesen liegt der Anteil allerdings noch einmal um weitere 8 Prozentpunkte niedriger (57%). Der Bildungshintergrund spielt bei Eltern mit Migrationshintergrund eine deutlich größere Rolle für Besitz/Nichtbesitz eines Tablets als bei Eltern deutscher Herkunft: Bei höherer Bildung ist die Ausstattungsquote rund doppelt so hoch wie unter bildungsferneren Befragten. Aber auch wenn man nur jeweils diejenigen beider Gruppen mit hohen Bildungsabschlüssen vergleicht, sind Tablets bei der Gruppe mit Migrationshintergrund seltener anzutreffen.

Anders als bezüglich der anderen internetfähigen Geräte ist der Besitz eines Tablets zudem eine Frage des Alters (der Eltern): Je jünger, desto eher gibt es auch ein Tablet im Haushalt; die Spanne geht von 77 Prozent bei den unter 40-Jährigen bis hinab zu 63 Prozent bei Eltern im Alter von 50 und mehr Jahren.

Obwohl vielfach nur ein einziges Tablet in der Familie vorhanden ist, ist der Anteil derer, die es als Gemeinschaftsbesitz ansehen und zu mehreren Familienmitgliedern nutzen, *kleiner* als beim Laptop bzw. Desktop-Computer, d.h. innerhalb der Familie wird es in der Regel nur von einer bestimmten Person genutzt.

Absolut gesehen, ist der Verbreitungsgrad von Tablets unter Kindern und Jugendlichen wesentlich geringer als von Laptops/Desktop-PCs oder gar von Smartphones. Selbst bei den Ältesten unter ihnen erreicht er gerade einmal ein Drittel. *Familienintern*, in Relation dazu, dass in den Familien oft nur ein, maximal zwei Tablets vorhanden sind, zählen die Kinder allerdings verhältnismäßig oft zu den Eigentümern. Väter und Mütter haben zu 42 resp. 40 Prozent, Kinder der Altersgruppe 10 bis 12 Jahre aber mit einem Anteil von 30 Prozent auch bereits vergleichsweise oft ein eigenes Tablet. Dafür ist – anders als bei den beiden anderen internetfähigen Geräten, für die das Alter der Kinder/Jugendlichen und insbesondere der Übergang ins Teenageralter eine entscheidende Rolle spielt – kaum eine Veränderung im Vergleich zur Ausstattung bei der nächsthöheren Altersgruppe auszumachen, denn mit 34 Prozent ist die Ausstattungsquote bei den 13- bis 17-Jährigen auch nicht höher.

³ Dies deckt sich mit den Ergebnissen der vom Sinus-Institut 2014 für das Deutsche Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet durchgeführte DIVSI-U9 Studie „Kinder in der digitalen Welt“: „*Einzig bei der Tabletnutzung bestehen klare Unterschiede zwischen den Kindern von Gering- und Besserverdienenden. Tablets sind aufgrund des hohen Kaufpreises seltener in den Haushalten mit niedrigerem Einkommen vorhanden*“ (DIVSI 2015: 58).

3.3 Nutzungsintensität digitaler Geräte

BASICS

- Laptops/Desktop-PCs sind Geräte für die gelegentliche Nutzung, das Smartphone ist ein täglicher Gebrauchsgegenstand. Drei Viertel der Eltern nutzen es mindestens „mehrere Male“ täglich. Für Kinder ab dem Teenageralter ist es noch wichtiger: „Viele Male täglich“ ist die zutreffendste Antwort.
- Die Teenagergruppe nutzt auch die beiden andere Geräte Laptop/Desktop und Tablet – wenn sie im Haushalt vorhanden sind – genauso oft wie ihre Eltern.
- Bildungsstand der Eltern und ihre Aufgeschlossenheit und Kompetenz dem Internet gegenüber finden ihren Niederschlag in der Häufigkeit, mit der Väter und Mütter ihre Geräte nutzen: Je höher die Affinität, desto häufiger die Nutzung.
- Dies ist jedoch nicht eins zu eins auf deren Kinder übertragbar. In Familien mit niedrigerem Bildungsniveau der Eltern haben Kinder/Jugendliche internetfähige Geräte eher in früherem Alter in Gebrauch als Kinder und Jugendliche aus höheren Bildungsschichten. Ab dem Alter von 13 Jahren nivellieren sich die Unterschiede.

3.3.1 Nutzung digitaler Geräte von elterlicher Seite

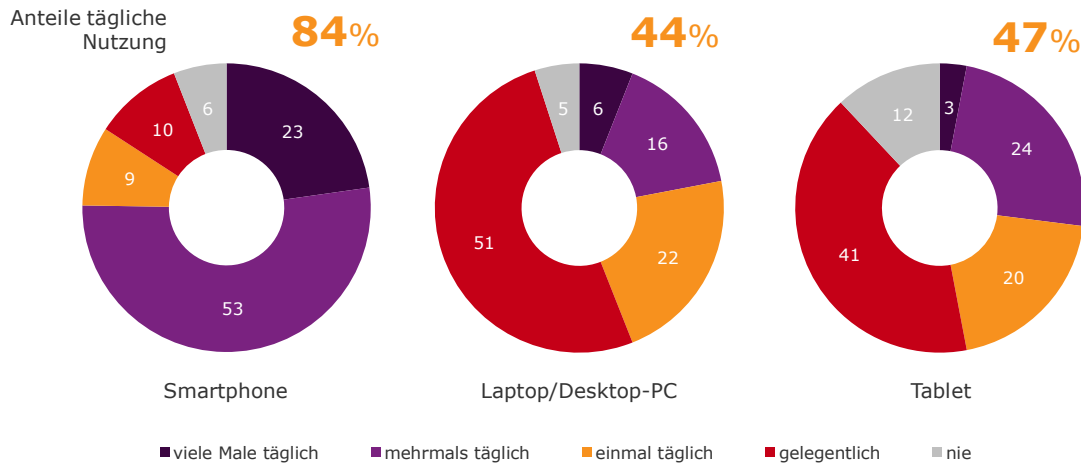
Die Nutzungsintensität der verschiedenen internetfähigen Geräte differiert deutlich je nach Gerät. Das Smartphone ist in jedem Fall eine Kategorie für sich: Mehr als vier von fünf Befragten nutzen es täglich, jeder vierte befragte Elternteil spricht sogar von „viele Male täglich“ (23%).

In diese Größenordnung kommen Laptop/Desktop-Computer und auch das mobilere Tablet in keiner Weise. Ständig im Einsatz – viele Male täglich – haben Eltern in Nordrhein-Westfalen diese Geräte nur zu 6/3 Prozent, und selbst wenn man die Messlatte weniger hoch ansetzt – bei einer Nutzung von mindestens einmal pro Tag –, ist es jeweils nicht einmal die Hälfte.

Bei den dargestellten Zahlen ist der Gerätebesitz im Haushalt zugrunde gelegt, aber die Quote der täglichen Nutzer steigt bei Laptop/Desktop und Tablet auch dann nicht auf das Level des Smartphones, wenn man den eigenen Gerätebesitz zum Maßstab nimmt. Beim Tablet macht der Unterschied immerhin 9 Prozentpunkte aus, d.h. wer selbst ein Tablet besitzt, nutzt es mehrheitlich – zu 56 Prozent – mindestens einmal täglich. Persönlicher Computerbesitz (Laptop oder Desktop) macht gerade einmal ein Plus von 4 Prozentpunkten aus, damit bleibt die tägliche Nutzung noch (knapp) unterhalb der 50-Prozent-Marke. Laptop/Desktop-PC sind das „behäbigste“ Instrument für den Internetzugang: Sie werden genutzt, ja – nur 5 Prozent geben die Antwort „nie“ auf die Frage der Nutzung, das sind ebenso wenige wie beim Smartphone –, aber doch eher nur mehrmals die Woche oder seltener. Dabei spielt es übrigens keine Rolle, ob zuhause nur ein stationärer Zugang zum Internet besteht oder zusätzlich auch ein mobiler: Laptop/Desktop-PC werden in beiden Fällen in ähnlichem Umfang genutzt.

Intensität der persönlichen Gerätenutzung - Eltern

Bei Smartphone und Laptop/Tablet grundverschieden



Angaben in Prozent

Frage: Wie häufig nutzen Sie persönlich diese Geräte für private Zwecke? Wie ist das mit ...?

Basis: 979/944/716 Befragte mit entsprechendem Gerätebesitz im Haushalt

KANTAR EMNIDFamilie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

Die tägliche Smartphone-Nutzung selbst – ohnehin bereits sehr hoch – steigt ebenfalls noch einmal, wenn ein eigenes Gerät vorhanden ist, um 6 Prozentpunkte auf dann 90 Prozent tägliche Nutzung.

Das Nutzungsverhalten variiert in verschiedenen Teilpopulationen der nordrhein-westfälischen Bevölkerung durchaus in seiner Intensität. Teilweise ziehen sich die Unterschiede unabhängig vom angesprochenen Gerät durch. Dazu gehört beispielsweise der Bildungsstand der Befragten, da mit höherer Bildung in jedem Fall auch eine stärkere Nutzung der digitalen Geräte einhergeht. Der Unterschied zwischen Eltern, die ihre schulische Ausbildung auf einer Haupt- oder Volksschule abgeschlossen haben, und Eltern, die Abitur haben oder ein Studium absolvierten, beträgt mindestens 13 und maximal 18 Prozentpunkte bei den drei abgefragten Geräten.

Nicht unerwartet ist, dass die Gruppe, der insgesamt eine hohe digitale Nähe zugeschrieben werden kann, auch die in der Familie vorhandenen Geräte intensiver nutzt als diejenigen, die sich durch geringe digitale Nähe auszeichnen.⁴ Das gilt ganz besonders für das Smartphone. Auch bei hoher Digitalkompetenz ist die Nutzungshäufigkeit generell höher, die Unterschiede sind aber nicht so stark ausgeprägt.

Ein Gefälle besteht auch zwischen eher ländlichen Regionen und den nordrhein-westfälischen Metropolregionen (je nach Gerät 9 bzw. 13 Prozentpunkte); letztere sind in der Gerätenutzung durchweg etwas aktiver als die Bewohner und Bewohnerinnen des ländlichen Raumes, wobei auch der Bildungshintergrund hineinspielen kann: Die großstädtische Bevölkerung weist insgesamt ein höheres Bildungsniveau auf.

Bei anderen Sozialfaktoren treten Unterschiede in der Nutzungsintensität nur bezüglich einzelner Geräte, aber nicht durchgängig zutage. Hier sind vorrangig Geschlecht und Alter der befragten Elternteile zu nennen.

⁴ Vgl. Kap. 5.1. Dort sind die Definition des Index der digitalen Nähe und die dazu gebildeten drei Gruppen mit geringer/mittlerer/großer Nähe zur digitalen Welt detailliert beschrieben.

Mütter und Väter unterscheiden sich explizit im Umfang ihrer Nutzung von Laptop/Desktop: Männer aktivieren dieses Gerät deutlich häufiger täglich als Frauen (Anteil täglicher Nutzung 53 ggü. 36%), und dieses Verhältnis hat auch dann Bestand, wenn persönlicher Besitz zugrunde gelegt wird (57 ggü. 39%). Gleichzeitig sind in Kombination mit dem Geschlecht auch die Bildungsdifferenzen größer als bei anderen Geräten: Bei Müttern sind die Unterschiede zwischen formal eher niedrig und formal höher Gebildeten größer als bei Vätern. Smartphone und Tablet werden hingegen von Müttern und Vätern in ähnlichem Umfang genutzt.

Interessant ist der Einfluss des Alters, zumal die Altersspanne bei Eltern gar nicht so groß ist, als wenn man die Gesamtbevölkerung betrachten würde (die Jugendliche ebenso einschließt wie eine größere Zahl von Rentnerinnen und Rentnern). Bezüglich der Tablet-Nutzung tritt er nicht auf, aber sowohl beim Smartphone als auch beim Laptop/Desktop-PC – mit jeweils unterschiedlicher Zielrichtung.

Das Smartphone ist ein Gerät, das von Eltern ab 50 Jahren signifikant seltener „viele Male“ oder auch nur „mehrere Male“ täglich genutzt wird. 17 Prozent der über 49-jährigen nutzen es sogar niemals (Anteile für „nie“ in den anderen Altersgruppen: zwischen 2 und 4%). Und umgekehrt ist die jüngste Altersgruppe – Eltern unter 40 – auffällig, was den Umfang der Nutzung von Laptop/Desktop-PC angeht: Diese Variante eines internetfähigen Gerätes ist bei den Jüngeren signifikant seltener im täglichen Gebrauch. Es wird von ihnen zwar nicht völlig außer Acht gelassen, aber selbst eine wöchentliche Nutzung kommt nicht so oft vor wie bei anderen.

Daneben gibt es teils auch Unterschiede je nach Herkunft, Einkommen und Umfang der Erwerbstätigkeit:

- Die Herkunft spielt vor allem bei der Tablet-Nutzung eine Rolle; hier sind die Unterschiede zwischen Eltern deutscher Herkunft und Eltern, die in einem Land außerhalb der EU ihre Wurzeln haben, am größten – während EU-Ausländer sich in dieser Hinsicht nicht von deutschstämmigen Vätern und Müttern unterscheiden. Eltern mit Herkunft aus EU-Staaten nutzen dafür das Smartphone (etwas) weniger intensiv.
- Die größten Differenzen je nach Einkommen gibt es bezüglich von Laptop/Desktop-PC, der von Eltern aus höheren Einkommensschichten sehr viel häufiger täglich in Gebrauch ist. Auch die intensive Smartphone-Nutzung differiert in dieser Weise. Beim Tablet sind Unterschiede auch gegeben, aber geringer; d.h. *wenn* ein Tablet bei geringem Einkommen im Haushalt vorhanden ist, wird es auch entsprechend genutzt.
- Nichterwerbstätige sind zurückhaltender bei der täglichen Smartphone-Nutzung. Ansonsten sind keine durchgängigen Unterschiede im Verhalten zu erkennen.

Vätern wie Müttern attestieren ihren **Partnern** – soweit ein Partner/eine Partnerin vorhanden ist – in erster Linie einen ähnlichen **Umgang mit digitalen Geräten**, wie sie selbst sie nutzen. Bei Männern liegt der Fokus allerdings deutlich stärker auf der Aussage „insgesamt ähnlich“. Frauen sind insgesamt eher gespalten: Der eine Teil sieht ein ähnliches Nutzungsverhalten, der andere Teil ist der Meinung, der (in der Regel männliche) Partner nutze die internetfähigen Geräte der Familie häufiger als sie selbst. Zudem spielt bei den Frauen die Bildung hinein: Mütter mit einfachen Bildungsabschlüssen schätzen ihren Partner entweder als den deutlich aktiveren oder als den deutlich inaktiveren ein. Ein ähnliches Verhalten sehen sie seltener als bei mittlerem oder höherem Bildungslevel – in diesen Gruppen ist „ähnlich“ die meistgenannte Antwort (26 ggü. 45/44%).

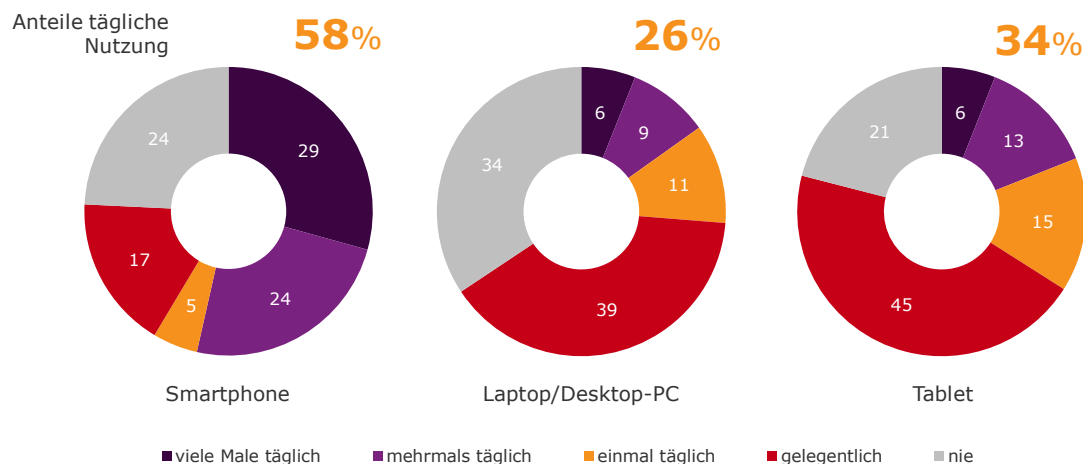
Je jünger die Eltern, desto eher wird die Antwort „ähnliches Verhalten“ gewählt, je älter, desto eher verschiebt sich die Antwort interessanterweise dahin, dass im jeweils anderen Elternteil der aktivere gesehen wird. Ähnlich je nach Herkunft: Eltern, die aus deutschen Familien oder aus einem EU-Land stammen, legen den Schwerpunkt eindeutig auf „ähnlich“, während Eltern mit ausländischen Wurzeln aus einem Staat außerhalb der EU zu gleichen Teilen „ähnlich“ oder „häufiger“ antworten.

3.3.2 Nutzung digitaler Geräte von Seiten der Kinder und Jugendlichen

Kinder und Jugendliche sind ebenso wie ihre Eltern am häufigsten auf ihrem Smartphone aktiv, der tägliche Gebrauch ist mehrheitlich üblich. Tablet und Laptop/Desktop-PC spielen in einer anderen Liga, zumal Kinder/Jugendliche sehr viel seltener ein eigenes Gerät besitzen. Sie werden aber im Schnitt immerhin von einem Drittel bzw. einem Viertel der Kinder/Jugendlichen täglich genutzt.

Intensität der persönlichen Gerätenutzung - Kinder

Hier: Gesamtzahlen Kinder 3 bis 17 Jahre



Angaben in Prozent

Frage: Wie ist das mit Ihrem [x-jährigen] Kind: Wie häufig nutzt Ihr [x-jähriges] Kind im Alltag ...

Basis: 973/937/709 Kinder/Jugendliche mit Smartphone/Laptop bzw. Desktop-PC/Tablet-Besitz im Haushalt

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

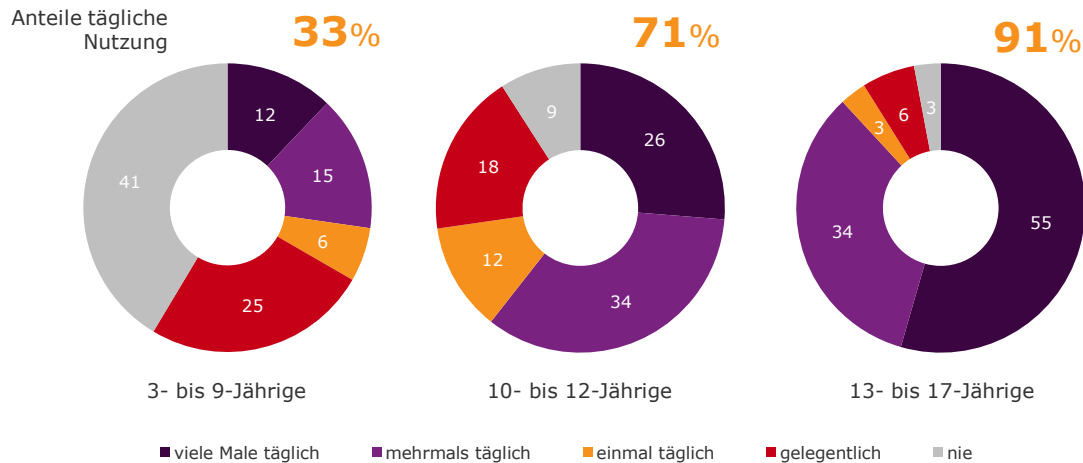
Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Aussagekräftiger als die Gesamtzahlen zu Kindern und Jugendlichen in der großen Altersspanne von 3 bis 17 Jahren sind jedoch die Antworten, wenn man nach Altersgruppen unterscheidet, denn natürlich haben digitale Geräte für Jugendliche im Übergang zum Erwachsenenalter eine andere Relevanz als für Kleinkinder.

Intensität der persönlichen Gerätenutzung - Kinder

Hier: Smartphone im Altersvergleich



Angaben in Prozent

Frage: Wie ist das mit Ihrem [x-jährigen] Kind: Wie häufig nutzt Ihr [x-jähriges] Kind im Alltag ...

Basis: Kinder/Jugendliche mit entsprechendem Gerätebesitz im Haushalt [unterschiedliche Fallzahlen je nach Gerät]

KANTAR EMNIDFamilie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

Bereits ein Drittel der unter 10-Jährigen hat täglich mindestens einmal ein Smartphone in der Hand – in der Regel das von Vater, Mutter oder älteren Geschwistern, ein eigenes Gerät ist in diesem Alter noch die Ausnahme. Eine starke Zunahme der täglichen Nutzung ist bei den 10- bis 12-Jährigen zu beobachten, der Altersgruppe, in der sie von ihren Eltern vielfach mit einem eigenen Smartphone ausgestattet werden. In diesem Alter nutzen es bereits fast drei von vier täglich, und zwar nicht nur einmal am Tage, sondern mehrheitlich mindestens mehrmals täglich. Trotz dieser bereits hohen Nutzungsintensität in der Altersgruppe 10 bis 12 Jahre ist eine nochmalige Intensivierung des Nutzungsverhaltens in der Altersgruppe 13 bis 17 Jahre zu beobachten. Die tägliche Nutzung steigt auf 91 Prozent (Zunahme um weitere 20 Prozentpunkte), und dass viele Jugendliche dieses Alters ihr Gerät kaum einmal aus der Hand legen, beweist der hohe Anteil an Antworten, der auf die Kategorie „viele Male täglich“ entfällt.

Es lohnt hier ein näherer Blick. Gibt es in diesem Alter, in dem Jugendliche mit ihrem Gerät quasi unzertrennlich werden, Gruppen von Jugendlichen, die von diesem allgemeinen Verhaltensmuster abweichen? Die – allerdings sehr kleine – Gruppe von 13- bis 17-Jährigen nichtdeutscher Herkunft, die aus Nicht-EU-Staaten stammen, ist weniger oft täglich auf und mit dem Smartphone unterwegs (21% mehrmals die Woche oder seltener; Vergleichsgruppe deutscher Herkunft: 4%). Dass in diesem Alter „nie“ ein Smartphone genutzt wird, kommt bei ihnen allerdings nicht vor (Vergleichsgruppe deutscher Herkunft: 3%).

Kleinere Unterschiede sind auch je nach Bildungshintergrund der Eltern auszumachen. Es ist jedoch eher festzustellen, dass Jugendliche aus hochgebildeten Elternhäusern das Smartphone besonders intensiv nutzen, als dass Jugendliche aus bildungsferneren Schichten es gar nicht nutzen.

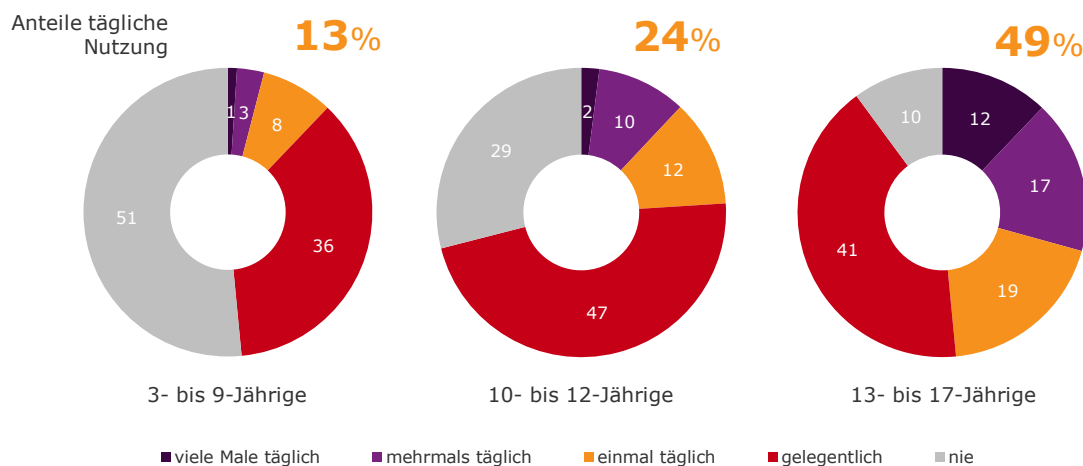
Bei jüngeren Kindern ist übrigens eher der umgekehrte Fall gegeben. Mit aller angebrachten Vorsicht aufgrund der doch recht kleinen Fallzahlen: Es scheint so zu sein, dass Eltern aus einfachen Bildungsschichten ihren Kindern in jüngerem Alter Zugang zu digitalen Geräten gewähren. Analog dazu zeigt sich ein Zusammenhang zur digitalen Nähe der Eltern: Es sind gerade die unter 10-Jährigen aus

Familien mit geringer digitaler Nähe der Eltern, die sich durch überdurchschnittlich eifrigen Gebrauch des Smartphones (und auch der anderen internetfähigen Geräte) auszeichnen.⁵

In den qualitativen Interviews wird von Eltern mit höherer digitaler Affinität häufiger ein abgestufter Einstieg der jüngeren Kinder in die Nutzung von Smartphones geschildert. Die Kinder bekommen mehrheitlich im Alter von sechs bis sieben Jahren ein abgelegtes Smartphone von ihnen oder älteren Geschwistern und den Zugang zum heimischen W-Lan. Unter Kontrolle der Eltern können sie Spiele auf dem Smartphone spielen oder Musik hören, Filme schauen usw. oder sich an der WhatsApp-Gruppe der Familie beteiligen. Die Kinder selbst schildern jedoch ein sehr geringes Interesse an den kommunikativen Möglichkeiten, sie stellen das Spielen als Hauptinhalt ihrer Smartphonennutzung heraus.

Intensität der persönlichen Gerätenutzung - Kinder

Hier: Laptop/Desktop-PC im Altersvergleich



Angaben in Prozent

Frage: Wie ist das mit Ihrem [x-jährigen] Kind: Wie häufig nutzt Ihr [x-jähriges] Kind im Alltag ...

Basis: Kinder/Jugendliche mit entsprechendem Gerätebesitz im Haushalt [unterschiedliche Fallzahlen je nach Gerät]

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



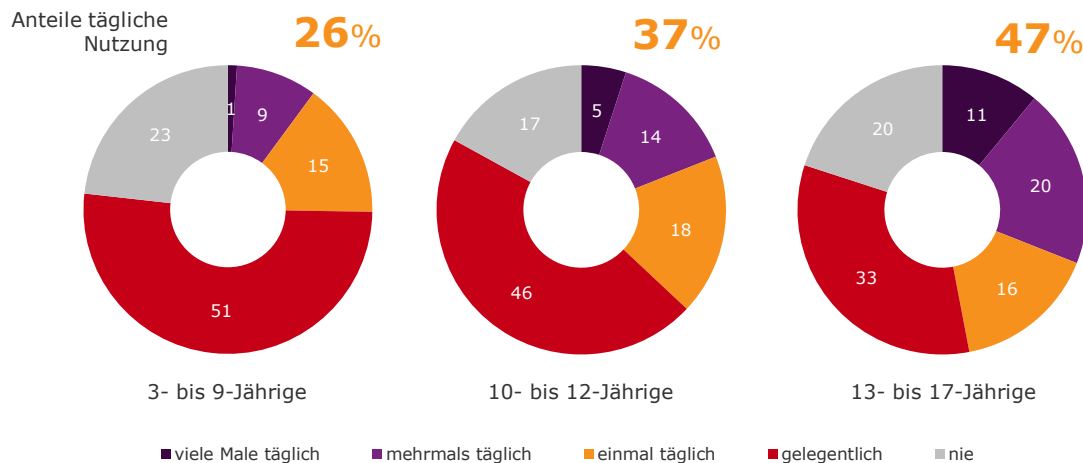
Auch bei der Nutzung von Desktop/Laptop treten die Unterschiede zwischen den Altersgruppen deutlich hervor. Je älter die Kinder bzw. Jugendlichen, desto seltener ist es, dass Desktop oder Laptop bei ihnen gar nicht in Gebrauch sind. Trifft es noch auf die Hälfte der 3- bis 9-Jährigen zu, dass sie nie vor Laptop oder Desktop-Computer sitzen, sind es bei den 13- bis 17-Jährigen nur noch 10 Prozent. Parallel dazu steigt die tägliche Nutzungsquote deutlich an, nicht nur im Vergleich der unter 10-Jährigen mit der Altersgruppe 10 bis 12 Jahre, sondern auch im Vergleich der Gruppen 10 bis 12 Jahre und 13 bis 17 Jahre.

⁵ Dieser Befund findet sich auch in anderen Studien. So heißt es im Bericht der vom Sinus-Institut 2014 für das Deutsche Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet durchgeführte DIVSI-U9 Studie „Kinder in der digitalen Welt“: „Die Nutzungsintensität, das heißt die Dauer der an den verschiedenen Geräten verbrachten Zeit, nimmt mit fortschreitendem Alter der Kinder zu und unterscheidet sich deutlich nach dem formalen Bildungsgrad der Eltern. So nutzen Kinder von bildungsferneren Eltern digitale Medien in der Tendenz deutlich intensiver als Kinder von bildungsnäheren Eltern“ (DIVSI 2015: 64).

Jugendliche ab dem Alter von 13 Jahren sind am Desktop/Laptop wesentlich häufiger täglich aktiv, wenn sie aus Elternhäusern mit höherer Bildung stammen. Im Anteil der „nie“-Nutzer unterscheiden sie sich aber wenig von den Jugendlichen aus bildungsferneren Schichten (10/14%).

Intensität der persönlichen Gerätenutzung - Kinder

Hier: Tablet im Altersvergleich



Angaben in Prozent

Frage: Wie ist das mit Ihrem [x-jährigen] Kind: Wie häufig nutzt Ihr [x-jähriges] Kind im Alltag ...

Basis: Kinder/Jugendliche mit entsprechendem Gerätebesitz im Haushalt [unterschiedliche Fallzahlen je nach Gerät]

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Beim Tablet sind die Unterschiede zwischen den Altersgruppen geringer als bei anderen Geräten. Eine tägliche Nutzung des Tablets ist bei 13- bis 17-Jährigen genauso verbreitet wie auch die tägliche Desktop-/Laptop-Nutzung, nämlich in beiden Fällen jeweils knapp zur Hälfte, aber das Ausgangslevel in jungen Jahren ist ein jeweils anderes, da bereits die unter 10-Jährigen zu einem Viertel täglich ein Tablet nutzen, einen Laptop oder Desktop-PC jedoch nur zu 13 Prozent. Das mag damit zusammenhängen, dass die Produktpalette bei Tablets tatsächlich auch spezielle Angebote für kleinere Kinder umfasst, mit robusterer Ausführung und vereinfachter Handhabung, sodass solche Geräte – wenn sie denn in kindgerechter Ausführung in der Familie vorhanden sind – auch zu entsprechend intensiverer Nutzung in jungen Jahren führen.

Auffällig ist andererseits, dass es unabhängig vom Alter bei einem relativ konstanten Anteil von Kindern/Jugendlichen bleibt, die mit dem im Haushalt vorhandenen Tablet nichts zu tun haben (Nutzung „nie“: Anteilswerte zwischen 17 und 23%). Nach Bildung der Eltern unterschieden, sind es unter den 13- bis 17-jährigen Jugendlichen wiederum gerade die Jugendlichen höher gebildeter Eltern, von denen jede(r) Vierte das Tablet „nie“ nutzt, während Jugendliche aus bildungsferneren Schichten nur unterdurchschnittlich oft überhaupt nichts mit dem vorhandenen Tablet machen (13%).

3.4 Nutzung des Internets: Arten, Kanäle und spezifisch: Angebote zur Alltagsorganisation

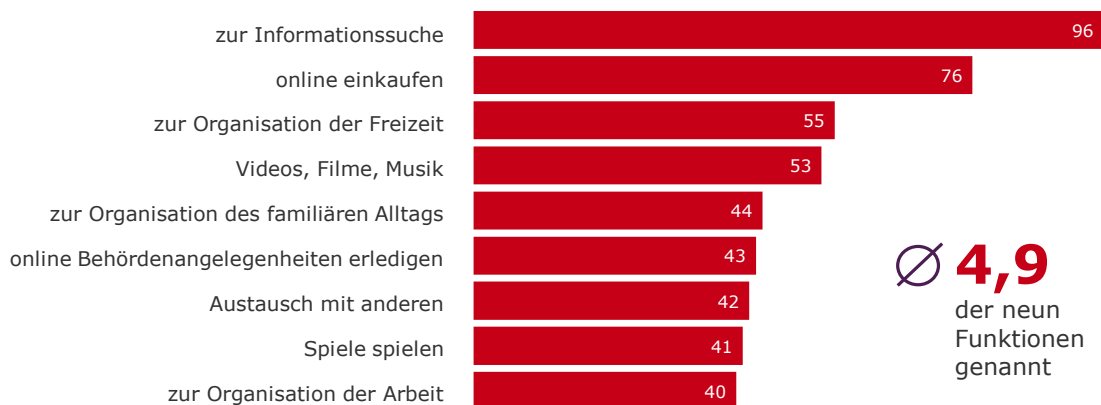
3.4.1 Nutzungsarten des Internets

BASICS

- Recherche im Internet wird von allen Familien betrieben.
- In der weiteren Nutzung gibt es gravierende Unterschiede. Bei großer Affinität zum Internet ist die Nutzung weitaus häufiger und vielfältiger als bei allgemeiner Distanz zur digitalen Welt. Smartphone-Besitz ist ein ähnlich guter Indikator.
- Auch die Bildung ist ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal: Höher Gebildete setzen es privat wie beruflich gezielter zur Organisation ein.
- Das Alter der Eltern ist von Einfluss: Wer unter 40 ist, ist in (fast) jeder Hinsicht im Web aktiver als die Elterngeneration 50+.

Nutzung der verschiedenen Funktionen des Internets

Recherche an vorderster Stelle, danach kommt das Shopping



Angaben in Prozent

Frage: Wozu nutzen Sie persönlich das Smartphone, Tablet oder den Computer, also das Internet - unabhängig davon, mit welchem Gerät?

Basis: 980 Nutzer internetfähiger Geräte

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Das Internet wird von den nordrhein-westfälischen Eltern vielfältig genutzt: Sie bejahen im Schnitt knapp fünf der neun Verwendungsmöglichkeiten. Unter den abgefragten Nutzungsarten des Internets sticht vor allem eine heraus: die Möglichkeit, das Internet zur Recherche zu nutzen. In dieser Funktion wird das Internet von fast ausnahmslos jedem, der überhaupt im Internet aktiv ist, genutzt.

Weit verbreitet ist daneben auch die bequeme Art des Einkaufs per Mausklick: Drei von vier Eltern teilen, die im Web unterwegs sind, nutzen das Internet auf diese Weise.

Zwei weitere Funktionen werden von jeweils immerhin noch mehr als jedem/jeder Zweiten genannt, beide beziehen sich auf Freizeitaktivitäten: Per Internet wird die Freizeit organisiert und ganz konkret werden auch die Video- und Audio-Angebote genutzt (Filme anschauen, Musik hören).

In den leitfadengestützten Interviews schildern nur zwei Familien, dass sie bewusst in App-Stores oder im Internet nach digitalen Organisationshilfen für bestimmte Probleme suchen. Überwiegend werden die neuen Möglichkeiten zufällig gefunden oder aufgrund von Weiterempfehlungen ausprobiert. Der Einkauf über das Internet ist allen Familien vertraut und wird von ihnen als Erleichterung des Alltags benannt. Hervorgehoben werden dabei zum einen die Möglichkeit, auch Artikel, die in den örtlichen Geschäften nicht zu bekommen sind, schneller beschaffen zu können, und zum anderen das Einsparpotenzial durch eine größere Preisvergleichsmöglichkeit. Zugleich stehen die Familien den Online-Einkaufsangeboten aber auch ambivalent gegenüber. Das latente Misstrauen in den möglichen Datenmissbrauch und Befürchtungen, zum gläsernen Kunden zu werden, stehen dem durchaus wahrgenommenen Nutzen von personalisierten Werbe- und Produktplatzierungen gegenüber. In nahezu allen Interviews beschränkt sich der Online-Einkauf auf bestimmte, vor Ort schwer oder nicht zugängliche Waren. Die Online-Recherche nach Freizeitangeboten wird in den Interviews vermehrt von Familien in urbanen Lebensräumen genannt. Entweder ist in den ländlichen Regionen sowohl das Wissen, wo diese Informationen im Netz zu finden sind, als auch das Internetangebot selbst nicht so weit verbreitet oder das dort noch überschaubarere, da begrenztere Angebot kann ausreichend auch über die herkömmlichen medialen Kanäle aufgefunden werden. Die Bedeutung solcher Angebote macht eine Mutter deutlich, die das Internet gezielt für die Suche nach bezahlbaren Freizeitaktivitäten in der Region nutzt. O-Ton: *„Ich weiß nicht, ob ich meine Familie mit den sechs Kindern ohne digitale Medien so managen könnte.“* Ohne das Internet könne sie ihren Kindern nicht so ein großes Angebot an Freizeitmöglichkeiten bieten, da es heutzutage kaum noch Flyer etc. gäbe. Außerdem habe sie keine Zeit dazu, sich Angebote *„zeitaufwändig und mühsam analog zusammenzusuchen“*.

Die übrigen fünf Nutzungsarten werden jeweils in sehr ähnlichem Umfang in Anspruch genommen, ihre Anteilswerte liegen bei jeweils rund 40 Prozent bzw. leicht darüber.

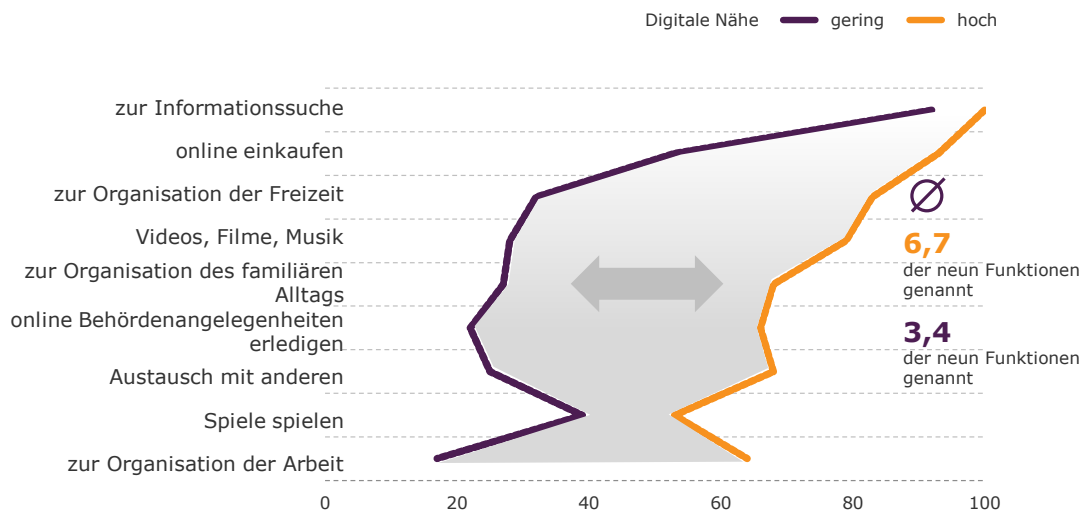
Zwischen digitaler Nähe und vielfältiger Nutzung des Internets besteht ein starker Zusammenhang: Wer digital insgesamt zu den sehr Affinen zählt, der ist auch in allen Varianten im Netz unterwegs: Im Schnitt werden von dieser Gruppe 6,7 der neun abgefragten Arten der Nutzung bejaht, alle erreichen sie Werte von mindestens 64 Prozent, d.h. sie werden von jeweils mindestens zwei Dritteln in Anspruch genommen. Eine Ausnahme bildet lediglich die Spiele-Funktion – hier ist die Nutzung nicht ganz so hoch, aber auch in dieser Hinsicht ist die Gruppe der Digital-Affinen aktiver als die Gruppe derer, die größere Distanz zu allem wahr, was das Internet betrifft.

Nur die Recherche-Funktion wird tatsächlich von fast allen genutzt, auch von Eltern, die sich insgesamt durch geringere digitale Nähe⁶ auszeichnen. Die nachfolgende Grafik macht die unterschiedlichen Nutzungsumfänge deutlich:

⁶ Vgl. Kap. 5.1. Dort sind die Definition des Index der digitalen Nähe und die dazu gebildeten drei Gruppen mit geringer/mittlerer/großer Nähe zur digitalen Welt detailliert beschrieben.

Nutzung der verschiedenen Funktionen des Internets

Gravierende Unterschiede je nach digitaler Nähe insgesamt



KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Als Indikator kann auch der Smartphone-Besitz dienen: Die kleine Gruppe der Eltern, die kein eigenes Smartphone besitzen (9% aller Eltern), nutzt die Webangebote in weniger vielfältiger Weise. Im Vergleich zu Smartphone-Besitzern liegen die Nutzungsquoten meist um 14 bis 25 Prozentpunkte niedriger. Es gibt aber auch „Ausreißer“ – in beide Richtungen. So wird die Recherchefunktion unabhängig vom Smartphone-Besitz genutzt und auch hinsichtlich der Regelung behördlicher Angelegenheiten sind die Unterschiede nur tendenziell vorhanden. Es spricht vieles dafür, dass Letzteres auch gern am heimischen PC vorgenommen wird (wo ein solcher vorhanden ist, werden behördliche Dinge eher über das Internet geklärt als bei Nichtvorhandensein). In einem Punkt sind Nicht-Smartphone-Besitzer allerdings auch überdurchschnittlich stark von webbasierter Teilhabe ausgeschlossen: Sie tauschen sich auffällig seltener mit anderen über interessante Themen aus (17%, ansonsten 45%).

Und neben der digitalen Affinität und dem einfachsten und mobilsten Zugang, dem über das Smartphone? Was sind die entscheidenden sozio-ökonomischen Merkmale für vielfältige oder zurückhaltende Nutzung? Die deutlichsten Unterschiede gibt es nach Bildung und Einkommen.

Eltern, die ihre allgemeine Schulbildung mit Abitur abgeschlossen bzw. ein Studium absolvierten, sind durchweg aktiver in der Internetnutzung als Eltern aus bildungsferneren Schichten (Haupt-/Volksschulbesuch). Das gilt dann auch für alle Formen von Organisation über das Internet: Allen voran ist hier die Arbeitsorganisation zu nennen, diese Nutzungsform des Webs wird von ihnen um 29 Prozentpunkte häufiger genannt. Allerdings muss hierzu mitbedacht werden, dass höher Gebildete sich vielfach in anderen Arbeitszusammenhängen befinden, auch häufiger mobil arbeiten, sodass die Erfordernisse, berufliche Dinge zu organisieren und abzusprechen, auch größer sein werden. Aber selbst die Organisation des familiären Alltags wird von ihnen (u.a.) häufiger über das Internet betrieben (plus 19 Prozentpunkte), ebenso wie die Organisation der Freizeit (plus 20 Punkte). Und bei Behördenangelegenheiten beträgt die Differenz immer noch 17 Prozentpunkte. Nur Spiele und der Austausch mit anderen über interessierende Themen sind kein Feld, in dem sie aktiver wären als andere, hier bestehen keine Unterschiede.

Da Bildung und Einkommen vielfach zusammenhängen, verwundert es nicht, dass sich die Bildungsunterschiede auch in sehr unterschiedlichem Verhalten je nach Einkommen niederschlagen. Und letztlich wird dies auch bei den Alleinerziehenden deutlich, die ebenfalls häufig mit geringem Einkommen auskommen müssen – auch sie nutzen das Internet insgesamt nicht ganz so vielfältig. Die Unterschiede zu Familien, in denen beide Elternteile vorhanden sind, sind allerdings längst nicht so deutlich. Die größten Verhaltensdifferenzen betreffen die Nutzung des Internets um Filme anzuschauen oder zum Musikhören. Hier kommen allerdings mehrere Faktoren zusammen: Alleinerziehende sind überwiegend Frauen, und diese nutzen das Internet insgesamt weniger für diese Form der Freizeitgestaltung als Männer (12 Prozentpunkte Differenz). Auch sind sie älter als der Schnitt der Eltern, und das Alter ist ebenfalls einer der Faktoren, nach denen sich die Nutzungsvielfalt unterscheidet.

Aus den Antworten wird sehr deutlich, dass jüngere Eltern bis zu 40 Jahren das Internet häufiger in seinem ganzen Spektrum von Angeboten nutzen als Eltern, die zur Generation 50+ zählen. Differenzen zwischen diesen beiden Gruppen von 16 Prozentpunkten und mehr sind die Regel. Ausnahmen: Was die Absprache in beruflichen oder behördlichen Angelegenheiten angeht, sind die Unterschiede zwischen Jüngeren und Älteren nur tendenziell vorhanden (5 bzw. 6 Punkte Differenz), und zur Informationsbeschaffung ist die Webrecherche heute ohnehin für so gut wie alle zur Selbstverständlichkeit geworden.

Ob Eltern deutscher Herkunft sind oder ausländische Wurzeln haben, macht relativ wenig Unterschied. Eltern mit Migrationshintergrund nutzen das Internet tendenziell etwas weniger zur Klärung beruflicher oder behördlicher Angelegenheiten und zur Freizeitorganisation. Stammen sie aus einem Land außerhalb der EU, tritt dies teils noch ausgeprägter zutage. Für diese Gruppe haben das Filmeschauen/Musikhören, Spiele und allgemein der Austausch mit anderen dafür einen etwas höheren Stellenwert als bei Eltern deutscher Abstammung.

Erwerbstätige Eltern nutzen das Internet nicht häufiger zur Organisation des familiären Alltags als Nichterwerbstätige, auch der Umfang der Erwerbstätigkeit ist dabei ohne Bedeutung.

Und auch wenn man danach unterscheidet, ob Eltern sich eher stark oder eher weniger durch Zeitmangel belastet fühlen: Zur innerfamiliären Organisation wird das Internet in jeweils ähnlichem Umfang genutzt.

In den vertiefenden Interviews führt die Frage, welche Organisationsaufgaben in der Familie per Internet oder unter Zuhilfenahme digitaler Möglichkeiten erfüllt werden, häufig zunächst zu längerem Nachdenken und dann zu den Antworten: „*eigentlich nicht viele*“, oder „*keine*“. Die Frage, wofür denn WhatsApp genutzt wird, wird demgegenüber mit einer Auflistung von organisatorischen Funktionen wie Terminabstimmungen, Klärung von Bring- und Abholdiensten, Erledigungen usw. beantwortet. Diese Form der digitalen Organisation per Internet scheint in den Alltag der Familie so tief eingedrungen und selbstverständlich geworden zu sein, wie es vorher die persönlichen Abstimmungen zwischen Tür und Angel waren. Solche Formen der Organisation finden tagtäglich viele Male statt, ohne dass sie als organisatorische Leistungen wahrgenommen werden – und werden erst, wenn sie nicht zu den gewünschten Ergebnissen führen, bewusst. Von den Eltern werden daher vier Vorteile der digitalen Organisation hervorgehoben: die Zeitersparnis durch wegfallende Wege und Fahrzeiten, die örtliche Ungebundenheit bei der Absprache, die höhere Flexibilität bei der Veränderung von Planungen einzelner Familienmitglieder sowie die Erinnerungsfunktion der digital aufgezeichneten Gedanken. Mehrere Eltern betonen, dass dank der WhatsApp-Nachrichten weniger vergessen wird als früher.

Die Schilderungen der Familien beziehen sich vor allem auf solche Abstimmungen per Internet, die das Wiederzusammenkommen der einzelnen Familienmitglieder gewährleisten sollen: Wann sind die Familienmitglieder an welchen Orten bzw. wieder zuhause? Wie kommen die Kinder sicher von A nach B und wieder nach Hause? Eine Familie hebt hervor, dass zu Zeiten, als die Kinder noch weniger eigene Termine hatten, der traditionelle Wandkalender ausgereicht hat, jedoch die zunehmende Termingebundenheit ihrer Kinder ohne digitale Hilfsmittel kaum noch zu bewältigen wäre.

Anhaltspunkte für eine Veränderung der Organisationsverantwortung in den Familien zeigen sich in den leitfadengestützten Interviews nicht. Vielfach sind und bleiben die Frauen auch mit der Nutzung digitaler Organisationshilfen als Familienmanagerinnen aktiv. Dies korrespondiert mit den Schilderungen der Familien, dass die Mütter intensiver und häufiger in eine digitale Kommunikation per WhatsApp mit den Kindern eingebunden sind. Die Koordination der Familie, das Abstimmen von Bring- und Abholzeiten oder gemeinsamen Essenszeiten liegen demnach auch digital häufiger in der Verantwortung der Mütter. Eine Einbindung der *Kinder* in Organisationsaufgaben der Familie, zum Beispiel durch spontane Einkaufsbitten, wird nicht beschrieben.

3.4.2 Webbasierte Kanäle zur innerfamiliären Kommunikation

BASICS

- Messengerdienste wie WhatsApp haben in der Nutzungsintensität den klassischen Telefonanruf bereits ebenso abgelöst wie die SMS. Sie sind stark an digitale Nähe gekoppelt: Je größer die Nähe, desto intensiver die Nutzung. Mit digitaler Kompetenz hat dies nur bedingt zu tun: Mit höherer Kompetenz erhöht sich die Frequenz nur geringfügig.
- E-Mail, Kommunikationsplattformen sozialer Netzwerke wie Facebook/Twitter und Skype sind Varianten, die für den Zweck der alltäglichen Familienkommunikation nur bei einem kleineren Teil der Familien in Gebrauch sind, und sie dienen eher der gelegentlichen Nutzung, aber nicht als regelmäßiges Medium.
- Soziale Netzwerke wie Facebook sind insofern interessant, als sie gerade von Eltern aus bildungsferneren Schichten häufiger und intensiver verwendet werden.

Das persönliche Gespräch ist für den Austausch und Kontakt der Familie untereinander unersetzlich, es ist die Basis aller Kommunikation und in seiner ausgesprochen häufigen Nutzung (unerreichbares) Ideal für alle anderen Kommunikationskanäle. Es ist jedoch bei weitem nicht die einzige Form, in der Familienmitglieder untereinander Kontakt halten und sich austauschen, wobei die Intensität und Ausgestaltung der Kommunikation auch je nach Medium unterschiedlich ausfällt.

Aus den qualitativen Interviews lassen sich drei inhaltliche Ebenen der digitalen Kommunikation innerhalb der Familien ableiten: Auf der ersten Ebene geht es unmittelbar um die Fürsorgeaufgaben der Eltern, die digital über Absprachen zwischen Eltern und Kindern umgesetzt werden. Die elterliche Sorge um das Wohlergehen der Kinder auch bei zunehmender Mobilität der Kinder kann in den kurzen Mitteilungen wie „Wann kommt ihr?“, „Wo seid ihr gerade?“ usw. Ausdruck finden. Eine Mutter drückt durch die Formulierung: „*Es ist gut zu wissen, wo die Kinder sind - weil sie eh immer auf das Handy schauen*“ aus, dass sie die digitalen Möglichkeiten und das Nutzungsverhalten der Kinder zur Erfüllung ihrer Aufsichtspflicht oder vor dem Hintergrund elterlicher Sorge als Erleichterung wahrnimmt.

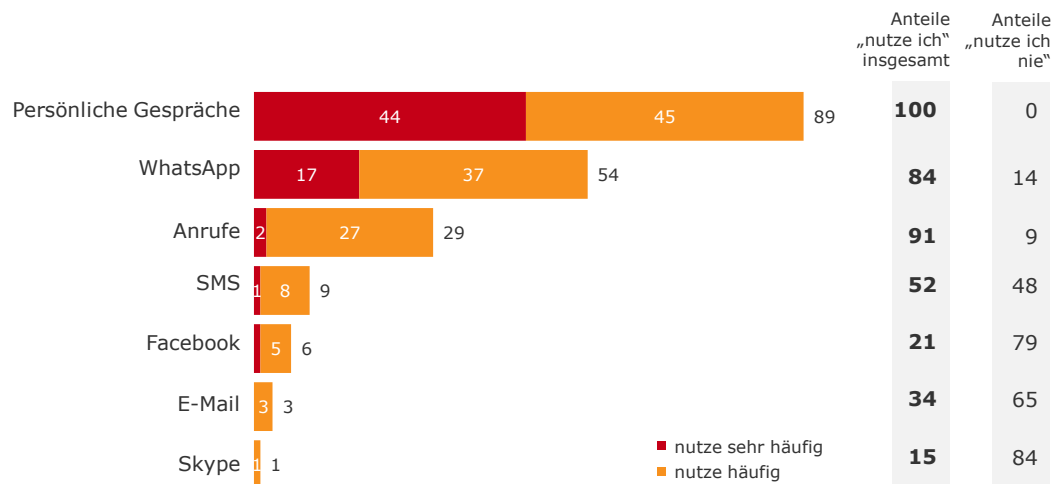
Eine zweite inhaltliche Ebene der digitalen Kommunikation, die Eltern und Kinder beschreiben, ist das Kontakthalten. Besonders die Möglichkeit, sich trotz Zeitmangels und großer Entfernungen mit kurzen Mitteilungen bei anderen Familienmitgliedern zu melden und ihnen dadurch zu zeigen, dass man gerade an sie denkt, wird hervorgehoben. Eine Interviewpartnerin schildert, dass sie über diese Form des digitalen Austauschs auch ihre 'pflichtgemäßen' Kontakte zu ihren Eltern erfüllen kann, wenn einmal die Zeit für das sonst regelmäßig einmal wöchentlich geführte Telefonat fehlt.

Die dritte inhaltliche Ebene wird in einem Interview als 'Teilhabe am Leben der Anderen' definiert. Familienmitglieder, die im Urlaub oder auf Reisen sind, schicken Fotos vom gerade Erlebten und Emojis und lassen die daheim gebliebenen Familienmitglieder an ihrem Erleben teilhaben: „*Mein Mann war mit einem Sohn am Wochenende bei den Schwiegereltern und hat dann ein Foto geschickt vom Weihnachtsmarkt.*“ Die digitale Teilhabe am Alltag

von weit entfernt lebenden Familienmitgliedern und auch Verwandten und Freunden hat in den Interviews besonders für Familien mit Migrationshintergrund eine wichtige Funktion. O-Ton einer italienischen Mutter: „Es ist für mich ein Weg, diese Kontakte zu leben, diese Freunde näher zu spüren. Auch dieses Fotoschicken finde ich toll, weil man spürt ein Teil von dem Leben, das man zusammen gehabt hat.“

Innerfamiliäre Kommunikationskanäle

WhatsApp nach dem persönlichen Gespräch
die wichtigste Kommunikationsform



Angaben in Prozent, dargestellt: TOP-2-Werte (sehr häufig/häufig); rechte Spalte: Anteilswerte für „nie“

Frage: Wenn Sie einmal daran denken, wie Sie und Ihre Familie sich an einem Tag wie heute austauschen und untereinander Kontakt halten. Wie häufig geschieht dies über die folgenden Wege?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Innerhalb weniger Jahre hat ein neuer medialer Kanal die Kommunikationsstrukturen der Familien komplett verändert: Mit dem internetfähigen Smartphone haben Messengerdienste wie WhatsApp ihren Siegeszug angetreten. Das wird aus den Antworten der Mütter und Väter mehr als deutlich: Nur 14 Prozent aller befragten Eltern nutzen solche Dienste nie (und 3% haben nicht die Möglichkeit dazu), 56 Prozent wählen dagegen die Antworten „häufig“ oder „sehr häufig“. Nach dem persönlichen Gespräch sind WhatsApp und Co. zum zweitwichtigsten Medium aufgestiegen. Lässt man die persönlichen Gespräche einmal außer Acht, die mit ihrem direkten, nicht technisch vermittelten Kontakt eine Sonderrolle einnehmen, so sind Dienste wie WhatsApp der einzige Kommunikationskanal, der bei einer nennenswerten Zahl von Eltern „sehr häufig“ im Einsatz ist – alle anderen, seien es Anrufe, SMS, E-Mail, Facebook oder Skype haben längst nicht diese Basisfunktion.

In den Familieninterviews wird die WhatsApp-Nutzung vor allem dann als positive Ergänzung empfunden, wenn es um die Kommunikation innerhalb der Familie geht. In der Kommunikation nach außen hingegen wird WhatsApp auch als Zwang empfunden. Die Eltern lehnen den Austausch in externen WhatsApp-Gruppen als „aufgeblähte, aber eigentlich sinnleere Kommunikation“ ab. O-Ton: „Das ist wirklich so überflüssige Kommunikation, wo ich immer so denke ... einer schreibt was, fünfhundertmal Daumen hoch. Also das, ehrlich gesagt, da hab ich auch keine Zeit für.“ Gleichzeitig hält sie jedoch die Sorge, ohne WhatsApp nicht genügend an der Kommunikation in bestimmten Gruppen teilhaben zu können, wichtige Informationen zu verpassen oder einfach nicht dazugehören, davon ab, sich solchen Gruppen nicht anzuschließen oder aus ihnen wieder auszutreten. Insbesondere

gegenüber 'Zwangsgruppen', z.B. Eltern der Klassengemeinschaften ihrer Kinder, bestehen große Vorbehalte.

Auch der „Vorläufer“ der Messengerdienste, die vom Handy versandte SMS, kann mit der offensichtlichen Attraktivität der neuen Angebote nicht mithalten. Die SMS trägt nach wie vor ihren Teil zur innerfamiliären Kommunikation bei – 52 Prozent, also rund die Hälfte der Familien kommunizieren ab und an über diesen Weg – aber doch eher sporadisch als häufig.

Ähnlich ist es um den klassischen Telefonanruf bestellt: Er hat zwar immer noch seinen Stellenwert, kaum jemand verzichtet gänzlich darauf – aber sein Bedeutungsverlust als häufig genutztes Medium ist ebenfalls gravierend. Weniger als drei von zehn Eltern geben an, „häufig“ in dieser Form mit der Familie zu kommunizieren, und „sehr häufige“ Telefonate sind ausgesprochen selten (2%).

Rund ein Drittel der Eltern schreibt auch schon einmal eine E-Mail an andere Familienmitglieder, ein Fünftel nimmt über soziale Netzwerke Kontakt auf – sie werden also jeweils von einem kleineren Teil der Familien in Anspruch genommen. „Skypen“ ist im Schnitt für jede(n) Sechste(n) ein Kommunikationsmedium (16%). Eine auffällige Ausnahme bilden hier die Familien mit Wurzeln in Staaten außerhalb der EU: Sie skypen zwar nicht besonders häufig, aber beziehen dieses Medium insgesamt doch wesentlich häufiger als eine ihrer Kommunikationsformen mit ein. Es spricht vieles dafür, dass diese Befragten Familie im erweiterten Sinne verstanden und an ihre Kontakte zur Familie im Herkunftsland gedacht haben.

Die große Mehrzahl der nordrhein-westfälischen Eltern konzentriert sich somit in der alltäglichen innerfamiliären Kommunikation auf den persönlichen Kontakt durch Gespräche und auf WhatsApp.

Die Aussagen der Familien in den leitfadengestützten Interviews verdeutlichen einen wichtigen von ihnen wahrgenommenen qualitativen Unterschied zwischen der digitalen und der persönlichen innerfamiliären Kommunikation. Während das Kontakthalten, In-Verbindung-Bleiben oder Teilhaben an den Erlebnissen der Familienmitglieder als gut gelingend beschrieben wird, wird ein tiefergehender Austausch von emotionalen Inhalten als nicht möglich erachtet. Ein 8-jähriges Mädchen, das während der Dienstreisen der Mutter abends mit ihr über Skype kommuniziert, drückt sein Empfinden dazu so aus: *„Da kann ich mit der Mama sprechen, ich sehe die auch, aber für mich ist die da nicht echt – ich kann die nicht anfassen.“* Im Weiteren beschreibt das Mädchen, wie ihre Mutter sie insbesondere durch Umarmungen oder Streicheln trösten kann, wenn sie mal traurig ist, was über das Internet nicht geht.

Die allermeisten der interviewten Familien vermeiden bewusst den Austausch von emotionalen Fragen und Beziehungsklärungen über WhatsApp. In der Mehrzahl der Familien wird explizit darauf hingewiesen, dass echte Probleme oder Konflikte über WhatsApp nicht wirklich gelöst werden können. Als Begründungen werden mögliche Missverständnisse und fehlende sichtbare Reaktionen des Gesprächspartners genannt. Ein Vater formuliert seine Bedenken hinsichtlich einer niedrigeren Hemmschwelle in der digitalen Kommunikation mit: *„Es ist schneller etwas geschrieben, als jemandem etwas ins Gesicht gesagt.“*

Es gibt jedoch auch andere Erfahrungen, die eine Mutter und ihr 13-jähriger Sohn im Sinne einer positiv enthemmenden Wirkung beschreiben. Ihr Sohn hat sich über die Kommunikation per WhatsApp getraut, sein Missfallen an einem gemeinsamen Familienausflug zu kommunizieren, was er sich im persönlichen Gespräch nicht getraut hätte: *„Ja. Zum Beispiel, meine Mutter und ich hatten uns gerade gestritten und ich wollte nicht mehr so ins Theater. [Dann habe ich] ein bisschen saure Nachricht an Mama geschickt. Hat sich am Ende auch geklärt wegen meines Bruders. Da war ... dann waren wir auch ... doch noch da.“* Interviewer: *„Und ist dir das leichter gefallen, das zu schreiben, als es ihr direkt zu sagen, oder war sie einfach nicht da?“* *„Nein, sie war da. Ist manchmal sehr schwer, Mama was ins Gesicht zu sagen. – Ich kann das nur manchmal nicht. Ist mir manchmal dann zuviel, wenn ich es dir so ins Gesicht sage.“*

Digitale Kommunikation wird von allen Familien als Ergänzung zum persönlichen Gespräch bezeichnet – sie ersetzt nicht den persönlichen Kontakt. Einige Eltern äußern auch die Sorge, dass Kinder über den vermehrten digitalen Austausch in den Peergroups das echte Gespräch verlieren.

In diesem Zusammenhang kann auch die in vielen Familien vertretene Regel „*Das gemeinsame Essen bleibt handyfrei*“ verstanden werden. In den meisten Familien wird auf gemeinsame Zeiten mit der Familie, in denen ein intensiverer Austausch erfolgen kann, großer Wert gelegt. Ein solcher Zeitpunkt ist das gemeinsame Essen, bei dem die Familienmitglieder nicht durch die Kommunikation mit Externen vom Familiengespräch abgelenkt werden sollen.

Einen näheren Blick verdienen die neuen digitalen Kommunikationsmedien WhatsApp (stellvertretend für alle Messengerdienste genannt) und Facebook/Twitter als Kanäle der sozialen Netzwerke. WhatsApp ist insofern besonders interessant, weil es sich einen so hohen Stellenwert in der familiären Kommunikation erobert hat. Daher ist es wichtig zu schauen, in welchen Familien diese Form der Kommunikation besonders häufig stattfindet – und wo sie vielleicht weniger zur Anwendung kommt.

Innerfamiliäre Kommunikationskanäle, hier: WhatsApp Familientypen mit besonders mit aktiver WhatsApp-Nutzung



Angaben in Prozent

Frage: Wenn Sie einmal daran denken, wie Sie und Ihre Familie sich an einem Tag wie heute austauschen und untereinander Kontakt halten.

Wie häufig geschieht dies über die folgenden Wege? HIER: WhatsApp

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



WhatsApp ist in stärkerem Maße das Medium der jungen Eltern (unter 40 Jahre), parallel dazu auch der Eltern mit Kindern unter 3 Jahren, aber auch explizit der Eltern mit Kindern im Teenageralter.⁷ Auch wenn beide Eltern in Vollzeit arbeiten, hat es einen etwas höheren Stellenwert. Je großstädtischer der Lebensraum, desto eher ist eine mindestens häufige Nutzung gegeben. Besonders attraktiv

⁷ Für die Jugendlichen selbst haben Messenger-Dienste jedenfalls hohe Attraktivität. In der JIM-Studie des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest (MPFS) von 2016 wird für 12- bis 17-jährige konstatiert: „Hier gibt es mittlerweile eine Vielzahl von Instant-Messaging-Diensten und Plattformen, die sich durch den text- und/oder bildbasierten Austausch von Nachrichten kennzeichnen. In der (durch Antwortvorgaben) gestützten Abfrage wird abermals die uneinholbare Spitzenposition von WhatsApp deutlich. 95 Prozent aller Jugendlichen nutzen diesen aufgrund mangelnder Datenschutzrichtlinien in der Diskussion stehenden Dienst, der organisatorisch zu Facebook gehört, mindestens mehrmals pro Woche (täglich: 89 %)“ (MPFS 2016: 31).

scheint dieses Medium für Eltern aus der mittleren Bildungsschicht zu sein, die sich einerseits durch besonders intensive Nutzung auszeichnen, andererseits auch nur einen sehr kleinen Anteil derer stellen, die sich gar nicht damit befassen (8%; bei niedrigerem oder höherem Bildungslevel: jeweils 16%). Familien mit Migrationshintergrund unterscheiden sich insgesamt kaum in ihrem Verhalten von Familien deutscher Herkunft, aber fokussiert man speziell diejenigen unter ihnen, die in Nicht-EU-Staaten ihre Wurzeln haben, so zählen diese ebenfalls zur besonders aktiven Gruppe. Die digitale Kompetenz spielt kaum eine Rolle, aber die generelle Affinität gegenüber dem Internet und der digitalen Welt ist ein wesentlicher Faktor: Unter Befragten mit einem hohen Index digitaler Nähe⁸ gibt es so gut wie niemanden, der/die dieses Medium nicht nutzt („nie“: 4%), es wird im Gegenteil besonders intensiv genutzt, denn ein Drittel gibt an, „sehr häufig“ über WhatsApp zu kommunizieren (Durchschnitt: 18%). Dies gilt übrigens auch für die anderen internetbasierten Kommunikationskanäle: Sie werden durchweg von digital affinen Eltern mehr genutzt.

Alleinerziehende nehmen einen Sonderstatus ein: Ein Teil von ihnen ist überdurchschnittlich aktiv in der Nutzung von WhatsApp (hoher Anteil für „sehr häufig“), es gibt aber auch mit 20 Prozent einen erhöhten Anteil, der solche Messengerdienste gar nicht nutzt (Durchschnitt: 14%).

Eltern der Generation 50+ verwenden WhatsApp zur familiären Kommunikation zwar in ähnlichem Umfang „häufig“ oder „sehr häufig“ wie die Altersdekade der Eltern zwischen 40 und 49 Jahren, aber ein Fünftel nutzt diesen Weg auch überhaupt nicht („nie“: 21%, sonst 11 bis 12%).

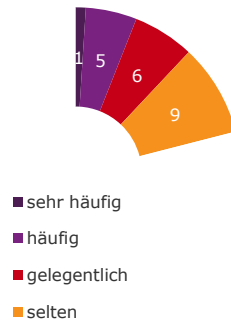
Deutlich unter dem Schnitt bleiben Eltern, die generell eine geringe Nähe zu digitalen Technologien aufweisen: Von ihnen ist mehr als ein Viertel (28%) gar nicht mit WhatsApp befasst, nur gut ein Drittel (Durchschnitt: deutlich mehr als die Hälfte) nutzt diese Variante der Kommunikation mindestens häufig, und weniger als 10 Prozent halten „sehr häufig“ darüber Kontakt zu anderen Familienmitgliedern. Ein größerer Anteil an „Gar nicht-Nutzern“ findet sich auch unter Familien mit geringem Haushaltseinkommen, die zudem auch dann, *wenn* der Kanal genutzt wird, dies weniger häufig tun als andere. Dass die Nutzung dieses Mediums stark gekoppelt ist an den Besitz eines eigenen Smartphones und dessen Nutzung überhaupt, steht außer Frage und muss nicht besonders herausgestellt werden. Hier dürfte auch der Zusammenhang zum Einkommen bestehen: Es ist zwar insgesamt nur eine sehr kleine Zahl, aber dass entweder gar kein Smartphone oder nur ein Gerät in der Familie vorhanden ist, dies ist in erster Linie unter der Elternschaft mit sehr geringem Einkommen zu finden; für diese Familien ist die Kommunikation über WhatsApp per se ausgeschlossen.

⁸ Vgl. Kap. 5.1. Dort sind die Definition des Index der digitalen Nähe und die dazu gebildeten drei Gruppen mit geringer/mittlerer/großer Nähe zur digitalen Welt detailliert beschrieben.

Innerfamiliäre Kommunikationskanäle, hier: Facebook Familientypen mit besonders mit aktiver Facebook-Nutzung

21%

nutzen Facebook, Twitter oder andere soziale Netzwerke, darunter ...



Facebook ist besonders beliebt bei ...

- Eltern aus bildungsferneren Schichten
- Eltern mit geringem Einkommen
- jungen Eltern (unter 40 Jahre)
- Familien mit Wurzeln in Nicht-EU-Staaten
- bei Eltern mit digitaler großer Nähe

Angaben in Prozent

Frage: Wenn Sie einmal daran denken, wie Sie und Ihre Familie sich an einem Tag wie heute austauschen und untereinander Kontakt halten. Wie häufig geschieht dies über die folgenden Wege? HIER: Soziale Netzwerke wie Facebook oder Twitter

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Facebook (hier: stellvertretend für soziale Netzwerke insgesamt, darunter aber sicherlich tatsächlich eines der wichtigsten) hat insgesamt unter den verschiedenen Kommunikationskanälen keinen besonders hohen Stellenwert, vier von fünf nutzen diese Möglichkeit überhaupt nicht familienintern und nur wenige sehr häufig oder häufig (insgesamt 6%). Facebook ist aber insofern interessant, als dieser mediale Kanal für bestimmte Gruppen attraktiv zu sein scheint.

Besonders auffällig: Eltern aus bildungsferneren Schichten sehen Facebook offenbar als gute Alternative an, denn sie nutzen diesen Kanal doppelt so häufig wie Eltern mit mittleren/höheren Bildungsabschlüssen (38 ggü. 18/14%), und zudem kommuniziert ein nennenswerter Anteil mindestens „häufig“ über diesen Weg mit der Familie (15% ggü. 4/3%). Parallel dazu sind deutliche Unterschiede je nach Einkommen der Familien gegeben: Eltern mit einem sehr geringen monatlichen Haushalts-Nettoeinkommen (bis zu 1.500 Euro) greifen zu 30 Prozent schon einmal auf Facebook zurück, um Familienmitgliedern etwas mitzuteilen, bei einem Einkommen von 5.000 Euro und mehr sind es lediglich 7 Prozent. Grundsätzlich wird er auch von Familien, deren Wurzeln außerhalb der EU liegen, eher genutzt als von anderen Migranten oder von Eltern deutscher Herkunft. Jüngere Eltern zeigen sich ebenfalls etwas affiner gegenüber Facebook. Bei genereller digitaler Nähe (hohe Indexwerte) wird Facebook etwas häufiger und intensiver genutzt als bei geringer digitaler Nähe.

In den leitfadengestützten Interviews wird ein weiterer innerfamiliärer Kommunikationskanal kontrovers diskutiert: Skype wird von den interviewten älteren Kindern als gut geeignetes Medium beschrieben, da es die Vorteile des persönlichen Telefonates mit der Möglichkeit, sich dabei zu sehen, verbindet. Die Eltern dieser Kinder formulieren eine eher skeptische Haltung. Einerseits scheint dieses Medium andere Möglichkeiten einer tieferen und ernsthafteren Kommunikation als in den WhatsApp-Gruppen zu bieten, andererseits haben die interviewten Eltern bisher wenig Erfahrung mit ernsthafterer Kommunikation via Skype. Eine Mutter beschreibt ihre Erfahrung mit Skype wie folgt: „Ja, also wie gesagt, so Filmchen und Fotos, so WhatsApp finde ich super, aber Skype hat sich mir noch nicht so richtig erschlossen, wozu ich das brauche. Also ich finde natürlich witzig, wenn - wenn man dann

mal zum Geburtstagsanruf von meinem Onkel, meiner Tante aus. Da haben sie sich hingesetzt und feingemacht und eine Happy Birthday-Girlande da hinter sich gehängt, ja, das ist eigentlich ganz witzig, aber ansonsten finde ich das ..."

Während in Foren wie Facebook oder WhatsApp die eigene Person unsichtbar wird und vielleicht gerade dadurch eine ungehemmtere Kommunikation forciert wird, wird durch Skype die Unsichtbarkeit der Person, die vorher beim Telefonieren gegeben war, aufgehoben, was die befragten Eltern verunsichert. Eine Mutter macht diesbezüglich deutlich, dass sie beim Telefonieren eben genau die Art Privatsphäre schätzt, die es ihr erlaubt, nicht dabei gesehen zu werden, wie sie auf dem Sofa „abhängt“.

Interessant ist, dass sich Eltern und Kinder in den digitalen Kommunikationsgewohnheiten aufeinander einstellen und sich einer Nutzung der digitalen Möglichkeiten annähern, die von beiden Generationen akzeptiert wird. Ein Dialog zwischen einer Mutter und ihrem 13-jährigen Sohn verdeutlicht die Bereitschaft der Mutter, sich auf das für sie ungewohnte Medium Skype unter bestimmten Bedingungen einzulassen: Sohn: „Jaja, Skype. Weil ich würde das nutzen, aber Mama findet das irgendwie ganz doof. Das [Skype] ist super toll. Da kann man den sehen und dabei reden! Ich weiß gar nicht, was sie dagegen hat.“ Die Mutter führt an, dass sie die zeitlichen Verzögerungen bei Skype stören, die der Sohn jedoch als marginal beschreibt. Mutter: „Ja, sorry, man wird auch mal was doof finden dürfen. Ich finde Skype doof! Mir reicht Telefonieren. So.“ Auf die Frage, ob denn die Eltern mit der Tochter im Ausland skypen, antwortet sie, dass stattdessen per WhatsApp geschrieben und telefoniert wurde. „Aber sie [die Tochter] hat es auch nicht verlangt. Also wenn sie es gewollt hätte, hätte ich das in dem Fall dann wohl gemacht.“ Auch dem Sohn, der seinen kommenden Auslandsaufenthalt mit der Schule plant, gesteht sie zu: „Ja, müssen wir noch mal drüber reden. Also wenn du das dann möchtest.“

Umgekehrt schildert ein 13-jähriges Mädchen, dass es zwar die Art und Weise, wie die Mutter bei WhatsApp Emojis einsetzt, nicht ganz nachvollziehen kann, sich aber nun auch den Gebrauch von Tier-Emojis sozusagen als Familienzeichen angewöhnt habe.

3.4.3 Webbasierte Angebote zur Unterstützung der Alltagsorganisation

BASICS

- Von allen digital nutzbaren Angeboten ist bislang nur die Familiengruppe bei einem Messenger-Dienst (Stichwort: WhatsApp) in nennenswertem Maße verbreitet, gut die Hälfte der nordrhein-westfälischen Familien nutzt diese Option. Die Nutzung ist naturgemäß stark gekoppelt an Smartphone-Besitz, aber auch mit der Häufigkeit der Smartphone-Nutzung besteht ein Zusammenhang.
- Es gibt große Unterschiede je nach digitaler Nähe: Befragte mit hohen Indexwerten nutzen zu fast 80 Prozent eine Familiengruppe, zu jeweils mehr als 40 Prozent die Möglichkeit der Online-Terminvereinbarung bei Behörden etc. oder Online-Kalender. Die Zahlen bei geringer Nähe: 36/10/4 Prozent.
- Im Schnitt nutzt ein knappes Drittel der Familien überhaupt keines der Angebote. Höher als im Schnitt liegt der Anteil bei Eltern mit geringer digitaler Nähe, Befragten ohne eigenes Smartphone, mit niedrigem Haushaltseinkommen und mit einfachem Bildungslevel sowie Alleinerziehenden (Anteile „nichts davon“ zwischen 50 und 42 Prozent).
- Zwischen Familien, die sich zeitlich wenig bzw. stark belastet fühlen, gibt es kaum einen Unterschied im Nutzungsverhalten.

Mit dem Zugang weiter Bevölkerungsschichten zum Internet erhalten auch digitale Angebote, die das Alltagsleben erleichtern können, Relevanz. Das Internet bietet mittlerweile eine große Palette von

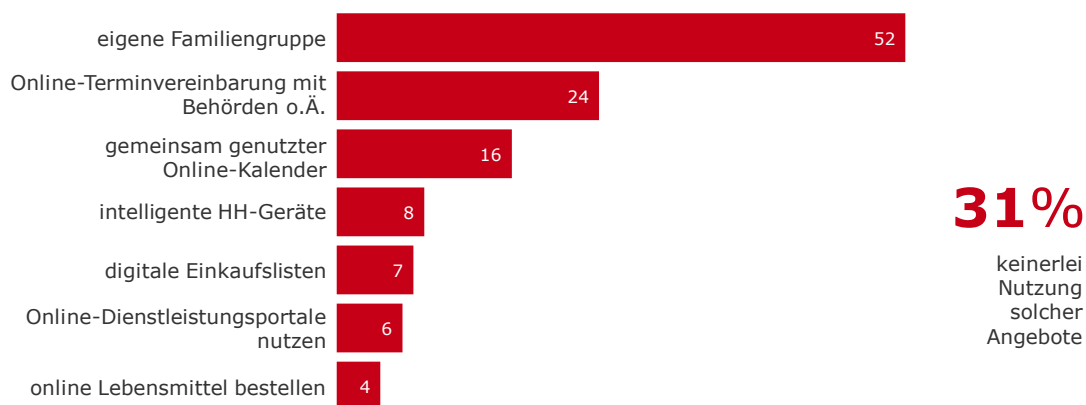
Angeboten, die auch und gerade Familien in der Organisation ihres Alltags unterstützen können. Sie reicht von digitaler Termin-Organisation – innerfamiliär durch online-basierte Kalender, auf die alle Mitglieder ortsunabhängig Zugriff haben, oder durch eine bei einem Messenger-Dienst eingerichtete Familiengruppe, extern durch die Nutzung digitaler Terminvereinbarung-Tools, z.B. bei Behörden oder Ärzten – über den Einsatz intelligenter Haushaltsgeräte (Stichwort „Smart Home“) und digitale Einkaufshilfen bis zur Nutzung von Webportalen, um Produkte oder Dienstleistungen zu bestellen.

Inwieweit werden diese Angebote heutzutage von den Eltern in Anspruch genommen?

Zwei Drittel der nordrhein-westfälischen Eltern nutzen digitale Angebote in der einen oder anderen Form für die Organisation ihres Familienalltags, ein Drittel hat keine eigene Erfahrung damit. Wer sich in dieser Hinsicht die digitale Welt zunutze macht, greift auch auf mehr als ein Angebot zurück: im Schnitt sind dann 1,6 Angebote/Technologien in der Anwendung.

Nutzung digitaler Anwendungen/Technologien

Jede zweite Familie hat eine eigene Familiengruppe,
andere Angebote/Technologien weniger verbreitet



Angaben in Prozent

Frage: Wenn Sie jetzt einmal an Ihre Familie und Ihren Haushalt denken: Was von dem Folgenden wird bei Ihnen in der Familie genutzt?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Das mit Abstand meistgenutzte Instrument ist die eigene Familiengruppe, beispielsweise bei WhatsApp oder auch bei Facebook. Jede zweite Familie in Nordrhein-Westfalen hat eine solche Gruppe für sich eingerichtet.

Eine durchstrukturierte Form der familiären Terminplanung, wie es ein gemeinsam genutzter Online-Kalender (z.B. der Google- oder Apple-Kalender) darstellt, ist bei etwa einem Viertel der Familien in Gebrauch.

Der klassische Wandkalender hat jedoch in den Familien keinesfalls ausgedient. Für den Überblick über die Aktivitäten der einzelnen Familienmitglieder spielt er eine weitaus größere Rolle als digitale Kalender. Auch in den einzelnen Familien, die einen digitalen Kalender nutzen, wird der Wandkalender nebenbei beibehalten. Einige Mütter begründen dies mit der Sorge, dass sie digitale Informationen und Termine mit dem Gerät verlieren könnten.

O-Ton: „*Meine Frau führt noch einen Kalender, der hängt in der Küche. Da schreiben wir das auch rein. Aber meistens ist das nur [...], also es ist praktisch ein Sicherheitsfallschirm.*“

Mit dem möglichen Blick auf den Wandkalender, in dem alle Familienmitglieder eine eigene Spalte haben, wird offenbar so etwas wie ein Gesamtüberblick über die Familie verbunden. Häufiger wird dieser Familienkalender anhand emotional gefärbter Schilderungen beschrieben: Einige Mütter schauen ihn gerne an oder „*streichen mit der Hand darüber*“. In diesen Schilderungen bildet sich möglicherweise eine symbolische Funktion des Kalenders ab – da alle Familienmitglieder mit ihren Tätigkeiten schwarz auf weiß beschrieben stehen und sozusagen unmittelbar sichtbar repräsentiert sind. Diese Fassbarkeit scheinen die digitalen Kalender den interviewten Familien noch nicht sicher genug zu bieten.

Digitale Einkaufslisten sind mit 7 Prozent Nennungshäufigkeit noch wenig verbreitet. Offensichtlich erfolgt die Absprache der Familienmitglieder untereinander eher in informeller Art.

Eher schon wird die Klärung von Terminen bei externen Stellen digital betrieben: 24 Prozent der Familien treffen im Internet Terminvereinbarungen mit Behörden, Arztpraxen oder Ähnlichem.

„Vernetzte“ Haushaltsgeräte wie der Staubsauger-Roboter oder die smarte Waschmaschine sind in den Familien noch kaum im Einsatz (8%).

Smart Home wird von den Familien in den leitfadengestützten Interviews nicht nur als „*nicht genutzt*“ angegeben, sondern eine Nutzung wird auch vermehrt als „*nicht notwendig*“ abgelehnt. Tendenziell zeigt sich weniger Begeisterung für digitalisierte haushaltsnahe Dienstleistungen. In einem Interview leitet sich ansatzweise die Sorge um eine Entwertung der Familienarbeit bzw. Hausarbeit daraus ab, dass „*dafür keiner mehr Zeit in der Familie aufbringen möchte*“.

Und per Mausklick Lebensmittel zu bestellen oder über ein Online-Portal Haushaltsdienstleistungen zu ordern, sich z.B. eine Haushaltshilfe vermitteln zu lassen, ist nur bei wenigen gängige Praxis (4/6%).

Lebensmittel werden von den Familien bewusst in den heimischen Geschäften eingekauft. Die persönliche Auswahl der Produkte und die Spontaneität dieser Auswahl scheint bei der alltäglichen Versorgung der Familien ein wichtiges Kriterium zu sein.

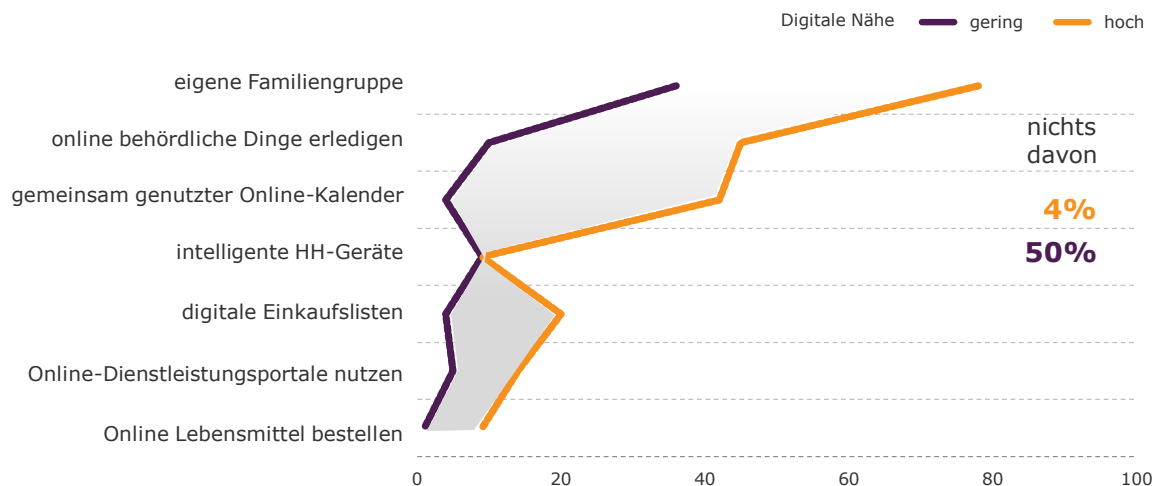
Es mag zunächst überraschen, dass digitale Angebote zur Erleichterung des Familienalltags bisher wenig genutzt werden. Die Bestellung von Lebensmitteln via Internet ist beispielsweise mit lediglich 4 Prozent das Schlusslicht in der Liste der abgefragten Nutzungen, obwohl das Internet *generell* durchaus als Einkaufsmöglichkeit gesehen und genutzt wird, wie die Antworten zu den Nutzungsarten des Internets belegen (s. Kap. 3.4.1). Gerade dieser Lebensbereich, die täglichen Besorgungen, wird aber auch gar nicht als Problem thematisiert: 80 Prozent der Eltern geben auf die Frage, ob sie dafür zu viel – zu wenig – oder gerade das richtige Maß an Zeit aufwenden, die Antwort, es sei „gerade richtig“ (mehr hierzu s. Kap. 3.5.3).

Es macht dabei einen sehr großen Unterschied, wie die befragten Elternteile den digitalen Technologien insgesamt gegenüberstehen (hohe/niedrige Indexwerte). Bei hoher Affinität erreicht der Anteil derer, die eine eigene Familiengruppe haben, nahezu die 80 Prozentmarke und fast die Hälfte legt Behördentermine u.ä. online fest. Auch der Gebrauch eines Online-Kalenders ist in dieser Gruppe sehr viel üblicher als im Schnitt (über 40%), und die digitale Einkaufsliste hat bei jeder Fünften dieser Familien Einzug gehalten. Erfahrungen mit Dienstleistungsportalen haben 14 Prozent.

Ganz anders dagegen die Gruppe der Eltern mit wenig Nähe zu digitalen Technologien. Von ihnen ist die Hälfte mit keiner einzigen dieser Anwendungen und Technologien vertraut. Gerade einmal ein gutes Drittel hat eine Familiengruppe im Netz gegründet, und eine von zehn organisiert ihre behördlichen Termine über das Internet. Strukturierte Hilfen wie Online-Kalender oder digitale Einkaufslisten sind nur im Ausnahmefall in Gebrauch (jeweils 4%). Nur in einem Punkt besteht kein Unterschied in den Antworten: Intelligente Haushaltsgeräte nutzen Familien mit geringer digitaler Nähe in gleichem Umfang wie jene mit großer Nähe (jeweils 9%). Mit der (subjektiv bewerteten) Kompetenz in

digitalen Dingen hat der Unterschied nur bedingt zu tun. Zwar werden die digitalen Angebote auch je nach Kompetenzeinschätzung in unterschiedlichem Umfang genutzt, aber die Differenzen fallen längst nicht so stark aus.

Nutzung digitaler Anwendungen/Technologien Unterschiede je nach digitaler Nähe insgesamt



KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Dienstleistungsportale werden am ehesten von Familien mit hohem Haushaltseinkommen (5.000 Euro monatlich und mehr), Familien, in denen beide Elternteile vollzeiterwerbstätig sind, Familien mit 3 und mehr Kindern, daneben aber auch von den jüngeren Eltern unter 40 Jahren und von Familien in den Metropolregionen genutzt; außerdem bei hoher digitaler Nähe (und von Familien, die sich durch größere Zeitprobleme auszeichnen – in diesen Subgruppen werden immerhin zweistellige Prozentwerte erreicht (10-14%; Schnitt: 6%).

Zu den Subgruppen, die insgesamt häufiger als andere überhaupt keine Erfahrung mit digitalen Anwendungen/Technologien haben, zählen

- Eltern mit sehr geringem Haushalts-Netto-Einkommen (45% „nutze nichts davon“)
- Alleinerziehende (44%)
- Eltern mit Haupt- oder Volksschulabschluss (42%)
- Elternteile, die kein eigenes Smartphone besitzen (47%)
- und Eltern, die digitalen Technologien insgesamt eher fern stehen (50%).

In der Regel ist es so, dass von Subgruppen, die überdurchschnittlich oft gar keines der Angebote nutzen, auch die einzelnen Anwendungen seltener bejaht werden, die Erfahrungen also nicht so vielfältig sind wie bei den entsprechenden Gegengruppen. Terminvereinbarungen über das Internet zu

treffen ist in starkem Maße eine Bildungs- und (damit einhergehend) eine Einkommensfrage. Interessante Ausnahme unter den Technologien: Haushalts-Roboter allerdings sind bei Familien aus bildungsferneren Schichten häufiger in Gebrauch als bei höher Gebildeten.

Familien, die sich durch hohe zeitliche Belastung auszeichnen, zählen ähnlich oft zu den Anwendern digitaler Technologien wie Familien, die keinen großen Zeitdruck in ihrem Leben haben (Familie nutzt „nichts davon“: 33/29%). Hier sind keine wesentlichen Unterschiede auszumachen.

3.5 Bewertungen

3.5.1 Eigene Kompetenzeinschätzung

BASICS

- Nahezu alle Eltern in NRW verfügen nach eigenem Bekunden zumindest über ein grundständiges Niveau an Digitalkompetenz – eine Gruppe von vollständig Abgehängten ist nicht auszumachen. Deutlich wird dies an der Aussage zur Informationsbeschaffung im Internet: Fast ausnahmslos alle Eltern versichern, in so einem Fall „sehr schnell fündig“ zu werden. Sie trauen sich auch zu großen Teilen zu, ihren Kindern den Umgang mit dem Internet beizubringen.
- Ab dem Teenageralter wird es jedoch schwierig für Eltern, diejenigen mit dem besseren Wissen zu sein. Kinder im Alter zwischen 13 und 17 haben ihre Eltern klar abgehängt in punkto Kompetenz im Umgang mit Smartphone/Internet.
- Soziale Netzwerke werden privat viel genutzt – zur Pflege bestehender Kontakte, nicht um neue Kontakte zu knüpfen. Berufliches Netzwerken findet eher wenig statt, und wenn, dann von bestimmten Gruppen.
- Computerprobleme lösen ist eher Männersache, daneben in starkem Maße eine Bildungsfrage. Ein deutlicher Schnitt liegt beim Alter von Mitte 40. Auch in dieser Frage erweist sich Smartphone-Besitz als guter Indikator (eher als PC/Laptop- oder Tablet-Besitz).
- Digitale Affinität spielt in der Frage der Kompetenzvielfalt eine große Rolle.

Das Erkenntnisinteresse des Ministeriums im Rahmen der vorliegenden Studie ging über die Erhebung von Geräteausstattungen und Nutzungsintensitäten hinaus – Ziel war es auch, belastbare Erkenntnisse zur Nutzungsqualität zu sammeln. Zu diesem Zweck wurde eine Auswahl von Aussagen zu Computer- und informationsbezogenen Kompetenzen in den Fragebogen aufgenommen.

Im Jahr 2006 hat die Europäische Kommission Digitalkompetenz als eine von insgesamt acht Schlüsselkompetenzen für lebenslanges Lernen identifiziert. Sieben Jahre danach hat das European Commission Joint Research Center-IPTS eine detaillierte Beschreibung digitaler Kompetenzen im Europa des 21. Jahrhunderts vorgelegt (JRC 2013). Dieses Konzept bildet u.a. auch die Grundlage der von der Bundesregierung unterstützten internationalen Vergleichsstudie „International Computer and Information Literacy Study“ (ICILS)⁹, die Kinder im Hinblick auf computer- und informationsbezogene Kompetenzen hin testet.

Hiernach kann Digitalkompetenz in ihrer breitesten Lesart beschrieben werden als „the confident, critical and creative use of ICT [information and communication technology; Anm. d. Autoren] to achieve goals related to work, employability, learning, leisure, inclusion and/or participation in society. Digital competence is a transversal key competence which, as such, enables us to acquire other key competences (e.g. language, mathematics, learning to learn, cultural awareness). It is related

⁹ Vgl. auch IEA 2014. Damit bildet die ICILS neben den Studien PISA, IGLU und TIMSS eine der vier großen empirischen Bildungsuntersuchungen in Deutschland. Weitere Informationen bspw. unter <https://www.bmbf.de/de/icils-international-computer-and-information-literacy-study-921.html> (aufgerufen am 21.03.2017).

to many of the 21st Century skills which should be acquired by all citizens, to ensure their active participation in society and the economy" (JRC 2013: 2).

Der von der Europäischen Kommission erarbeitete Bezugsrahmen zur Digitalkompetenz umfasst insgesamt 21 Einzelkompetenzen. Zum Zwecke der vorliegenden Studie wurde dieser theoretische Rahmen an den Familienkontext angepasst und insgesamt gestrafft, sodass den befragten Elternteilen letztlich ein Set an sieben Aussagen zu eher kognitiven Kompetenzaspekten wie Informationsbeschaffung, generationale Kompetenzunterschiede, Wissensvermittlung und Problemlösung sowie zu eher sozialen Aspekten wie Kommunikation und Vernetzung vorgelegt wurde – und zwar konzipiert als Selbsteinschätzung der Befragten.

Ein wesentliches positives Ergebnis ist, dass nahezu alle Eltern in NRW nach eigenem Bekunden zumindest über ein grundständiges Niveau an Digitalkompetenz verfügen – eine Gruppe von vollständig Abgehängten ist nicht auszumachen.

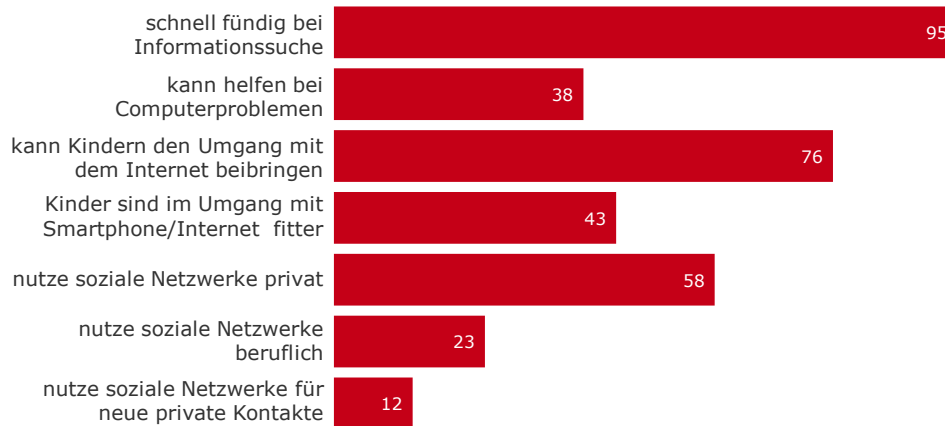
Deutlich wird dies an der Aussage zur **Informationsbeschaffung im Internet**: Ganze 95 Prozent der Eltern versichern, in so einem Fall „sehr schnell fündig“ zu werden. Wer bereits hier bei sich Defizite erkennt, gehört in der überwiegenden Mehrzahl der Generation 50+ an (hier 10% „stimme eher nicht zu“; Gesamtschnitt: 4%) bzw. ist nicht im Besitz eines Smartphones oder weist insgesamt eine geringe digitale Nähe¹⁰ auf (jeweils 11%) – dies sind die beiden Faktoren, die am ehesten zu Schwierigkeiten bei der Online-Suche führen.

Darüber hinaus ergeben sich nahezu keine auffälligen soziodemografischen Unterschiede. Dies wird auch anhand des Indexes zur digitalen Nähe deutlich. Unabhängig davon, ob sich Befragte durch eine besonders ausgeprägte digitale Nähe oder Ferne auszeichnen; immer trauen sich mindestens 87 Prozent eine schnelle und erfolgreiche Informationsbeschaffung im Internet zu (Befragte mit hoher digitaler Nähe erreichen hier den Maximalwert 100%).

¹⁰ Vgl. Kap. 5.1. Dort sind die Definition des Index der digitalen Nähe und die dazu gebildeten drei Gruppen mit geringer/mittlerer/großer Nähe zur digitalen Welt detailliert beschrieben.

Selbsteinschätzung digitaler Kompetenzen

Informationsbeschaffung traut sich (fast) jede(r) zu



Angaben in Prozent, Anteile „stimme eher zu“

Frage: Wie leicht oder schwer fällt Ihnen persönlich der Umgang mit dem Internet und digitalen Medien? Sagen Sie mir bitte, ob Sie den folgenden Aussagen eher zustimmen oder nicht zustimmen.

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Auch die Fähigkeit, den **eigenen Kindern den Umgang mit dem Internet beizubringen**, wird von Eltern in Nordrhein-Westfalen mit einer breiten Zustimmung bedacht (76%). Allerdings zeigen sich deutliche Differenzen, für die in erster Linie das Kindesalter der Schlüssel ist. Mit zunehmendem Alter lernen Kinder und Jugendliche mehr und mehr, sich eigenständig in der digitalen Welt zu bewegen, womit der Wissensbedarf zum Umgang mit dem Netz, den Eltern in Gesprächen stillen können, naturgemäß abnimmt.

Mit Erreichen des Teenageralters scheint für viele der Zeitpunkt gekommen, an dem der elterliche Beitrag zur Digitalkompetenz der Kinder langsam aber sicher an Relevanz verliert: Während sich Eltern mit Kindern unter 10 Jahren zu mindestens 86 Prozent in der Lage sehen, ihren Sprösslingen beim Umgang mit dem Internet zu helfen, sind es bei 10- bis 12-jährigen Kindern bereits unter 80 Prozent (79%). Und deutlich geringer fällt der entsprechende Anteil dann bei Kindern ab 13 Jahren aus – hier fühlen sich lediglich noch 62 Prozent der Eltern gut gerüstet, dem Nachwuchs behilflich zu sein.

Die leitfadengestützten Interviews bilden die Familie in Bezug auf die Nutzung digitaler Möglichkeiten als ihren eigenen Lernort ab: Die Familienmitglieder unterstützen sich gegenseitig bei technischen Schwierigkeiten. Nicht immer liegt die Kompetenz dabei auf elterlicher Seite, oft sind es auch die (älteren) Kinder, die sie einbringen. Im Umgang mit dem Smartphone sind sie vielfach fitter als die Eltern und von daher aktiver, z.B. was die Nutzung neuer Apps anbelangt. Im Hinblick auf die digitale Kommunikation in der Familie lernen die Generationen voneinander: Eltern eignen sich den Umgang mit neuen Medien an, wenn Kinder dies für den Austausch mit ihnen wünschen. Und Kinder lassen sich auf digitale Ausdrucksformen der Eltern ein, auch wenn sie innerhalb ihrer Peergroups anders kommunizieren. Darüber hinaus schildern mehrere Eltern explizit Unsicherheiten hinsichtlich ihres Wissens über sinnvolle und qualitativ hochwertige digitale Bildungsangebote für ihre Kinder. Hier bestehen Erwartungen, dass die Schulen mehr Information über die zum Unterrichtsstoff passenden Bildungsangebote vermitteln und stärkere Anreize zur Nutzung

bei den Schülern setzen. O-Ton: „Was wir recht gerne nutzen sind Lern-Apps. Für die Grundschule ist das noch kein Thema. Aber für die Gesamtschule sind der Vokabeltrainer oder Mathe-Trainingsprogramme hilfreich, um das notwendige Übel, das gemacht werden muss, doch ganz attraktiv für die Kinder zu gestalten“. Meine Tochter kann dann eigenständig und unabhängig von meiner Zeit die Übungen machen. Das ist dann ihre selbstbestimmte Aufgabe, die meine Tochter so handhabt, wie sie meint. Diese Form beeinträchtigt die Form unseres Zusammenlebens nicht so, als wenn ich jetzt jeden Tag hier mit ihr am Tisch sitze und drängen muss ... jetzt setz dich hier hin und mach. Ich nehme dazu aber nur die Apps, die von den Schulbuchverlagen angeboten werden, weil ich bei den vielen anderen Angeboten gar nicht weiß, ob die gut sind oder gerade zum Unterricht passen.“

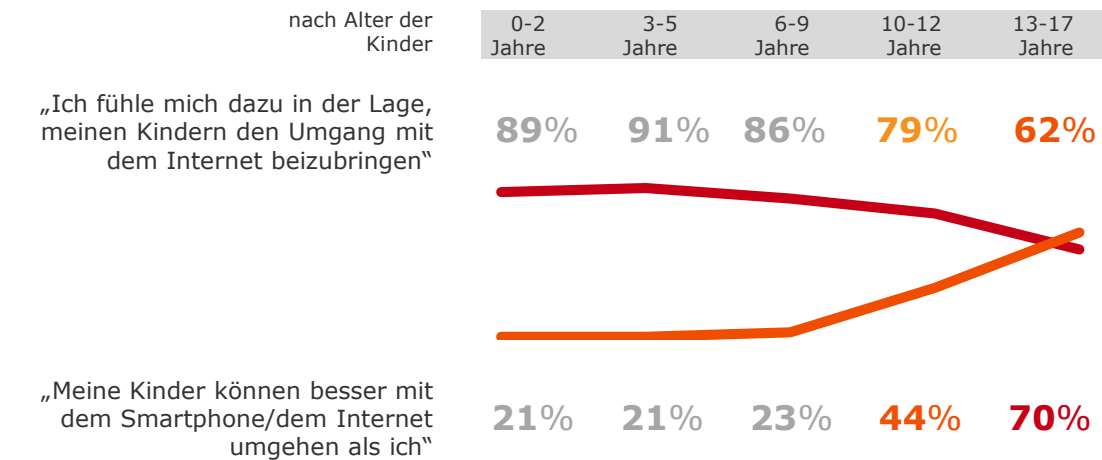
Auf den ersten Blick könnte zudem von einem weiteren starken Alterseffekt ausgegangen werden – und zwar je nach Alter der Elterngeneration. Denn mit zunehmendem Alter berichten Eltern häufiger über Defizite bei der erzieherischen Wissensvermittlung. Während sich von den unter-40-Jährigen neun von zehn Elternteilen eine erfolgreiche Wissensweitergabe zutrauen, sinkt der Anteil bereits ab 45 Jahren auf unter 70 Prozent (45-49 Jahre: 66%, 50+ Jahre: 60%).

In den meisten Fällen dürften dabei jedoch geringere Unterstützungsbedarfe der Kinder dahinterstehen, da das Alter der Kinder stark mit dem Alter der Eltern zusammenhängt. Zur Erinnerung: In Deutschland sind Mütter bei der Geburt ihrer Kinder meist zwischen 29 und 33 Jahre alt (Destatis Geburtenstatistik; Bezugsjahr 2015). Bspw. waren in NRW Mütter bei der Geburt ihrer Kinder im Schnitt 30,8 Jahre alt (Destatis Geburtenstatistik; Bezugsjahr 2015). Die Kernaussage ist daher, dass sich insbesondere Eltern von Teenagern mit der Wissensweitergabe schwertun – unabhängig von ihrem eigenen Alter. Denn auch Eltern unter 45 Jahren mit Teenagerkindern berichten überdurchschnittlich häufig von derartigen Schwierigkeiten.

Ganz von der Hand zu weisen ist ein vom Alter der Kinder unabhängiger Zusammenhang mit dem Alter der Eltern dennoch nicht. So sehen sich Eltern ab 45 Jahren auch dann, wenn ihre Kinder noch jünger sind, häufiger außer Stande, ihrem Nachwuchs bei der Orientierung in der digitalen Welt behilflich zu sein, als jüngere Erziehungsberechtigte.

Selbsteinschätzung digitaler Kompetenzen

Elterliche Anleitung funktioniert bis zum Teenageralter



Angaben in Prozent, Anteile „stimme eher zu“

Frage: Wie leicht oder schwer fällt Ihnen persönlich der Umgang mit dem Internet und digitalen Medien? Sagen Sie mir bitte, ob Sie den folgenden Aussagen eher zustimmen oder nicht zustimmen.

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Offenbar finden sich Kinder ab einem gewissen Alter schnell selbst gut in der digitalen Welt zurecht – und zwar so gut, dass ihre Eltern dann teilweise das Gefühl bekommen, in Sachen Digitalkompetenz von ihrem Nachwuchs eingeholt, wenn nicht sogar abgehängt zu werden. **„Meine Kinder können besser mit dem Smartphone/dem Internet umgehen als ich“** – dieser Aussage stimmen insgesamt gut zwei von fünf Elternteilen in NRW zu (43%). Während diese Auffassung bei Eltern von Kindern unter 10 Jahren noch die Ausnahme bildet (höchstens 23%), steigt der Anteil bei 10- bis 12-jährigen Kindern auf 44 Prozent und wird bei Eltern von Jugendlichen im Teenager-Alter mit 70 Prozent sogar zur bestimmenden Mehrheitsmeinung.

Auch hier tun sich ältere Erziehungsberechtigte generell schwerer als jüngere (unter 45 Jahre: 29% „stimme zu“, 45 Jahre und älter: 60%).

Mütter fühlen sich hierbei merklich häufiger abgehängt als Väter (51 ggü. 32%). Dabei klappt die Schere bei älteren Elterngenerationen deutlich weiter auseinander als bei jüngeren. Die Grenze verläuft in etwa bei 40 Jahren: Darunter ähnelt sich das Antwortverhalten beider Geschlechter sehr (lediglich 5 Prozentpunkte Differenz); darüber vervierfacht sich der Abstand (26 Punkte).

Eltern mit hohem formalen Bildungsniveau legen deutlich mehr Selbstsicherheit an den Tag, was ihre Fähigkeiten angeht, den Nachwuchs in digitalen Dingen zu unterweisen („sehe mich dazu in der Lage“: 86%), und lediglich ein Drittel ist der Auffassung, die Kinder seien in puncto Umgang mit Internet und Smartphone fitter als sie selbst. Aber Vorsicht! Auch hier spielt das Alter der Kinder mit hinein: Hochgebildete Eltern haben im Schnitt jüngere Kinder. Haben die Kinder die Grenze vom Kind zum Jugendlichen überschritten, dann bröckelt auch bei den höher Gebildeten die Kompetenz: Auch von ihnen ist dann bspw. die Mehrzahl mit über 70 Prozent der Meinung, ihre Kinder beherrschten Internet und Smartphone besser als sie selbst. Und dennoch ist das Level je nach Bildungshintergrund unterschiedlich: Eltern aus bildungsferneren Schichten mit Kindern im Teenageralter pflichten der Aussage zu 90 Prozent zu.

Ein Kompetenzaspekt mit stark geschlechterabhängiger Perspektive stellt die Frage dar, inwiefern Eltern in NRW **bei Computerproblemen im Bekanntenkreis weiterhelfen können**. Väter sehen sich mit 51 Prozent hierfür fast doppelt so häufig gut gerüstet wie Mütter (28%). Unabhängig vom Geschlecht (das allerdings das Gesamtlevel der Zustimmung bestimmt) bestehen an dieser Stelle große Unterschiede in der Selbsteinschätzung je nach Bildungslevel: Eltern aus bildungsferneren Schichten trauen sich nur halb so oft zu, bei Computerproblemen weiterhelfen zu können, wie Eltern mit Abitur oder Hochschulbildung (27 ggü. 51%). Obwohl sich jüngere Elternteile in dieser Hinsicht generell besser einschätzen als ältere, wird bei näherer Betrachtung deutlich, dass diese Altersabhängigkeit eher nur für Männer Bestand hat. Bei den Müttern sind auch jene unter 40 Jahren lediglich zu 33 Prozent der Ansicht, bei entsprechenden Problemen weiterhelfen zu können.

Die zweite Hauptkomponente computer- und informationsbezogener Kompetenzen, die im Rahmen der vorliegenden Studie berücksichtigt wurden, zielt auf den sozialen Aspekt digitaler Teilhabe, der mit dem Aufkommen interaktiver Möglichkeiten im Netz (Web 2.0, User-Generated-Content, Social Media), spätestens aber mit der breiten Nutzung mobiler internetfähiger Geräte immer weiter an Bedeutung gewinnt. Ihren Ausdruck finden soziale Elemente des Internets heute vor allem in **sozialen Netzwerken verschiedener Ausrichtung**, sei es zum Austausch Gleichgesinnter, um mit Freunden und Verwandten Kontakt zu halten, zum Knüpfen beruflicher Kontakte oder gar zur Partnervermittlung. Die vorliegende Kompetenz-Einschätzung legt einen Fokus auf familienrelevante Aspekte und berücksichtigt daher die Nutzung sozialer Netzwerke in drei unterschiedlichen Facetten. Mit Abstand am weitesten verbreitet ist dabei der Austausch im privaten Umfeld – knapp drei von fünf Elternteilen in NRW nutzen soziale Netzwerke für diesen Zweck.

Im Vergleich der Subgruppen ist auffällig, dass es sich beim privaten Netzwerken um eine der am meisten ‚demokratisierten‘ Kompetenzen handelt, und zwar in dem Sinne, dass weder das Geschlecht, die Lebenssituation, der Bildungshintergrund noch das Alter der Kinder einen wesentlichen Unterschied machen. Soziale Netzwerke sind im Jahr 2017 offenbar so allgegenwärtig und leicht zugänglich, dass sie einige der ansonsten bestehenden Nutzungshürden zu überwinden im Stande sind.

Der einzige relevante Faktor, der sich in den Daten finden lässt, betrifft abermals das Alter der befragten Eltern selbst. Während unter den Eltern unter 40 Jahren über zwei Drittel (69%) **soziale Netzwerke** nutzen, **um mit Freunden und Verwandten Kontakt zu halten**, nimmt dieser Anteil mit steigendem Alter kontinuierlich ab. In der Generation 50+ zählt sich mit 45 Prozent dann nicht einmal mehr jeder Zweite zu den Nutzern.

Was das **Knüpfen neuer Kontakte** anbelangt, ergibt sich ein anderes Bild. Ein solcher Nutzungszweck sozialer Netzwerke ist lediglich für gut jeden zehnten Elternteil relevant (12%). Am häufigsten werden soziale Netzwerke in dieser Hinsicht von Elternteilen mit ausländischen Wurzeln außerhalb der EU verwendet, jedoch ist es auch hier nicht mehr als jeder Vierte (25%).

Ein Sonderfall sind darüber hinaus berufliche Nutzungsszenarien wie der Aufbau und die Pflege eines Netzwerkes von Partnern, Kunden und anderen Berufskontakten. Knapp jeder vierte Berufstätige nutzt soziale Netzwerke auf diese Weise. Schnell wird deutlich, dass die **berufliche Vernetzung** eng an bestimmte Tätigkeitsprofile geknüpft ist, die sich vor allem in höherqualifizierten Berufen finden. Berufsnetzwerker gibt es vermehrt unter Vollbeschäftigten (28%), Personen mit höheren Bildungsabschlüssen (28%) sowie insbesondere Besserverdienern (38%). Entsprechend zählen sich Väter generell häufiger hierzu als Mütter (30 ggü. 17%). Außerdem sind Elternteile mit Migrationshintergrund in dieser Hinsicht eher aktiv als jene mit deutschen Wurzeln (31 ggü. 20%).

Obwohl sie für das Gros der Unterschiede verantwortlich sind, bleiben Alterseffekte bei der Frage nach der digitalen Kompetenz nicht der einzige nennenswerte Einflussfaktor. Mütter finden sich in mehrerer Hinsicht in einer weniger privilegierten Situation wieder als Väter. Bei Alleinerziehenden verstärken sich die Benachteiligungen nochmals. Insbesondere betrifft dies das Gefühl des Abhängt-Seins gegenüber den eigenen Kindern sowie das empfundene Unvermögen, den eigenen Kindern beim Umgang mit digitalen Medien behilflich sein zu können. Zu berücksichtigen ist hierbei allerdings, dass hinter den großen Unterschieden, wie sie zunächst zutage treten, auch das Alter von Kindern und Eltern steht (Alleinerziehende sind als Geschiedene älter als der Schnitt der Eltern und

haben auch ältere Kinder), zudem spielt das Geschlecht mit hinein – in neun von zehn Fällen finden sich Mütter in der Situation der Alleinerziehenden wieder. Soziale Netzwerke nutzen Alleinerziehende sogar tendenziell etwas häufiger als der Schnitt aller Eltern. Auch was das Knüpfen neuer Kontakte mittels sozialer Netzwerke anbelangt, sind sie etwas aktiver (18 zu 12% im Gesamtschnitt).

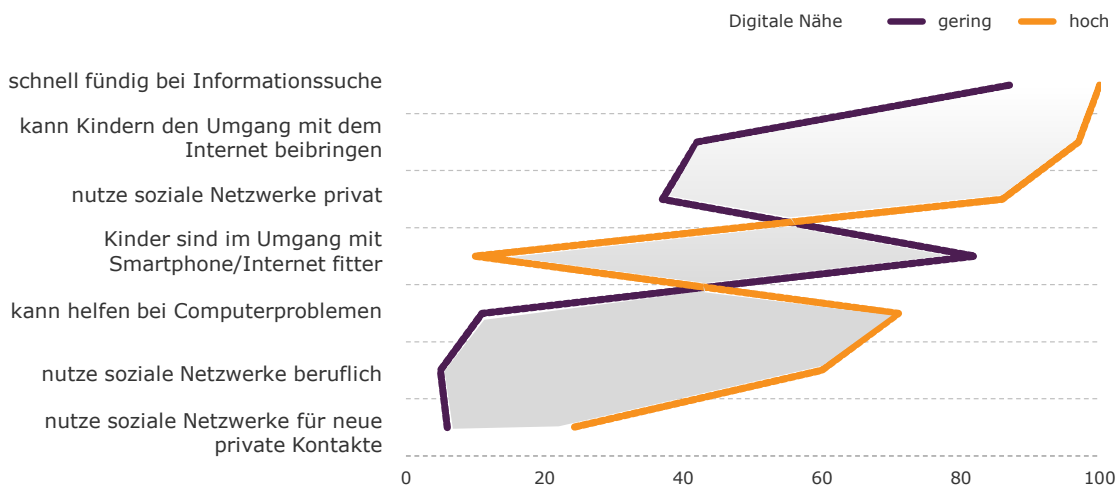
Auch der Wohnkontext spielt bei der Einschätzung der eigenen digitalen Kompetenzen offenbar eine Rolle. So schätzen sich Elternteile in den bevölkerungsreichen Metropolregionen Nordrhein-Westfalens nahezu durchgängig als kompetenter ein als jene aus ländlicheren Gegenden. Insbesondere in den am wenigsten dicht besiedelten Gegenden offenbaren sich Defizite, z.B. im Hinblick auf die elterliche Wissensweitergabe und den Kompetenzvorsprung der Kinder sowie die Fähigkeit, Computerprobleme zu lösen.

Für Eltern mit ausländischen Wurzeln ist der soziale Aspekt der digitalen Welt von besonderer Bedeutung. Sie nutzen alle Formen des sozialen Netzwerkens häufiger als die einheimische Bevölkerung, insbesondere wenn sie Verbindungen ins nichteuropäische Ausland haben. Bei kognitiven Kompetenzen schneiden sie allerdings nicht selten schwächer ab.

Nach digitaler Nähe aufgeschlüsselt, werden die unterschiedlichen Einschätzungen je nach Nähe oder Ferne zu der Welt des Internets und seinen Nutzungsmöglichkeiten bei fast jedem der sieben angesprochenen Kompetenzaspekte sehr deutlich. Relativ gering sind sie lediglich hinsichtlich des Zutrauens, im Internet bei der Informationssuche schnell fündig zu werden (13 Prozentpunkte Differenz), und wenn es darum geht, soziale Netzwerke für das Knüpfen neuer Kontakte zu nutzen (18 Punkte) – Letzteres ist allerdings auch derjenige Aspekt mit der insgesamt geringsten Bedeutung. Bei allen anderen Facetten betragen die Unterschiede rund 50, 60 Prozentpunkte und mehr. Das gilt selbst für die private soziale Vernetzung mit Freunden und Verwandten.

Einschätzung digitaler Kompetenz

Sehr große Unterschiede je nach digitaler Nähe insgesamt



Angaben in Prozent, Anteile „stimme eher zu“

Frage: Wie leicht oder schwer fällt Ihnen persönlich der Umgang mit dem Internet und digitalen Medien? Sagen Sie mir bitte, ob Sie den folgenden Aussagen eher zustimmen oder nicht zustimmen.

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

3.5.2 Einstellungen zu digitalen Medien und Technologien

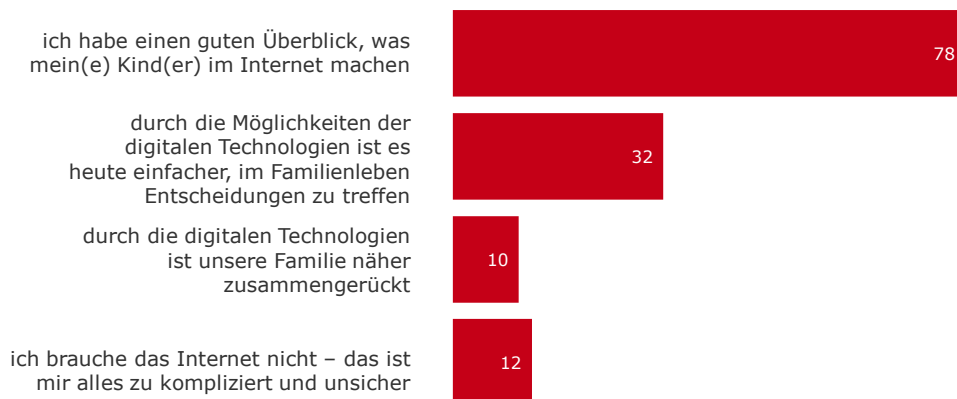
BASICS

- Grundsätzlich legen die allermeisten Elternteile eine offene Haltung gegenüber digitalen Angeboten an den Tag: „Brauche ich nicht, zu kompliziert, zu unsicher“ meint nur rund einer von zehn.
- Als explizite Hilfe im Familienalltag wird das Internet aber eher nicht wahrgenommen, weder als Unterstützung für familiäre Entscheidungen (ein Drittel Zustimmung) noch als Hilfsmittel für einen stärkeren Zusammenhalt (jede(r) Zehnte).
- Der Überblick über die Internetaktivitäten der Kinder wird weitgehend bejaht. Je älter die Kinder, desto mehr verliert er sich allerdings auch.
- Die prinzipiell ablehnende Haltung gegenüber dem Internet mit seinen Möglichkeiten konzentriert sich auf eine ganz bestimmte Gruppe von Eltern, gekennzeichnet durch höheres Alter (Generation 50+), Bildungsferne und geringes Einkommen. Als Indikator kann der Smartphone-Besitz dienen: Ein Drittel derer, die kein Gerät haben, mag mit dem Internet allgemein nichts zu tun haben.

Der Fragebogen enthielt insgesamt vier Globalbewertungen zur Rolle digitaler Technologien im Allgemeinen und des Internets im Besonderen im Leben von Familien in NRW. In den vier ausgewählten Aussagen kommt die thematische Bandbreite der potenziellen Auswirkungen zum Ausdruck: von positiven Effekten auf das Familienleben über den erzieherischen Aspekt der kindlichen Internetnutzung bis hin zu Überforderungsgefühlen durch das Netz.

Einstellung zu digitalen Medien und Technologien

Nur wenige offenbaren eine komplett ablehnende Haltung



Angaben in Prozent

Frage: Wie stehen Sie zu den folgenden Aussagen? Stimmen Sie eher zu oder eher nicht zu?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



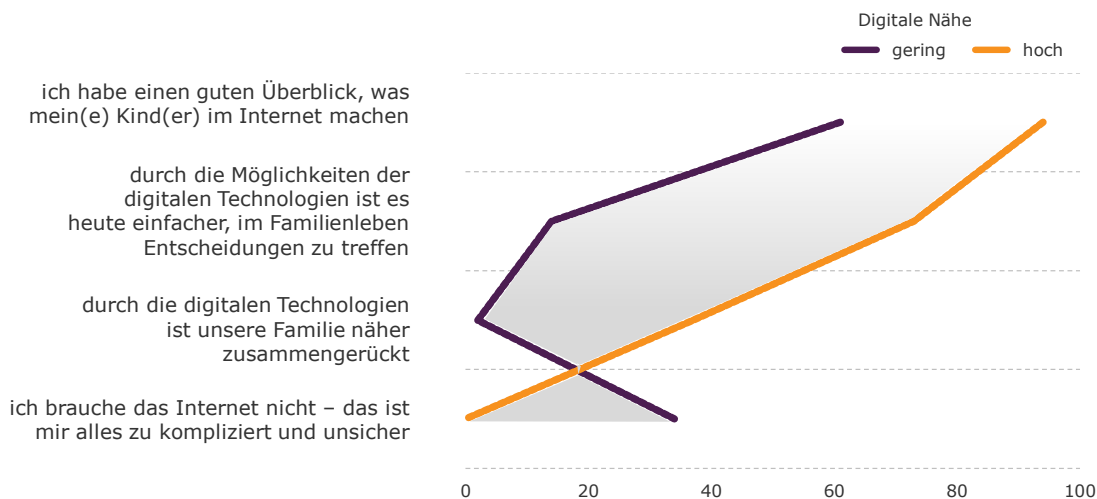
Insgesamt schätzen Eltern in NRW die Chancen, die das Internet für den Familienalltag bereithält, eher verhalten ein: Jeder dritte Elternteil (32 Prozent) sieht das Netz als familiäre Entscheidungshilfe. Und nur rund jede zehnte Familie ist nach Ansicht der Befragten durch digitale Technologien „näher zusammengedrückt“.

Diese Einschätzungen erweisen sich als erstaunlich allgemeingültig über die unterschiedlichsten Befragtengruppen hinweg. Zwar äußern sich jüngere Elternteile etwas positiver, was Entscheidungsfindungen mit digitaler Unterstützung angeht (unter 40 Jahre: 37%), das lässt jedoch nicht auf eine substantiell andere Lebenswelt schließen.

Noch bemerkenswerter: Vom reinen Gerätebesitz hängen die Ansichten zum Nutzen digitaler Angebote ebenso wenig ab. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, welche digitalen Medien im Einsatz sind.

Einstellung zu digitalen Medien und Technologien

Digitale Technologien zur leichteren Entscheidungsfindung – Einschätzung divergiert je nach digitaler Nähe



Angaben in Prozent

Frage: Wie stehen Sie zu den folgenden Aussagen? Stimmen Sie eher zu oder eher nicht zu?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Insgesamt spielt digitale Teilhabe jedoch sehr wohl eine Rolle, wie der Index zur digitalen Nähe¹¹ zeigt, und zwar wenig überraschend auch deshalb, weil die Einstellungen gegenüber digitalen Technologien einen der vier Stützpfeiler der Maßzahl bildeten. Elternteile, die Indexwerte über 70 erreichen, sprechen beispielsweise zu drei Vierteln davon, dass digitale Technologien Familienentscheidungen erleichtern (bei Distanz zu digitalen Technologien: 14 %). Und immerhin mehr als ein Drittel meint, dass dadurch die Familie näher zusammengedrückt sei (bei digitaler Distanz: 2%). Mit diesen ausgesprochen positiven Voten setzt sich die Gruppe der digital affinen Eltern in großer Deutlichkeit von allen anderen ab, auch von der großen Gruppe derer, die sich im Mittelfeld digitaler Affinität befinden.

¹¹ Vgl. Kap. 5.1. Dort sind die Definition des Index der digitalen Nähe und die dazu gebildeten drei Gruppen mit geringer/mittlerer/großer Nähe zur digitalen Welt detailliert beschrieben.

Ein intermittierender Faktor dabei ist auch der kompetente Umgang mit solchen Technologien. Damit einher gehen deutliche Bildungs- und Einkommensunterschiede.

Vergleichsweise unabhängig von der eigenen Einschätzung zur Digitalkompetenz gehen jeweils mindestens drei Viertel der Elternteile davon aus, das Onlineverhalten ihrer Schützlinge gut im Blick zu haben – insgesamt sehen das ganze 78 Prozent so.

Eindeutig geringer fällt dieser Anteil bei Eltern älterer Kinder aus. Bei Teenagern fühlen sich lediglich zwei von drei Elternteilen gut darüber informiert, was der Nachwuchs im Internet treibt (66%). Ähnlich sieht es generell bei älteren Eltern aus (ab 50 Jahre: 69%), während jüngere Eltern, wohl auch deshalb, weil ihre Kinder im Schnitt merklich jünger sind, deutlich häufiger von einem umfassenden Überblick überzeugt sind (unter 40 Jahre: 87%).

Die allgemeine digitale Nähe spielt hierbei eine Rolle, jedoch meinen selbst Elternteile, die wenig Bezug zur digitalen Welt aufweisen, mehrheitlich, einen guten Überblick über das digitale Konsumverhalten ihrer Sprösslinge zu haben.

Erfreulich: Die allermeisten Elternteile in NRW legen eine generell offene und selbstbewusste Haltung gegenüber digitalen Angeboten an den Tag. So stimmen fast neun von zehn Elternteilen der Aussage „ich brauche das Internet nicht“ eben nicht zu.

Einstellung zu digitalen Medien und Technologien

Negative Grundhaltung insgesamt wenig verbreitet,
allerdings konzentriert auf bestimmte Subgruppen

„Ich brauche das Internet nicht –
das ist mir alles zu kompliziert
und unsicher“

12% der Eltern



verstärkt zu finden unter ...

Eltern mit geringer digitaler Kompetenz	19%
Eltern 50+	20%
aus bildungsferneren Schichten	21%
ohne eigenes Smartphone	32%
mit geringer digitaler Nähe	34%

Angaben in Prozent

Frage: Wie stehen Sie zu den folgenden Aussagen? Stimmen Sie eher zu oder eher nicht zu?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Im Umkehrschluss verbleibt jedoch eine Gruppe von 12 Prozent von Eltern, die dem Internet und seinen Möglichkeiten ablehnend gegenüberstehen. Und: Diese Einstellung konzentriert sich auf eine ganz bestimmte Gruppe von Eltern. Eltern der Generation 50+ betrifft dies doppelt so häufig wie jene in den Dreißigern (20 ggü. 10%), bildungsfernere fünfmal so häufig wie bildungsorientierte Personen (21 ggü. 4%); analog zu den Bildungsdifferenzen zeigen sich auch entsprechende Einkommensunterschiede.

Fällt Eltern der kompetente Umgang mit digitalen Technologien und Diensten nicht leicht, gehören sie viermal so häufig zu den Totalverweigerern wie jene mit hoher Digitalkompetenz (19 ggü. 5%).

Am deutlichsten wird die unterschiedliche Herangehensweise zur digitalen Welt anhand des Smartphone-Besitzes. Von denjenigen, die kein solches Gerät besitzen, sagt jede(r) Dritte aus, er/sie bräuchte das Internet nicht, denn es sei generell zu „kompliziert und unsicher“. Ist eines vorhanden, insbesondere wenn es täglich im Einsatz ist, sind es nur 9 Prozent.

3.5.3 Zeitmangel und digitale Medien/Technologien

BASICS

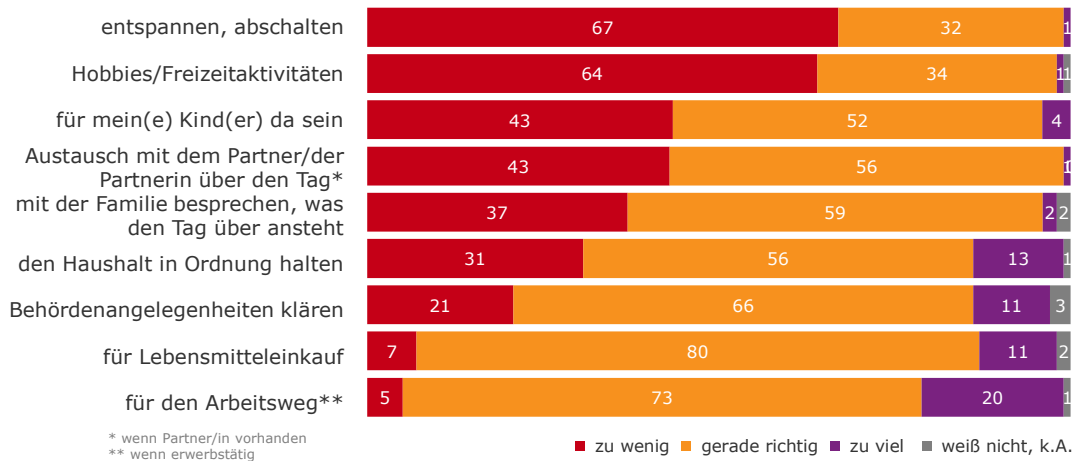
- Eltern fehlt es in erster Linie an Zeit zum Entspannen/Abschalten und an Zeit, Hobbies und Freizeitaktivitäten nachgehen zu können.
- Zeit für die Kinder und den Austausch mit dem Partner/der Partnerin: In dieser Hinsicht ist die Elternschaft zwiespalten. Der größere Teil hat sie in zufriedenstellendem Umfang, viele beklagen aber auch ein „zu wenig“ an Zeit.
- Der Zeitaufwand für die alltäglichen Notwendigkeiten wird überwiegend als passend angesehen. Die wenigsten Probleme haben die Eltern mit dem Lebensmitteleinkauf.
- Digital hochaffine Eltern sind im Vorteil, was die Zeit für den Austausch mit dem Partner/der Partnerin und die Effizienz der Regelung behördlicher Angelegenheiten angeht. In anderen Bereichen bringt große Nähe zu digitalen Medien und Technologien dagegen keine größere Zufriedenheit mit sich, im Gegenteil: Der zeitliche Aufwand, der für den Arbeitsweg betrieben werden muss, wird beispielsweise besonders kritisch beurteilt, und mehr Zeit für sich selbst bleibt ihnen auch nicht.

Zu wenig Zeit haben – das ist ein in der heutigen Gesellschaft weit verbreitetes Phänomen. Eltern in Nordrhein-Westfalen machen davon keine Ausnahme: Wie die 2015 von TNS Emnid für das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW im Rahmen des Familienberichtes durchgeführte Familienbefragung bereits zeigte, ist Zeit der Lebensbereich, in dem die größten Defizite beklagt werden. „Zu wenig Zeit“ – das stellt für Familien ein gravierenderes Problem und mehr Anlass zur Unzufriedenheit dar als die finanzielle Ausstattung, die Kinderbetreuungs- oder die Wohnsituation.

Die vorliegende Studie greift den Aspekt Zeit auf und untersucht detaillierter, wo Familien Defizite sehen, verknüpft mit der Frage, ob die Nutzung digitaler Medien und Technologien hilfreich sein könnte, um Mängel abzubauen.

Defizite beim Zeitmanagement im Alltag

Es fehlt vor allem an Zeit für sich selbst



Angaben in Prozent

Frage: Was würden Sie sagen, verbringen Sie mit den folgenden Tätigkeiten im Alltag zu viel Zeit oder zu wenig Zeit - oder ist das Zeitmaß dafür gerade richtig?

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNIDFamilie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

Die Ergebnisse zeigen: Es mangelt den Eltern in erster Linie an Zeit zum Entspannen/Abschalten und an Zeit, Hobbies und Freizeitaktivitäten nachgehen zu können. Jeweils zwei von drei Elternteilen geben an, hierfür sei zu wenig Zeit im Alltag. Aufgeschlossenheit gegenüber der digitalen Welt scheint dabei wenig zu helfen: Eltern mit großer digitaler Nähe beklagen sogar häufiger als im Schnitt, dass ihnen dafür zu wenig Zeit bleibt.

Was die familiäre Kommunikation angeht, sind die befragten Eltern zwiesgespalten: Die überwiegende Mehrzahl ist zwar der Auffassung, sie hätte ausreichend Zeit, um für die Kinder da zu sein, sich mit dem Partner/der Partnerin über die Vorkommnisse des Tages auszutauschen oder auch mit der Familie die organisatorischen Dinge zu besprechen; die Anteile für die Antwort „Zeitmaß ist gerade richtig“ liegen zwischen 52 und 59 Prozent. Zu jeweils 43 Prozent empfinden Eltern aber auch einen Zeitmangel, wenn es um Zeit für die Kinder und den partnerschaftlichen Austausch geht. Ein „zu viel“ gibt es dieser Hinsicht übrigens so gut wie gar nicht (Anteile zwischen 1 und maximal 4%).

In einer Hinsicht sind digital affine Eltern im Vorteil: Sie beurteilen das Zeitmaß, das ihnen für die Kommunikation mit dem Partner/der Partnerin zur Verfügung steht, häufiger als gerade passend als die Gegengruppe der Eltern mit größerer Distanz zur digitalen Welt („gerade richtig“: 61 ggü. 50%). Für ihre Kinder hätten sie allerdings gern mehr Zeit, und dies häufiger als Eltern, die sich wenig mit der Digitalisierung auseinandersetzen („zu wenig Zeit“: 49 ggü. 38%).

Und die Dinge, die im Rahmen der Alltagsorganisation notwendigerweise sonst noch anfallen: Saubermachen, Einkaufen, behördliche Dinge klären?

Überwiegend sind die Eltern mit dem Zeitmaß, das sie zur Erledigung dieser Dinge aufwenden müssen, zufrieden. Sie schätzen den Aufwand als passend ein. Insbesondere der Einkauf von Lebensmitteln ist kein Aspekt, der von Eltern als problematisch empfunden wird: 80 Prozent der Eltern geben auf die Frage, ob sie dafür zu viel – zu wenig – oder gerade das richtige Maß an Zeit aufwenden, die Antwort, es sei „gerade richtig“. Dieser Teilaspekt des Alltagslebens weist von allen neun abgefragten Bereichen die geringste Zahl von Unzufriedenen aus. Eltern, die digitalen Technologien und Medien

gegenüber besonders aufgeschlossen sind (große digitale Nähe¹²), meinen etwas seltener als andere, der Lebensmitteleinkauf nehme im Alltag einen zu breiten Raum ein (8%; bei geringer digitaler Nähe 14%). Digitale Angebote wie die Bestellung von Lebensmitteln via Internet ist von daher für die allermeisten keine Option, der sie große Bedeutung beimessen, wie auch der geringe Anteil (4%) derer, die dies bereits aktiv nutzen, belegt (s. Kap. 3.4.3).

Eher schon ist es ein Zeitproblem, den Haushalt „in Ordnung zu halten“, obwohl auch hier die Mehrheit der Eltern zu der Auffassung kommt, die aufgewendete Zeit habe das richtige Maß (56%). Ob ansonsten „zu viel“ Zeit (13%) oder „zu wenig“ Zeit (31%) mit dieser Tätigkeit verbracht wird, ist wohl eine Frage der Perspektive – die einen wenden einen guten Teil ihrer Zeit dafür auf und sind damit unzufrieden, der größere Teil setzt andere Prioritäten und hat ein schlechtes Gefühl dabei, weil einiges ungetan bleibt. Digital hoch affine Eltern zählen eher zur zweiten Gruppe: Sie sind mit dem Zeitmaß, das sie für Sauberkeit und Ordnung im Haushalt aufwenden, insgesamt weniger zufrieden als Eltern mit größerer Distanz zu digitalen Medien und Technologien („gerade richtiges Maß“: 51 ggü. 61%), verbringen aber eher zu wenig als zu viel Zeit damit (43 zu 7%).

Behördenangelegenheiten zu regeln, fällt digital hochaffinen Eltern tendenziell leichter als Eltern mit geringer digitaler Nähe; sie sind auch wesentlich aktiver in der Nutzung entsprechender Online-Tools (s. Kap. 3.4.3).

Als unnötiger Zeitaufwand wird – von den Erwerbstätigen – vor allem der tägliche Arbeitsweg empfunden: 20 Prozent der Eltern finden, sie verbringen damit zu viel Zeit. Besonders stark wird dies von Eltern vertreten, die für die Arbeit in eine andere Stadt pendeln müssen: Unter ihnen ist jede(r) Dritte unzufrieden (33%). Stärker als im Schnitt wird dies einerseits von Familien, die im ländlicheren Raum wohnen, geäußert, andererseits aber auch von den Bewohnern/Bewohnerinnen der Metropolregionen (30/27%). Belasteter sind auch Eltern aus höheren Bildungsschichten (26%), die für ihre qualifizierteren, oftmals sicher auch spezialisierteren Arbeitsplätze häufiger auspendeln müssen als Eltern mit einfachen Bildungsqualifikationen. Es muss bei dieser Subgruppe aber auch eine andere Wahrnehmung vorherrschen, denn Eltern aus der mittleren Bildungsschicht sind genauso häufig Pendler wie sie, sehen im Arbeitsweg aber weitaus weniger ein Problem (17%).

Möglicherweise spielt hier das Wissen um Alternativen mit hinein, denn diejenigen Eltern, die zumindest gelegentlich mobiles Arbeiten von zuhause aus praktizieren, sind besonders oft der Meinung, für den Arbeitsweg werde zu viel Zeit aufgewendet (28%). Wer einen hohen Indexwert digitaler Nähe aufweist, ist ebenfalls unzufriedener mit dem Zeitbedarf für den Arbeitsweg („zu viel Zeit“: 37%). Beides sind vielfach Eltern mit höherer Bildung (s. auch Kap. 4.1).

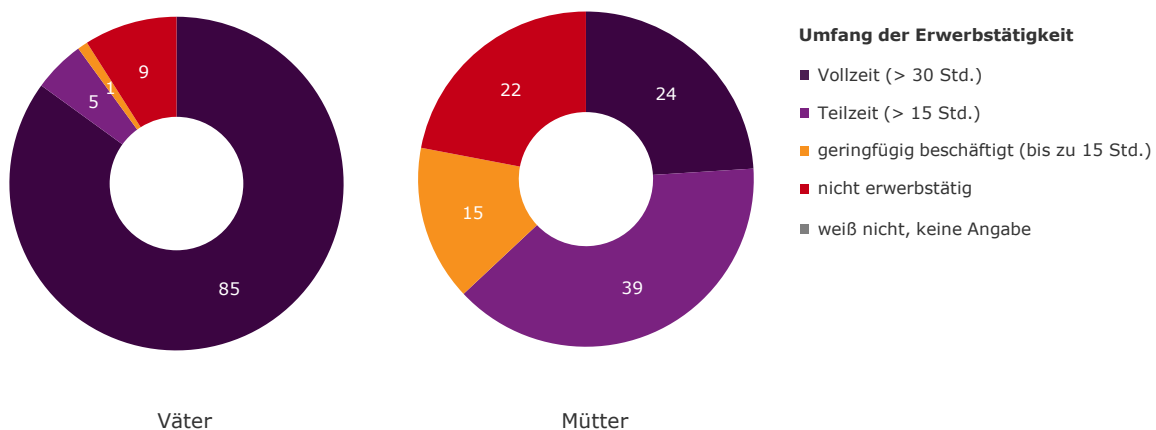
¹² Vgl. Kap. 5.1. Dort sind die Definition des Index der digitalen Nähe und die dazu gebildeten drei Gruppen mit geringer/mittlerer/großer Nähe zur digitalen Welt detailliert beschrieben.

4 Digitalisierung am Schnittpunkt Familie/Arbeitswelt

Eltern in NRW sind heutzutage überwiegend nicht nur in der Familie, sondern ebenso im Erwerbsleben verankert. Bekanntermaßen stellt sich hierbei die Situation für Männer und Frauen unterschiedlich dar: Männer sind in der Regel in einem „Normalarbeitsverhältnis“ beschäftigt, während Frauen häufiger als Männer teilzeiterwerbstätig sind bzw. einer geringfügigen Beschäftigung nachgehen.¹³

Das spiegelt sich entsprechend auch und gerade bei Vätern und Müttern, wie die Basisdaten aus der aktuellen Studie belegen¹⁴: Während die befragten Väter – sofern sie erwerbstätig sind – fast ausnahmslos einer Erwerbstätigkeit in Vollzeit nachgehen, trifft dies nur auf eine von vier Müttern zu. Die Arbeitssituation der Mütter stellt sich insgesamt sehr viel differenzierter dar: Die Spanne reicht von mehr als 40 Stunden pro Woche bis zu geringfügiger Beschäftigung, und ebenso viele, wie vollzeiterwerbstätig sind, gehen derzeit auch gar keiner bezahlten Tätigkeit nach (24 resp. 22%).

Erwerbstätigkeit Gegenüberstellung Väter/Mütter



Angaben in Prozent

Frage: Sind Sie erwerbstätig? Und wenn ja, wie viele Stunden pro Woche?

Basis: 1.001 Befragte

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



¹³ Lt. Pressemitteilung des statistischen Landesamtes IT.NRW vom 20. Juli 2016 war bei männlichen Erwerbstätigen der Anteil der atypischen Beschäftigungsverhältnisse mit 12,1 Prozent geringer als bei Frauen (35,1 Prozent). Nahezu drei Viertel (71,6 Prozent) aller atypisch Beschäftigten sind weiblich. Dieser hohe Frauenanteil ist darauf zurückzuführen, dass 30,4 Prozent der abhängig beschäftigten Frauen bis zu 20 Stunden wöchentlich arbeiteten, während nur 4,6 Prozent der erwerbstätigen Männer eine entsprechend reduzierte Arbeitszeit hatten. Statistische Basis: Kernerwerbstätige: Erwerbstätige im Alter von 15 bis 64 Jahren, die sich nicht in schulischer oder beruflicher Ausbildung oder in einem Freiwilligendienst befinden; neben abhängig Erwerbstätigen zählen hierzu auch Selbstständige und mithelfende Familienangehörige.

¹⁴ Die Zahlen decken sich fast auf den Prozentpunkt genau mit denen der 2015 von Emnid für das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW im Rahmen des Familienberichtes durchgeführten Familienbefragung (vgl. MFKJKS 2015).

Die Zahlen führen vor Augen, dass die heutige Elterngeneration – Väter, aber ebenso Mütter – die Digitalisierung in der Arbeitswelt erlebt und auch dort mit den Chancen und Risiken der Digitalisierung konfrontiert ist.

Zudem ist NRW ein Pendlerland: Gut jede(r) Zweite der knapp neun Millionen Berufstätigen in Nordrhein-Westfalen verdient sein Geld nicht am Wohnort, sondern fährt zum Arbeiten mit Auto, Bus oder Bahn in eine andere Stadt (IT.NRW 2015). Und das ist bei Eltern nicht anders als bei Berufstätigen ohne Kinder: Auch in der befragten Elternstichprobe gibt die Hälfte an, außerhalb des eigenen Wohnortes zu arbeiten. Für Väter (62%) gilt dies stärker als für Mütter (41%). Einen Teil dieser Wege einzusparen, indem man von zuhause aus arbeitet, oder die tägliche Wegstrecke zur Arbeit effektiver zu nutzen: Dies könnten gerade für die Eltern unter den Erwerbstätigen attraktive Optionen sein, um zu einer besseren Balance zwischen Familien- und Arbeitsleben zu kommen.

Daher wurde in der Erhebung auch explizit ein Schwerpunkt darauf gelegt zu erforschen, wie Eltern solche Flexibilisierungspotenziale nutzen und bewerten. Insbesondere ist hier der Aspekt des Arbeitens von zuhause aus hervorzuheben.

Dabei eröffnet mobiles Arbeiten die Chance zu besserer Vereinbarkeit von Familie und Beruf, erfordert aber andererseits klare Grenzziehungen, soll sich die gewonnene Freiheit nicht in eine belastende Situation umkehren.

Vorab ist eine Definitionsklärung angebracht, da hinter der Begrifflichkeit des mobilen Arbeitens oftmals unterschiedliche Definitionen stehen. „Mobiles Arbeiten“ wurde in dieser Studie den Befragten gegenüber definiert als „über eine Internetverbindung unterwegs oder von zuhause aus“ zu arbeiten.

4.1 Mobiles Arbeiten / Arbeiten von zuhause aus: Status quo

BASICS

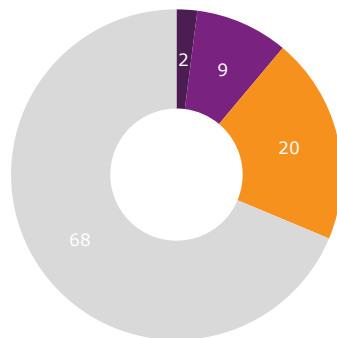
- Ein knappes Drittel der Eltern in NRW hat heute bereits die Option, den Arbeitsort bei Bedarf flexibel zu wählen. Zumeist ist dann sowohl das Arbeiten von zuhause wie auch von unterwegs aus möglich.
- Vorreiter sind höher Gebildete, Eltern mit hohem Einkommen und die Bewohner großstädtischer Ballungsräume.
- Lediglich 39 Prozent der Eltern mit der Option zu mobilem Arbeiten sind regelmäßig von zuhause und/oder unterwegs aus aktiv; bezogen auf alle erwerbstätigen Eltern entspricht dies rund 11 Prozent.
- Väter erhalten öfter als Mütter die Chance zu mobilem Arbeiten, Mütter praktizieren diese Arbeitsform allerdings häufiger als Väter regelmäßig.
- Wird mobiles Arbeiten von zuhause aus und/oder unterwegs unregelmäßig ausgeübt, stehen dabei die beruflichen Belange im Vordergrund. Die flexible Wahl des Arbeitsortes wird aber auch für familiäre/private Erfordernisse genutzt.

Knapp ein Drittel der befragten erwerbstätigen Eltern gibt an, die Möglichkeit zu haben, mobil von unterwegs oder von zuhause aus zu arbeiten. Ist das eine gegeben, ist in aller Regel ebenso das andere möglich: Rund zwei Drittel derer, die nach eigener Aussage ihre berufliche Tätigkeit (auch) außerhalb ihrer festen Arbeitsstätte ausüben können, bejahen, dass sie sowohl von zuhause aus wie auch von unterwegs arbeiten können. Ist nur eine der beiden Optionen gegeben, so ist es meist das Arbeiten von zuhause aus. Ausschließlich mobil von unterwegs zu arbeiten ist selten – dies trifft lediglich auf 2 Prozent zu.

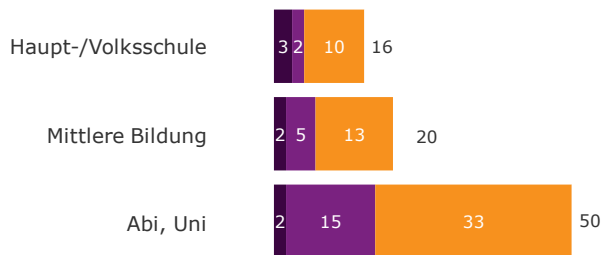
Arbeiten außerhalb der Arbeitsstätte: Status quo (1)

Insgesamt für ein Drittel der Eltern bereits Wirklichkeit

31% haben die Möglichkeit zum Arbeiten außerhalb, darunter ...



Anteile nach Bildungslevel



■ von unterwegs ■ von zuhause ■ beides ■ Möglichkeit nicht gegeben

Angaben in Prozent

Frage: Kommen wir nun zu Ihrer beruflichen Tätigkeit. Haben Sie die Möglichkeit, mobil zu arbeiten, also über eine Internetverbindung unterwegs oder von zuhause aus zu arbeiten?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Je nach Bildungshintergrund variiert der Anteil derer, die solch flexibles Arbeiten für sich nutzen können, erheblich: Die Spanne reicht von 50 Prozent unter Befragten mit Abitur oder Hochschulabschluss bis hinab zu 16 Prozent bei Befragten, die eine Haupt- bzw. Volksschule besucht haben. Noch deutlicher tritt der Zusammenhang beim Einkommen zutage, denn bei einem Haushaltseinkommen von 5.000 Euro netto und mehr erreicht die Quote sogar 64 Prozent, während sie bei Erwerbstätigen mit geringem verfügbarem Einkommen (bis 1.500 Euro netto) gerade einmal bei 12 Prozent liegt. Und auch der Umfang der Erwerbstätigkeit spielt eine Rolle: Je mehr Wochenstunden die Eltern erwerbstätig sind, desto eher bietet sich ihnen die Möglichkeit zu flexiblen Arbeitsorten.

Bildung und Einkommen sind hier als Indikatoren für höherqualifizierte Tätigkeiten zu verstehen: Es ist diese Gruppe, der sich die Option zu mobilem Arbeiten/Arbeiten von zuhause aus vorrangig bietet, da ihre Tätigkeiten häufig mit größer Planungsfreiheit für die zeitliche Erfüllung von Aufgaben verbunden sind. Wer beispielsweise im ständigen Kundenkontakt ist wie Verkäufer/innen oder an einen bestimmten Ausübungsort gebunden ist (Reinigungs-, Pflegekräfte, Schichtarbeit am Band), dem bleiben diese Möglichkeiten zwangsläufig (weitgehend) verwehrt.¹⁵

Unterschiede gibt es auch nach Geschlecht. Bei Männern ist die Quote derer, die mobil/von zuhause aus arbeiten können, um 12 Prozentpunkte höher als bei Frauen, und sie bejahen auch zu größeren Anteilen, dass ihnen beides möglich sei, während für die weibliche Seite das Arbeiten von zuhause

¹⁵ „Generell gilt: Je höher die Ansprüche an die Qualifikation der Beschäftigten sind, desto häufiger könnte der Job auch zu Hause ausgeübt werden“ (Brenke 2016: 98).

aus einen Schwerpunkt darstellt. Auch hier dürften Zusammenhänge zu Umfang und Art der ausgeübten Tätigkeit bestehen (zur Erinnerung: Frauen sind weitaus häufiger in Teilzeit oder stundenweise erwerbstätig).¹⁶

Daneben scheint die Chance zu flexiblem Arbeiten – mobil von unterwegs oder von zuhause aus – in den großstädtischen Ballungsräumen weiter verbreitet zu sein, denn hier liegt sie mit 45 Prozent um 14 Prozentpunkte oberhalb des Schnitts. Der höhere Anteil im Vergleich zu ländlicheren Regionen/Städten kommt vor allem dadurch zustande, dass auffällig mehr Befragten zwar nicht das mobile Arbeiten, aber jedenfalls das Arbeiten von zuhause aus als Option offensteht (15%, andere Wohnortgrößen: 4 bis 7%).

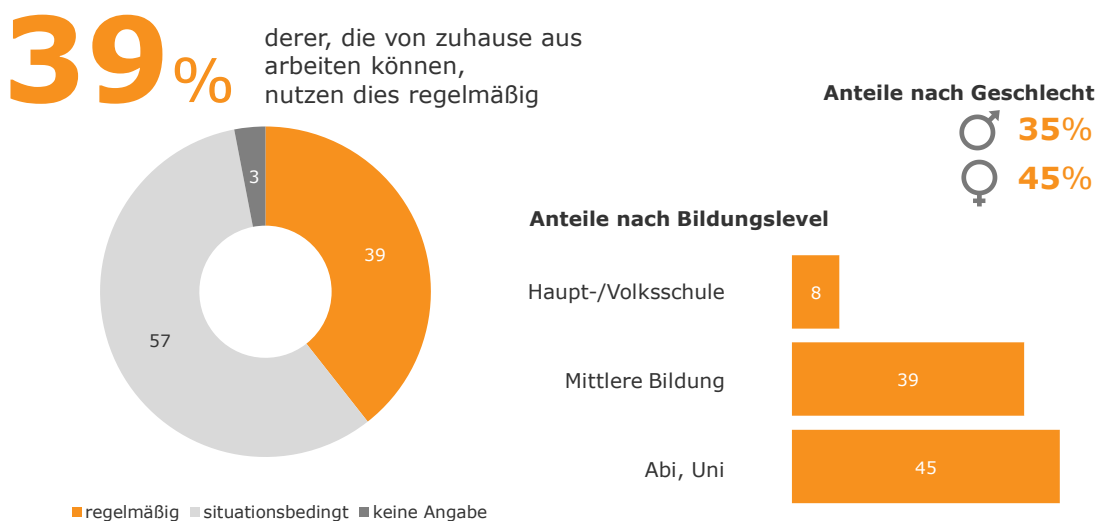
Das Alter oder die Zahl der Kinder allein ist kein Kriterium für größere oder geringere Chancen, außerhalb einer festen Arbeitsstätte arbeiten zu können.

Anlässe des Arbeitens von zuhause aus

Den Platz im Büro mit dem häuslichen Arbeitsumfeld zu tauschen, das stellt für vier von zehn der Berufstätigen, denen prinzipiell die Option des Arbeitens zuhause offensteht, keine Ausnahmesituation dar, sondern die Regel. „Das ist regelmäßig der Fall“, berichten 39 Prozent, Mütter tendenziell etwas häufiger als Väter.

Arbeiten außerhalb der Arbeitsstätte: Status quo (2)

Vier von zehn arbeiten regelmäßig von zuhause aus



Angaben in Prozent

Frage: Wann arbeiten Sie von zu Hause aus? Ist das bei Ihnen ... [hier: regelmäßig der Fall]?

Basis: 242 Erwerbstätige, die die Möglichkeit haben, von zuhause aus zu arbeiten

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

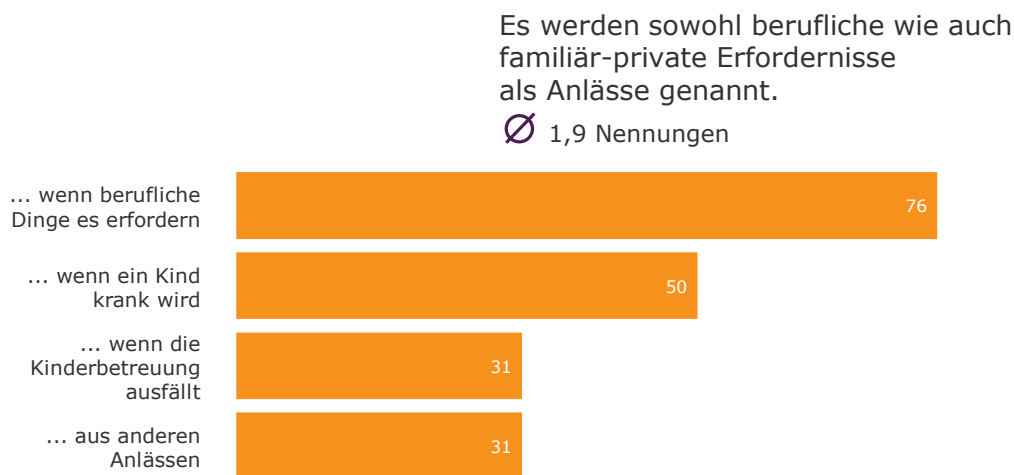


¹⁶ Das entspricht auch den Erkenntnissen aus internationalen Vergleichsstudien: „In relation to gender, in general men are more likely to perform T/ICTM than women. However, women carry out more regular home-based telework than men. This suggests that country-specific gender roles and models of work and family life play a role in shaping T/ICTM“ (Eurofound 2017: 1).

Ganz klar wachsen die Möglichkeiten zum regelmäßigen Arbeiten von zuhause aus mit steigendem formalen Bildungsgrad. Unter den Eltern mit Abitur oder Hochschulabschluss bejaht mit 45 Prozent fast die Hälfte, dass dies regelmäßig geschieht. Die Zahl der Kinder scheint dabei keine große Rolle zu spielen, wohl aber zeigt sich eine Tendenz, dass gerade Eltern von Kleinkindern im Alter unter 3 Jahren diese Option häufiger ausschöpfen. Auch scheinen Haushalte, bei denen beide Eltern vollzeit-erwerbstätig sind, das regelmäßige Arbeiten von zuhause aus als Baustein bei der Organisation von Arbeits- und Familienleben mehr zu nutzen als Haushalte, in denen ein Elternteil in Teilzeit arbeitet oder nicht erwerbstätig und damit ganz zuhause ist (Anteile regelmäßig von zuhause aus Arbeiten-der: 53/35/38%).

Arbeiten außerhalb der Arbeitsstätte: Status quo (3)

Situative Nutzung vorrangig wegen beruflicher Erfordernisse, aber nicht darauf beschränkt



Angaben in Prozent

Frage: Wann arbeiten Sie von zu Hause aus? Ist das bei Ihnen ...?

Basis: 147 Erwerbstätige, die von zuhause aus arbeiten können und dies situativ auch nutzen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Bei den übrigen Eltern, bei denen das Arbeiten von zuhause aus nicht regelmäßig, sondern situationsbedingt stattfindet, stehen die beruflichen Notwendigkeiten im Vordergrund: 76 Prozent wählen diese Antwort auf die Frage, aus welchen Anlässen sie zuhause arbeiten. Tatsächlich wird die größere Flexibilität, die das Arbeiten zuhause bietet, aber nicht ausschließlich aus beruflichen Erfordernissen gewählt, die Option kommt sowohl bei arbeitstechnisch als auch bei familiär bedingten Notwendigkeiten zum Zuge. Aus privaten Gründen wird die Option vor allem dann genutzt, wenn ein Kind erkrankt ist (50%), und in etwas schwächerem Maße ist sie die Alternative, wenn die regulär organisierte Kinderbetreuung plötzlich ausfällt und zu kompensieren ist (31%).

Beide, Mütter wie Väter, beziehen sich – wenn sie nur anlassbezogen zuhause arbeiten – vor allem darauf, dass die beruflichen Interessen das Arbeiten zuhause erfordern.

Weitere 31 Prozent wählen (auch) aus anderen als den gelisteten Gründen zeitweise den heimischen Arbeitsplatz. In dieser Sammelkategorie, in der die Begründungen der Befragten im Wortlaut festgehalten wurden, finden sich sowohl spezifisch berufliche Situationsbeschreibungen – „wenn ich Ruhe

brauche zum Arbeiten“/„wenn ich keine Termine habe, dann kann ich Homeoffice nutzen“/„wenn ich beruflich anderswo unterwegs bin und es sich nicht lohnt, zur Arbeit zu fahren“/„beim Notdienst“ – wie private, die dann auch nicht unbedingt mit Kinderbetreuung zu tun haben müssen: „Private Termine erfordern die Anwesenheit zu Hause – z. B. wenn Handwerker kommen“/„Verbindung mit Arztbesuchen und Behördengängen oder in kritischen Verkehrssituationen“/„Elterncare – Pflege betagter Eltern“/„Studium“.

Im Schnitt werden jeweils rund zwei der vier vorgegebenen situativen Anlässe genannt. Und dies betrifft nicht etwa nur Überschneidungen der familiär-privaten Motivlagen. So gibt mehr als jede(r) Zweite, die/der gegebenenfalls zuhause arbeitet, weil berufliche Gründe dies erfordern, gleichzeitig auch an, die berufliche Tätigkeit im Falle der Erkrankung eines Kindes von zuhause auszuüben, und gut ein Drittel bejaht dies für den Fall, dass die reguläre Kinderbetreuung ausfällt. Das Arbeiten zuhause funktioniert also – zumindest punktuell – in beide Richtungen, es wird flexibel eingesetzt sowohl für Unternehmensinteressen als auch zur besseren Vereinbarkeit mit der persönlichen Situation.

4.2 Potenzial für das Arbeiten von zuhause/unterwegs aus

BASICS

- Ein prinzipielles Potenzial für Arbeiten von zuhause aus – definiert darüber, ob die eigenen Tätigkeiten es theoretisch erlauben würden – ist ebenso vorhanden wie der Wunsch danach (ein Drittel resp. ein Viertel unter den Eltern, die bisher keine Möglichkeit zu flexiblem Arbeiten haben).
- Beides ist jedoch nicht deckungsgleich, da Wünsche in Situationen bestehen, die dies gar nicht zulassen, und umgekehrt auch an potenziell vorhandenen Gegebenheiten kein Interesse besteht. Insofern ist das – kurzfristig – realisierbare Potenzial auf knapp die Hälfte des Wunschkpotenzials zu reduzieren.
- Je nach Bildungshintergrund sind die Optionen unterschiedlich verteilt. Bei höherer Bildung (und den damit vermutlich einhergehenden variabler handhabbaren Tätigkeiten) ist ein Großteil des Bedarfs an mobilem Arbeiten bereits abgedeckt – für das theoretisch größte zusätzliche Potenzial besteht daher nicht automatisch auch der entsprechende Wunsch danach (Sättigungseffekt).

Wünsche und Möglichkeiten

Es liegt noch viel Potenzial für das Arbeiten von zuhause aus brach, so zumindest ist die Sicht der erwerbstätigen Eltern, die bisher keine Möglichkeit dazu haben. Mit 26 Prozent äußert ein Viertel der Eltern, die bisher komplett an ihre Arbeitsstätte gebunden sind, Interesse an der Möglichkeit, ihre Arbeitstätigkeiten zumindest teilweise nach zuhause zu verlagern oder von unterwegs aus zu erledigen.

Von Unternehmensseite her ist man nach eigenen Aussagen dafür ebenfalls offen: Nach einer im Herbst 2016 veröffentlichten Studie der Prognos AG, Düsseldorf, unter Geschäftsführern/Personalverantwortlichen von nordrhein-westfälischen Unternehmen bieten 52 Prozent bereits heute mobile Arbeitsmöglichkeiten/Homeoffice/Telearbeit an – drei Viertel davon beschränken diese Offerte allerdings bisher auf einen kleinen Mitarbeiterkreis. Weitere 13 Prozent der Unternehmen können sich vorstellen, eine solche Option in Zukunft anzubieten (Prognos 2016). Grundsätzlich sehen die Unternehmen die Chancen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die in flexibleren Arbeitsorten liegen, und stehen mobilem, digital unterstütztem Arbeiten zu großen Teilen offen gegenüber.

Arbeiten außerhalb des Arbeitsplatzes: Wunsch

Erwerbstätige ohne flexible Arbeitsortwahl:
Jede(r) Vierte hätte Interesse daran



Angaben in Prozent; dargestellt: „Ja“-Anteile

Frage: Würden Sie gerne die Möglichkeit haben, auch von zuhause aus oder mobil von unterwegs zu arbeiten?

Basis: 567 Erwerbstätige ohne Möglichkeit, von zuhause oder unterwegs aus zu arbeiten

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



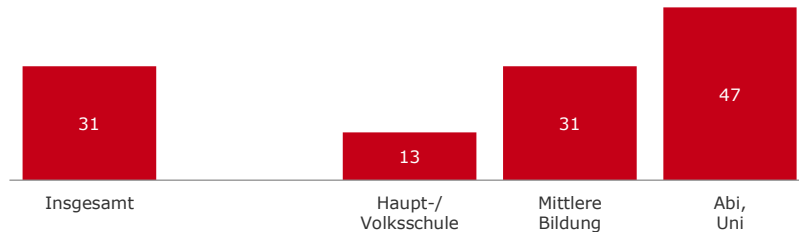
Der Wunsch nach Arbeitsmöglichkeiten außerhalb der Arbeitsstätte ist bei der höhergebildeten Elterngruppe mit 34 Prozent größer als bei Eltern mit einfachen Bildungsabschlüssen (21%).

Und ein noch etwas größerer Anteil unter denjenigen Eltern, die bisher nicht die Möglichkeit haben, von zuhause oder unterwegs aus zu arbeiten, ist der Meinung, dass ihr Tätigkeitsprofil dies durchaus zulassen würde. „Prinzipiell wäre es möglich; die Tätigkeiten, die ich zu erledigen habe, erlauben dies zumindest teilweise“ – dieser Ansicht stimmt rund ein Drittel von ihnen zu.¹⁷

¹⁷ Möglicherweise ist das noch eine zu vorsichtige Schätzung: Nicht wenige Beschäftigte gehen offensichtlich fälschlicherweise davon aus, dass bei ihrer Tätigkeit Heimarbeit keine realistische Option sei, wie eine Auswertung von Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) des DIW zeigt: „Knapp 60 Prozent aller abhängig Beschäftigten gaben 2014 an, dass bei ihrer Tätigkeit an Heimarbeit nicht zu denken wäre – bei etwa 40 Prozent wäre sie möglich“ (Brenke 2016: 98).

Arbeiten außerhalb des Arbeitsplatzes: Möglichkeit

Erwerbstätige ohne flexible Arbeitsortwahl: Tätigkeitsfelder würden vielfach mehr Flexibilität erlauben



Angaben in Prozent ; dargestellt: „Ja“-Anteile

Frage: Glauben Sie, es ist in Ihrem Beruf prinzipiell möglich, zumindest teilweise von zuhause aus zu arbeiten?
Erlauben dies die Tätigkeiten, die Sie zu erledigen haben?

Basis: 567 Erwerbstätige ohne Möglichkeit, von zuhause oder unterwegs aus zu arbeiten

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Besonders groß ist das Potenzial wiederum bei den Eltern mit höheren Bildungsabschlüssen und/oder hohem Einkommenslevel, hier reicht die Zahl nahe an die 50-Prozent-Marke heran. Aber auch bei Eltern mit mittleren Bildungsqualifikationen sieht ein Drittel prinzipielle Möglichkeiten. Deutlich weniger sind es bei einfachem Bildungslevel und/oder sehr niedrigem Haushaltseinkommen (Eltern mit Hauptschulabschluss/Einkommen unter 1.500 Euro netto: jeweils 13%). Regionale Unterschiede gibt es in diesem Punkt kaum, auch die Erwerbskonstellation innerhalb des Haushaltes, die Herkunft der Eltern, Zahl und Alter der Kinder spielen eine eher untergeordnete Rolle: Mindestens jeweils einer von vier Elternteilen aus diesen Gruppen ist in jedem Fall der Auffassung, dass aus arbeitsorganisatorischer Sicht nichts dagegenspricht, den Arbeitsplatz zumindest teilweise nach Hause zu verlegen.

Übereinstimmung von Möglichkeiten und Wünschen

Es ist zunächst festzuhalten: Das Interesse an einer größeren Flexibilität ist bei 26 Prozent der befragten Elternteile, die bisher an ihre Arbeitsstätte gebunden sind, gegeben, und eine ähnlich hohe Zahl – 31 Prozent – hält mobiles Arbeiten im eigenen Tätigkeitsfeld auch grundsätzlich für umsetzbar. Auf den ersten Blick erscheinen diese Zahlen näherungsweise deckungsgleich. Aber so einfach ist die Rechnung nicht, denn nicht alle, die sich diese Arbeitsform wünschen, haben auch die Möglichkeit dazu, und nicht alle, die die Option von den Gegebenheiten her wahrnehmen könnten, haben Interesse daran.

Nur gut die Hälfte der an flexiblen Arbeitsorten interessierten Eltern signalisiert, dass dies bei ihrem Tätigkeitsprofil auch möglich ist. Für fast genauso viele gilt, dass sie sich dies zwar wünschen würden, gleichzeitig aber eigentlich keine Möglichkeit zur Umsetzung sehen.

Und umgekehrt möchte auch nur knapp die Hälfte derer, die diese Arbeitsform(en) theoretisch umsetzen könnten – gemessen daran, was ihre eigene Einschätzung der Möglichkeiten angeht –, diese Chance derzeit auch ausschöpfen.

Wunsch und Möglichkeiten für das Arbeiten von zuhause oder unterwegs aus sind also längst nicht immer deckungsgleich.

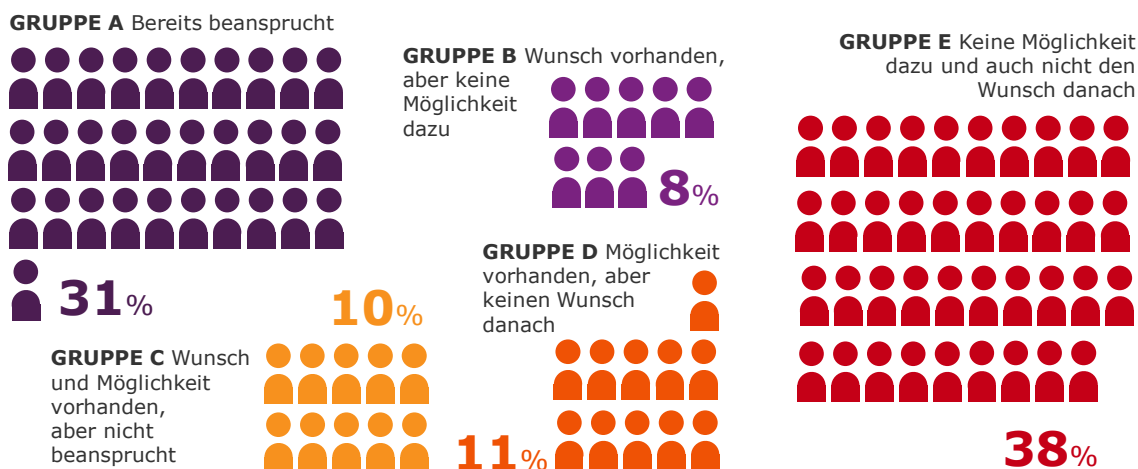
Potenzial für das Arbeiten von zuhause/unterwegs aus – bezogen auf alle Erwerbstätigen

Für die Gesamtheit der Erwerbstätigen lassen sich aus realen und prinzipiellen Möglichkeiten – Letztere in Kombination mit dem Interesse, die entsprechenden Möglichkeiten auch für sich selbst zu nutzen – die folgenden fünf Konstellationen ableiten:

- **Gruppe A:**
Erwerbstätige, die bereits jetzt die Möglichkeit zu flexiblem Wechsel des Arbeitsortes haben und diese auch in Anspruch nehmen, d.h. von zuhause aus und/oder unterwegs arbeiten
- **Gruppe B:**
Erwerbstätige, die den Wunsch danach haben, außerhalb der festen Arbeitsstätte zu arbeiten, die aber von der Art ihrer Tätigkeiten her für sich keine Möglichkeit dazu sehen
- **Gruppe C:**
Erwerbstätige, die den Wunsch danach haben, zumindest einen Teil ihrer Arbeiten außerhalb der festen Arbeitsstätte zu erledigen, und dies auch – theoretisch, von der Art der Tätigkeiten her – tun könnten, aber (bisher) nicht in Anspruch nehmen (die Haltung des Arbeitgebers hierzu ist nicht bekannt)
- **Gruppe D:**
Erwerbstätige, die zwar von ihrem Tätigkeitsprofil her auch von zuhause oder unterwegs aus arbeiten könnten, die aber persönlich kein Interesse daran haben, diese Option wahrzunehmen
- **Gruppe E:**
Erwerbstätige, die weder den Wunsch noch die Möglichkeit dazu haben

In einem der vertiefenden Interviews ist allerdings auch eine Situation geschildert worden, die sich nicht unter eine der beschriebenen Gruppen subsumieren lässt: Ein Erwerbstätiger muss unfreiwillig im Homeoffice arbeiten, weil der Arbeitgeber ihm aus Kostengründen und arbeitsorganisatorischen Überlegungen heraus keinen festen Büroarbeitsplatz mehr zur Verfügung stellt. Aussagen zur Größe der Gruppe derjenigen Erwerbstätigen, die von zuhause aus und/oder unterwegs arbeiten, obwohl sie dies nicht wünschen, lassen sich auf Basis der vorhandenen Daten nicht treffen.

Arbeiten außerhalb des Arbeitsplatzes: Potenziale Wunsch und Möglichkeiten nicht deckungsgleich



Angaben in Prozent

Fragen: Haben Sie die Möglichkeit, mobil zu arbeiten, also über eine Internetverbindung unterwegs oder von zuhause aus zu arbeiten? // Würden Sie gerne die Möglichkeit haben, auch von zuhause aus oder mobil von unterwegs zu arbeiten? // Glauben Sie, es ist in Ihrem Beruf prinzipiell möglich, zumindest teilweise von zuhause aus zu arbeiten? Erlauben dies die Tätigkeiten, die Sie zu erledigen haben?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

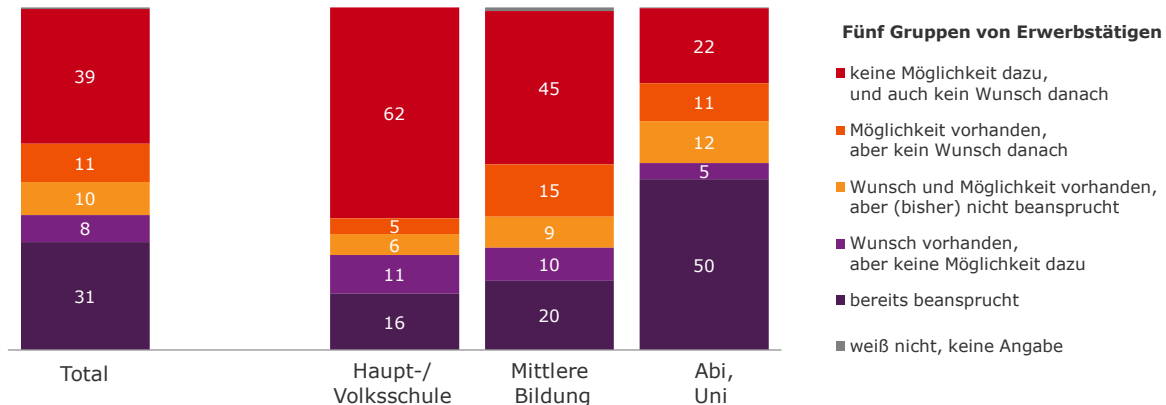
Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Die nachfolgende Grafik führt eindrücklich vor Augen, dass sowohl die Arbeitsrealität als auch Möglichkeiten und Wünsche je nach Bildungshintergrund unterschiedlich verteilt sind.

Arbeiten außerhalb des Arbeitsplatzes: Potenziale

Nicht realisierbarer Wunsch ausgeprägter bei niedrigem und mittleren Bildungslevel



Angaben in Prozent

Fragen: Haben Sie die Möglichkeit, mobil zu arbeiten, also über eine Internetverbindung unterwegs oder von zuhause aus zu arbeiten? // Würden Sie gerne die Möglichkeit haben, auch von zuhause aus oder mobil von unterwegs zu arbeiten? // Glauben Sie, es ist in Ihrem Beruf prinzipiell möglich, zumindest teilweise von zuhause aus zu arbeiten? Erlauben dies die Tätigkeiten, die Sie zu erledigen haben?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Befragte Eltern aus den bildungsferneren Schichten sind überwiegend auf ihren Arbeitsplatz im Betrieb festgelegt. Für das Gros stellt dies aber auch kein Problem dar, sie haben gar nicht den Wunsch nach mobilem Arbeiten von zuhause aus oder von unterwegs. Von denen, die Interesse an mobilem Arbeiten bekunden (insgesamt 17%), sind bei rund einem Drittel theoretisch auch die Möglichkeiten dazu gegeben. Dass zwar die Möglichkeiten dazu da sind, aber kein Wunsch besteht, sie auszuschöpfen, ist vergleichsweise selten der Fall.

Auch in der mittleren Bildungsschicht wird die Option zum mobilen Arbeiten bisher nur zu einem kleinen Anteil genutzt und mehrheitlich besteht auch nicht der Wunsch danach. Auffällig ist, dass theoretisch von den Tätigkeiten her das Arbeiten von zuhause aus durchaus möglich wäre, jedoch vielfach gar nicht der Wunsch besteht, dies in Anspruch zu nehmen. Wer den Wunsch hat, könnte ihn von den Arbeitstätigkeiten her in der Hälfte der Fälle auch umsetzen.

Bei höherer Bildung ist mobiles Arbeiten bereits bei jedem zweiten erwerbstätigen Elternteil Bestandteil des Arbeitsalltags. Dass der Wunsch danach besteht, aber nicht umgesetzt werden kann aufgrund des Tätigkeitsspektrums, ist selten. Eher werden vorhandene Möglichkeiten nicht ausgeschöpft. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil hat weder Möglichkeit noch Wunsch, flexibler in der Wahl des Arbeitsortes zu sein.

4.3 Durchlässigkeit der Grenzen von Arbeits- und Familienwelt

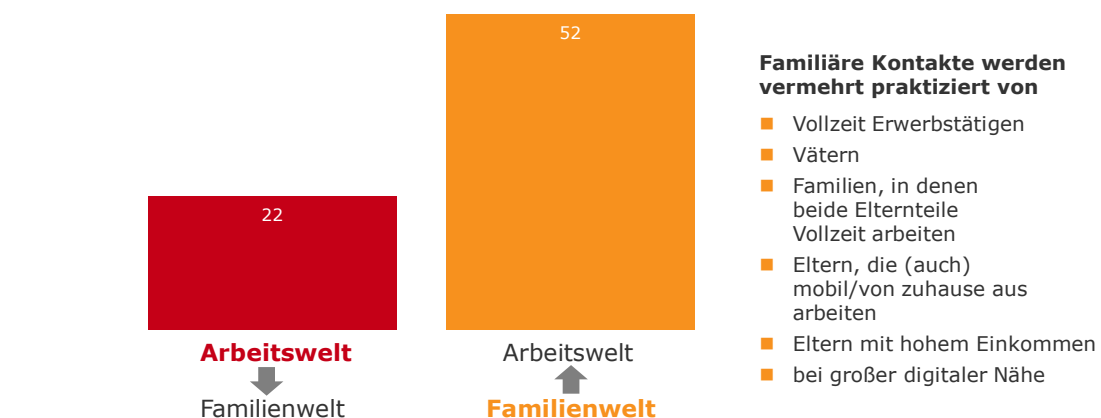
BASICS

- Kontakt zur Familie während der Arbeitszeit ist vielfach üblich, viel häufiger als berufsbezogene Kontakte in der Freizeit. Gerade auch bei Vätern und Vollzeiterwerbstätigen besteht viel Kontakt zur Familie – gleichzeitig sind dies aber auch diejenigen Gruppen, bei denen überdurchschnittlich oft der umgekehrte Fall gegeben ist: dass die Arbeitswelt in die Freizeit hinübergreift.
- Bei hohem Bildungs- und Einkommensniveau (und entsprechend qualifizierten Tätigkeiten) wird umgekehrt die Erreichbarkeit auch außerhalb der regulären Arbeitszeiten überdurchschnittlich oft vorausgesetzt bzw. praktiziert – das ist auch die Gruppe, die am ehesten bereits die Möglichkeit eingeräumt bekommen hat, von zuhause aus oder von unterwegs zu arbeiten.
- Feste Regeln und konkrete Absprachen mit den Beteiligten, wann sie in der Freizeit beruflich erreichbar sein und wann sie auf der Arbeit von Seiten der Familie kontaktiert werden wollen, sind eher die Ausnahme als die Regel. Die Mehrzahl hat nicht einmal für sich selbst solche Regeln definiert.

Zwischen Arbeitsleben und Familienwelt bestehen heutzutage oftmals keine starren Grenzen mehr, die beide Bereiche strikt voneinander trennen.

Kontaktdurchlässigkeit Arbeits- und Familienwelt

Kontakte ins Arbeitsleben *hinein* sind häufiger



Angaben in Prozent

Fragen: Wie häufig besteht zwischen Ihnen und anderen Mitgliedern Ihrer Familie Kontakt per E-Mail oder Handy, wenn Sie auf der Arbeit sind? [hier: Anteile 'häufig' und 'hin und wieder']

Gehört es in Ihrem Arbeitsalltag dazu, auch in der Freizeit per E-Mail oder Handy in beruflichen Angelegenheiten kontaktiert zu werden, oder geschieht das höchstens in Ausnahmefällen?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Nach Aussage der befragten Familien sind die Grenzen in der Kommunikation insgesamt durchlässiger für familiäre Kontakte während der Arbeit als für berufliche E-Mails oder Telefonanrufe in der Freizeit: Mehr als die Hälfte der Eltern gibt an, dass es zumindest hin und wieder Kontakt zur Familie

per E-Mail oder Handy gibt, wenn sie auf der Arbeit sind; darunter wählen 13 Prozent die Antwortkategorie „häufig“, während nur ein knappes Viertel umgekehrt bejaht, dass es für sie zum beruflichen Alltag gehört, in der Freizeit über E-Mail oder Telefon kontaktiert zu werden.

In den leitfadengestützten Interviews haben die Befragten berufliche Kontakte außerhalb der Arbeitszeit ambivalent bewertet. Eine Gruppe sieht in diesen Kontakten gewissermaßen den „Preis“ für flexibles und/oder ortsunabhängiges Arbeiten. Für sie überwiegen jedoch die Vorteile flexibler Arbeit die Nachteile, die mit beruflichen Kontakten außerhalb der Arbeitszeit einhergehen. O-Ton: *„Ich hab den Beruf ja bewusst gewählt und mir war das vorher völlig klar, dass man als Lehrer eben zuhause arbeitet. Ist 'ne Gewöhnungssache. Im Gegenteil: Ich finde es sehr angenehm, dass man sich flexibel die Zeit einteilen kann.“* Eine andere Gruppe bewertet die beruflichen Kontakte als Störung und nimmt dadurch eine Vermischung von Familienleben und Beruf wahr. O-Ton: *„Wir haben [auf der Arbeit] ein neues System eingeführt und dann immer, wenn's zu Problemen kam, konnten die mich anrufen, also das war mehr telefonisch. Und dann rufen die mich an, obwohl wir jetzt hier vielleicht gerade Hausaufgaben machen. So, dann mussten wir das immer wieder unterbrechen und das fand sie [= die Tochter] jetzt nicht so gut.“*

Einige Interviewpartner berichten von Kontaktaufnahmen des Arbeitgebers bzw. Vorgesetzten per WhatsApp. Diese Kontaktmöglichkeit ist eher zufällig entstanden und nicht bewusst abgestimmt oder zugelassen worden. O-Ton: *„... das entsteht ja dadurch, man tauscht ja die Nummer aus. Zum Beispiel, jetzt habe ich seit Oktober den jetzigen Chef, der kam neu. Und dann ist es halt normal, dass man auch Telefonnummern austauscht. Wenn mal irgendwas sein sollte. Ja, dann guckt man bei WhatsApp, bei den Kontakten, und dann kommt der automatisch ja, ne?“*

Diese Form der Arbeitskontakte im Privatleben wird zum Teil als unangemessen wahrgenommen und es werden Formen der Abgrenzung gesucht: *„Das machen wir auch nicht so großartig. Vielleicht außer der Chef, der kommt dann schon mal auf irgendeine Idee, aber nicht, dass der mir jeden Tag irgendwas schreibt. Ich habe auch schon mal zu ihm gesagt, wenn er später kommt und ich schon weg bin, wenn irgendwas ist, soll er mir das auf den Tisch legen. Das mache ich dann am nächsten Morgen, wenn ich dann komme. Also ich möchte einmal ... wir haben auch einen Bereichsleiter, der für eine Verkäufergruppe zuständig ist, wenn der freitags nach Hause fährt, dann macht er sein Ding aus und dann bleibt das auch aus. Der macht das erst am Montagmorgen wieder an.“*

Mit Familienmitgliedern Kontakt zu haben, das ist unabhängig von der individuellen familiären Situation bei vielen üblich: Egal, ob man nach Bildung, Herkunft, Anzahl und Alter der Kinder oder Wohnort (Ausnahme: ländliche Regionen) unterscheidet, meist schwankt der Anteil derer, die kommunikativ zumindest hin und wieder mit der Familie Verbindung halten, auch wenn sie am Arbeitsplatz sind, um die 50 Prozent, über 40 Prozent sind es in jedem Fall.

Überdurchschnittlich stark ausgeprägt ist der Kontakt zur Familie in denjenigen Familien, in denen beide Elternteile einer Erwerbstätigkeit nachgehen sowie auch grundsätzlich bei den Vollzeitbeschäftigten (jeweils 61%). Letzteres spiegelt sich auch im Geschlecht wider, denn es sind stärker die Väter als die Mütter, die mit ihrer Familie aus der Arbeitssituation heraus kommunizieren (61 ggü. 45%). Hier scheint das Bedürfnis – oder auch der Bedarf? – zum Austausch besonders groß zu sein. Nicht dazu zählen allerdings die Alleinverdiener (45%).

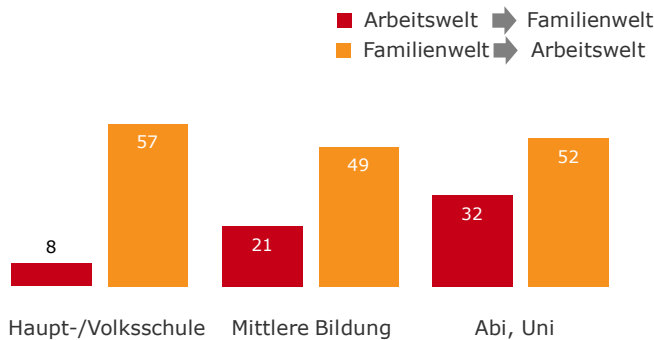
Daneben interessant: Intensiver ist der Kontakt bei denjenigen, die flexibel in der Wahl ihres Arbeitsortes sind und auch einmal zuhause oder unterwegs arbeiten (64%).

Dass es im Arbeitsleben überhaupt keine Kontakte von Seiten der Familien gibt, ist selten, kommt aber auch vor: Im Schnitt geben 10 Prozent der Eltern an, dass keine Kommunikation mit Familienmitgliedern während der Arbeitszeit stattfindet, nicht einmal in Ausnahmefällen.

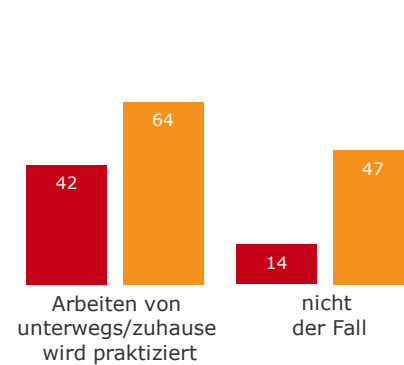
Kontaktdurchlässigkeit Arbeits- und Familienwelt

Kontakte in den Freizeitbereich stark bildungsabhängig sowie häufiger bei mobil Arbeitenden

nach Bildungslevel



nach Option, mobil zu arbeiten



Angaben in Prozent

Fragen: Wie häufig besteht zwischen Ihnen und anderen Mitgliedern Ihrer Familie Kontakt per E-Mail oder Handy, wenn Sie auf der Arbeit sind?
[hier: Anteile 'häufig' und 'hin und wieder']

Gehört es in Ihrem Arbeitsalltag dazu, auch in der Freizeit per E-Mail oder Handy in beruflichen Angelegenheiten kontaktiert zu werden, oder geschieht das höchstens in Ausnahmefällen?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNIDFamilie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

Dass der Chef oder Kollegen vor oder nach der regulären Arbeitszeit in der Freizeit anrufen oder per Mail Kontakt aufnehmen, ist, wie oben geschildert, längst nicht so häufig der Fall wie umgekehrt der Kontakt von der Familie in die Arbeitswelt hinein. Hier bestehen aber deutlichere Unterschiede zwischen verschiedenen Subgruppen. Am stärksten differieren die Aussagen zwischen denjenigen, die keine Möglichkeit haben, von zuhause aus zu arbeiten, und denen, die dies – zumindest gelegentlich – nutzen: Erstere werden nur zu 14 Prozent auch schon einmal in der Freizeit beruflich kontaktiert, während es in der zweiten Gruppe 40 Prozent und mehr sind.

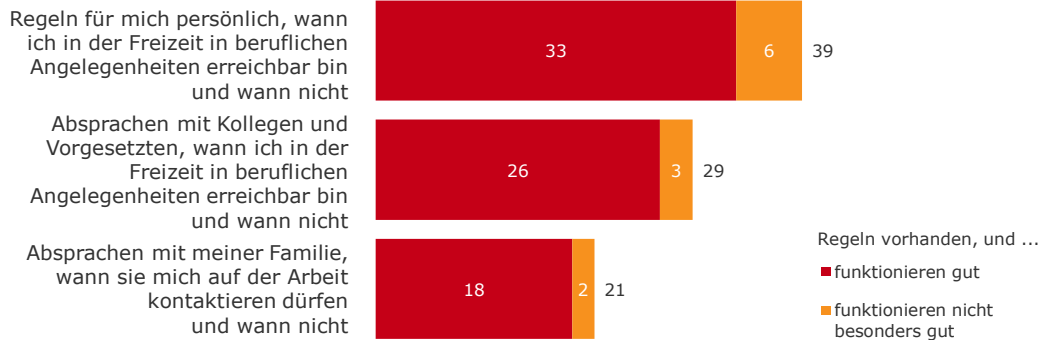
Es zeigt sich – sicherlich damit im Zusammenhang stehend – auch ein starkes Bildungsgefälle: Während einer von drei Elternteilen mit höherer Schulbildung berufliche Kontakte außerhalb der Arbeitszeit bejaht, liegt der Anteil bei mittlerer Bildung bei einem Fünftel, und bei bildungsferneren Schichten sinkt er unter 10 Prozent. Für Männer (28%) sind solche Kontakte üblicher als für berufstätige Mütter (17%), bei Vollzeit-erwerbstätigen (28%) häufiger als bei Teilzeitarbeitenden oder geringfügig Beschäftigten (jeweils 14%). Anders als bei den familiären Kontakten in die Arbeitswelt hinein, die Alleinverdiener in eher unterdurchschnittlicher Größenordnung bejahen, zählen sie mit 34 Prozent bei den beruflichen Kontakten in den Freizeitbereich hinein zu denjenigen, die über dem Schnitt liegen.

Regeln oder Absprachen für die Kommunikation sind in der Mehrzahl nicht gegeben, weder was familiäre Kontakte auf der Arbeit noch was berufliche Kontakte in der Freizeit betrifft. Die meisten haben nicht einmal für sich persönlich definiert, wann sie außerhalb der Arbeitszeit erreichbar sein wollen und wann nicht.

Regeln zur Grenzziehung zwischen Arbeit und Freizeit

Konkrete Absprachen wenig verbreitet

Habe ...



Angaben in Prozent

Frage: Haben Sie eine der folgenden Regeln oder Absprachen? Und wenn ja, funktionieren die Regeln?

Basis: Aussagen 1 und 2: 186 Erwerbstätige, die in der Freizeit nicht nur ausnahmsweise beruflich kontaktiert werden // Aussage 3: 433 Erwerbstätige, die während der Arbeit zumindest hin und wieder Kontakt mit der Familie haben

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Am ehesten haben die Erwerbstätigen, die in der Freizeit auch schon einmal in beruflichen Angelegenheiten kontaktiert werden, für sich selbst Regeln aufgestellt, wann sie erreichbar sein wollen, aber auch dies sind insgesamt nur 39 Prozent. Und nicht immer klappt deren Einhaltung: Eine(r) von sieben räumt ein, dass es dabei Schwierigkeiten gibt.

In einem vertiefenden Interview wurde erwähnt, dass es eine konkrete Regelung des Arbeitgebers zur Erreichbarkeit und Reaktion per E-Mail gibt. Demnach sind bis 18.00 Uhr berufliche E-Mails abzurufen und – soweit erforderlich – auch zu beantworten. Die interviewte Person bewertet diese Regelung als praktikabel und bewährt. Sämtliche Kolleginnen und Kollegen würden sich daran halten. O-Ton: „Die [E-Mails], die bis 18 Uhr eingetrudelt sind, die müssen an dem Werktag gelesen werden. [...] Das ist zum Beispiel bei uns auch noch nie so, dass es da Probleme gab.“

In den leitfadengestützten Interviews haben die Befragten zudem deutlich gemacht, dass sie insbesondere im Urlaub und am Wochenende für ihre Arbeitgeber nicht erreichbar sein wollen. Dass für diese Zeiten explizite betriebliche Regelungen zur Nichterreichbarkeit bestehen, wurde in den Gesprächen mit den Familien nicht berichtet. Ein Befragter hat betont, dass er in den Urlaub nie sein beruflich genutztes Handy mitnehmen würde. Dies deutet darauf hin, dass er zumindest die Gefahr sieht, von seinem Arbeitgeber im Urlaub kontaktiert zu werden. O-Ton: „Urlaub ist zum Beispiel so, da hab ich das Handy nur aus Sicherheitsgründen dabei. Aber da hab' ich ein eigenes dabei, kein Firmenhandy.“

In den qualitativen Interviews werden verschiedene Vorstellungen der Grenzziehung zwischen Arbeitswelt und Privatwelt deutlich. Einige wenige Eltern wünschen sich keine Vermischung dieser beiden Sphären. Eine Tochter beschreibt die Grenzvorgstellung ihres Vaters: „Du findest das so, wenn du zu Hause bist, dann musst du nicht arbeiten“

Die Mehrheit der Eltern empfindet jedoch eine etwas flexiblere Grenze zwischen den Sphären als normal und keinesfalls als störend. Es wird jedoch von diesen Eltern keine unbegrenzte Verfügbarkeit für die Arbeitswelt befürwortet. Vielmehr wünschen sich die Eltern eine klare Begrenzung ihrer Erreichbarkeit und Verfügbarkeit.

Die eigenen Möglichkeiten der Eltern, Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit zu ziehen, beziehen sich sowohl auf die digitale Erreichbarkeit als auch die damit verbundene Verfügbarkeit. Sich von der Erreichbarkeit abzugrenzen scheint für die Eltern gut möglich zu sein, indem das Mobile Phone zu bestimmten Zeiten ausgeschaltet wird oder zwischen einem Diensthandy und einem privaten Handy, das zu verschiedenen Zeiten genutzt wird, unterschieden wird. Die Eltern, die eine solche Praxis beschreiben, verknüpfen mit dem Erhalt von Information zugleich eine Erwartungshaltung ihrer Vorgesetzten oder Arbeitskollegen, dass sie zeitnah auf die empfangenen Informationen reagieren. Einige Eltern erfahren die Möglichkeiten der digitalen Unsichtbarkeit durch ihre jugendlichen Kinder. Die junge Generation hat gelernt, sich den Verfügbarkeitserwartungen der Eltern zu entziehen, indem sie digitale Funktionen nutzen, mit deren Hilfe sie sehr wohl alle Informationen zeitnah erhalten, ohne dass dies jedoch nachprüfbar ist. Durch die Umgehung der häufiger genannten zwei Häkchen bei WhatsApp können die Kinder selbst entscheiden, wann sie auf die Informationen reagieren möchten.

Eine Grenzziehung durch digitale Unsichtbarkeit scheint einfacher umsetzbar zu sein, als eine klare, eindeutige Grenze der Verfügbarkeit für die Arbeitswelt zu kommunizieren oder mit den Arbeitgebern auszuhandeln.

Wenig verbreitet ist die Definition eigener Regeln unter Eltern aus der mittleren Bildungsschicht (27%). Zudem ist diese Gruppe offensichtlich weniger erfolgreich in der Einhaltung der selbst auferlegten Grundsätze, denn ein Drittel von ihnen bejaht zwar das Vorhandensein solcher Regeln, räumt aber gleichzeitig ein, sie würden nicht besonders gut funktionieren. Ob man einen Teil seiner Arbeit zuhause oder von unterwegs aus erledigt oder nicht, spielt weder in der Quote derer, die eine Regel haben, noch im Anteil derer, die damit erfolgreich sind, eine Rolle.

Auch hinsichtlich konkreter Absprachen mit Kollegen oder Vorgesetzten fällt auf, dass Eltern aus der mittleren Bildungsschicht weniger oft solche Absprachen getroffen haben und dass sie bei ihnen in der Umsetzung schlechter funktionieren als bei anderen. Eltern mit Kindern im Säuglings- oder Vorschulalter scheinen etwas stärker darauf zu achten als Eltern älterer Kinder, allerdings sind die Fallzahlen hierzu sehr klein, sodass dieses Ergebnis mit Vorsicht zu interpretieren ist.

Was Kontakte mit der Familie während der Arbeit angeht, sind keine Bildungsdifferenzen zu erkennen. Mütter sowie parallel dazu Teilzeiterwerbstätige und auch Alleinerziehende (28/34/30%) haben jedoch deutlich häufiger Regeln zum Kontakt während ihrer Arbeitszeit ausgegeben als Männer und Vollzeiterwerbstätige (15/16%).

4.4 Wertung von Chancen und Risiken

BASICS

- Die Flexibilität ist aus Sicht der bereits mobil von zuhause oder unterwegs aus Arbeitenden der größte Vorzug, den diese Arbeitsform bietet – eine Einschätzung, die auch von denjenigen geteilt wird, die gern in dieser Weise arbeiten würden, aber längst nicht in gleichem Maße von denjenigen ohne Wunsch danach.
- Gleiches gilt für den Vorteil der besseren Vereinbarkeit: Gerade diejenigen, die gern flexibler in der Wahl ihres Arbeitsortes wären, erhoffen sich in hohem Maße davon, berufliche und familiäre Erfordernisse besser in Einklang bringen zu können.
- Die Chancen, die in der potenziellen Nutzung der Wegezeiten für mobiles Arbeiten liegen, werden von den erwerbstätigen Eltern kaum gesehen – oder nicht für übertragbar gehalten auf die eigene Situation.
- Entscheidender ist der Fakt, dass beim Arbeiten von zuhause aus Fahrzeiten entfallen. Dies wird sehr wohl als Vorteil wahrgenommen, ganz besonders auch von denjenigen, die den Wunsch, bisher aber noch nicht die Möglichkeit dazu haben.
- Klare Absprachen mit dem Arbeitgeber zur Erreichbarkeit werden von allen erwerbstätigen Eltern als wichtige Voraussetzung gesehen, besonders aber von denjenigen, die nicht mobil arbeiten.
- Das Hin- und Hergerissensein zwischen der Hoffnung auf bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch die Arbeitsmöglichkeit von zuhause aus und den Bedenken, dass beide Welten sich zu sehr vermischen, wird bei allen Gruppen dadurch deutlich, dass klare Absprachen mit dem Arbeitgeber als wesentliches Kriterium benannt werden. Aber nur diejenigen ohne Wunsch nach mobilem Arbeiten sehen das „Verschwimmen der Grenzen“ zu gut zwei Dritteln als großes Risiko an.

Aussagen zum mobilen Arbeiten generell

Mobiles Arbeiten, von unterwegs oder von zuhause aus, birgt viele Vorteile, gleichzeitig aber auch Risiken.

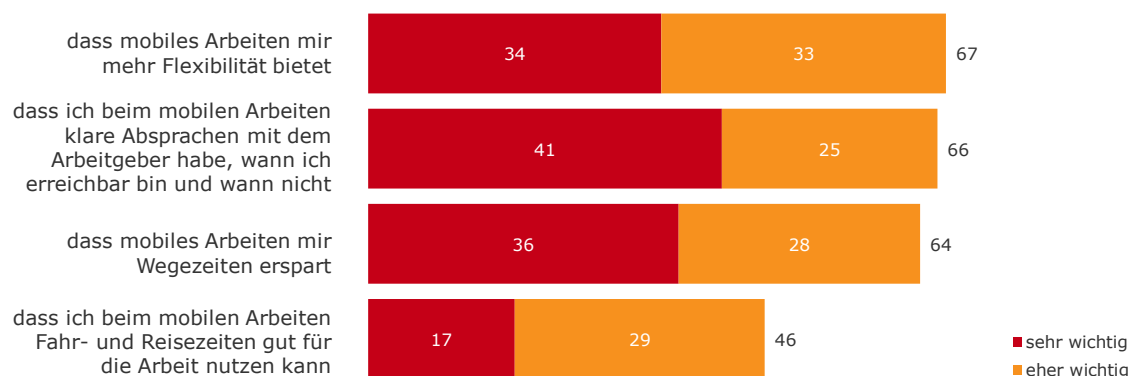
In den leitfadengestützten Interviews mit den Familien in Nordrhein-Westfalen sind verschiedene Vorteile und Nachteile genannt worden. Ein häufig genannter Vorteil ist die gesteigerte zeitliche Flexibilität, die ein Arbeiten außerhalb der Arbeitsstätte mit sich bringt. Zudem hätte man zu Hause weniger Störungen durch Arbeitskolleginnen und -kollegen und könne deshalb gut „in Ruhe“ an klar definierten Aufgabenpaketen arbeiten. Dies sei auch möglich, weil durch die digitalen Infrastrukturen auch von zu Hause aus auf benötigte Software oder Datenbestände zugegriffen werden kann. O-Ton: *„Wo sich unglaublich viel getan hat, das ist so im Bereich Bibliothekswesen, Recherche. Dass man also von zuhause aus viel mehr in Datenbanken reingeht, sich digitalisierte Bestände von Zeitschriften und sowas alles erschließen kann. Also das hat meinen Arbeitsbereich wahnsinnig verändert und wahnsinnige Möglichkeiten geschaffen.“* Neben der Datenanbindung an das Firmennetzwerk müssen auch *„die Voraussetzungen zu Hause stimmen“*, um die Vorteile des Homeoffice realisieren zu können. In mehreren Interviews wurde das Vorhandensein eines eigenen Arbeitszimmers als eine wesentliche Voraussetzung für Homeoffice genannt. Zudem sei es wichtig, dass man im Homeoffice *„ein hohes Maß an Disziplin“* aufbringen müsse.

Neben der Gefahr einer Vermischung von Familie und Beruf (s.u.) wurden in den Interviews weitere Nachteile von mobiler Arbeit und/oder Arbeit im Homeoffice genannt. Zum einen würde die Gefahr der Vereinsamung bestehen, weil der persönliche Kontakt mit Arbeitskolleginnen und -kollegen fehlt. O-Ton: *„Jetzt sitzen die ganzen Kollegen, oder ehemaligen Kollegen, sitzen jetzt zuhause in ihrem Wohnzimmer oder in ihrem Arbeitszimmer und so*

... ja, können zwar arbeiten, aber der soziale Kontakt ist weg. Was man so unter dem normalen Thema Flurfunk kennt. Gibt's nicht mehr. Beim Kaffee mal ... in der Mittagspause zusammensitzen, mal schnell... Also da geht, glaub ich, auch eine ganze Menge an Kreativität und vielleicht auch Produktivität flöten." Zum anderen wurde in mehreren Interviews geäußert, dass das Homeoffice genutzt wird, um Arbeiten, die in der Arbeitszeit im Büro nicht geschafft wurden, in Gestalt von häuslicher Mehrarbeit zu erledigen. O-Ton: „Ich finde, er [= der Mann] ist lang genug im Büro, aber er hat total viel Spaß mit dieser Stelle, die hat er relativ neu. Und er hat da so viel Freude dran [, dass er zusätzlich zur regulären Arbeitszeit auch von zuhause aus arbeitet]". Und auch wenn selbst nicht diese Erfahrung gemacht wurde, wird die Gefahr gesehen, zusätzliche Arbeit zu Hause zu leisten: „Es gibt wahrscheinlich Ausnahmen wie Richter, keine Ahnung ... die haben Akten ohne Ende, die schaffen die ganze Arbeit nicht in dem Pensum, was sie in der Woche schaffen müssen. Also müssen sie die Arbeit mit nach Hause nehmen, um dem Herr zu werden. [...] Wenn man schon so weit ist, dass man die Arbeit mit nach Hause nehmen muss und da auch den Stress hat ... dann hat man noch Kinder dabei, man muss es aber erledigen. Ist auch nicht gesund meiner Meinung nach.“

Arbeiten außerhalb der Arbeitsstätte: Wertigkeit verschiedener Aspekte

Chancen ja, aber auch passende Rahmenfaktoren notwendig



Angaben in Prozent

Frage: [Unabhängig davon, dass Sie derzeit nicht die Möglichkeit haben:] Wenn Sie an Ihre persönliche berufliche Situation denken: Wie wichtig sind [Befragte ohne Möglichkeit dazu: wären] Ihnen die folgenden Aspekte beim mobilen Arbeiten von unterwegs oder zuhause?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Auch die Ergebnisse der quantitativen Erhebung zeigen, dass beides von den erwerbstätigen Eltern sehr wohl gesehen wird: Ebenso wie jeweils zwei Drittel es als wesentlich empfinden, dass mobiles Arbeiten mehr Flexibilität bietet und dass damit Wegezeiten eingespart werden können¹⁸, halten sie

¹⁸ In der vom Institut für Demoskopie in Allensbach 2015 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Frauen, Senioren und Jugend durchgeführten Studie 'Digitalisierung – Chancen und Herausforderungen für die partnerschaftliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf' wird durch Nutzung von Homeoffice eine Zeitersparnis von 4,4 Stunden pro Woche ausgewiesen (BMFSFJ 2015).

es für notwendig, dass es klare Absprachen mit dem Arbeitgeber gibt, wann man erreichbar ist und wann nicht. Bezieht man sich nicht auf die Werte für Wichtigkeit insgesamt (Zusammenfassung der Angaben „sehr wichtig“ und „eher wichtig“), sondern einzig auf die Antwort „sehr wichtig“, so werden solche Regelungen sogar als ein klein wenig entscheidender eingeschätzt als die beiden genannten Vorzüge.

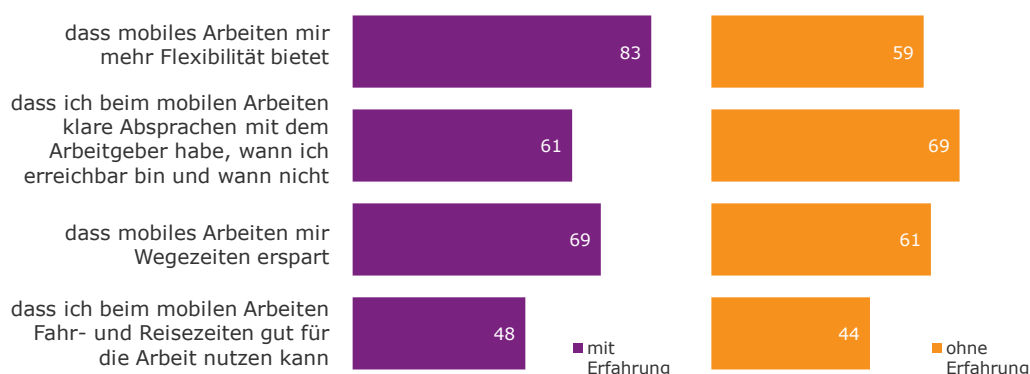
Einzig der Aspekt, dass man Fahr- und Reisezeiten gut für die Arbeit nutzen kann, fällt gegen die anderen drei ab: Er ist nur 46 Prozent „sehr“ oder „eher“ wichtig. Pendler sehen das nicht anders als Eltern, die am Wohnort arbeiten.

Kurze Wege zur Arbeit können auch ein Grund sein, nicht mobil zu arbeiten. So berichtete eine Befragte in einem der vertiefenden Interviews, dass sie durchaus die Möglichkeit habe, mobil zu arbeiten. Da die Arbeitsstätte jedoch nicht weit entfernt läge und sie Besprechungen lieber persönlich führe, käme mobile Arbeit für sie nicht infrage. O-Ton: „*Ich muss 20 Minuten fahren, dann bin ich in der Firma, wo ich arbeite. Da ich auch viele Besprechungen habe, ist es für mich nicht effektiv, zuhause zu arbeiten. Viele sehen das anders. [...] Aber ich habe auch viel Interaktion mit anderen Menschen und die brauche ich dazu. Dann muss ich die ja auch wieder parallel anrufen und dann weiterarbeiten.*“ Gleichzeitig macht das Gesagte deutlich, dass die Arbeit im Homeoffice dann besonders gut geeignet ist, wenn eine Arbeit an einem Stück erledigt werden muss: „*Wenn man jetzt irgendwas abarbeiten muss oder so, dann kann man das auch zuhause machen.*“

Interessanter als das Gesamtergebnis ist es jedoch an dieser Stelle, die Antworten derjenigen, die bereits von zuhause oder unterwegs aus arbeiten, mit den Einschätzungen derer zu vergleichen, die diese Optionen nicht haben. Dann zeigt sich, dass die Wertigkeiten durchaus etwas unterschiedlich verteilt sind.

Arbeiten außerhalb der Arbeitsstätte: Wertigkeit verschiedener Aspekte

Erwerbstätige mit Erfahrung im Arbeiten von zuhause/unterwegs heben ganz besonders die Flexibilität hervor



Angaben in Prozent, dargestellt: TOP-2-Werte (sehr wichtig/eher wichtig)

Frage: [Unabhängig davon, dass Sie derzeit nicht die Möglichkeit haben:] Wenn Sie an Ihre persönliche berufliche Situation denken:

Wie wichtig sind [Befragte ohne Möglichkeit dazu: wären] Ihnen die folgenden Aspekte beim mobilen Arbeiten von unterwegs oder zuhause?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



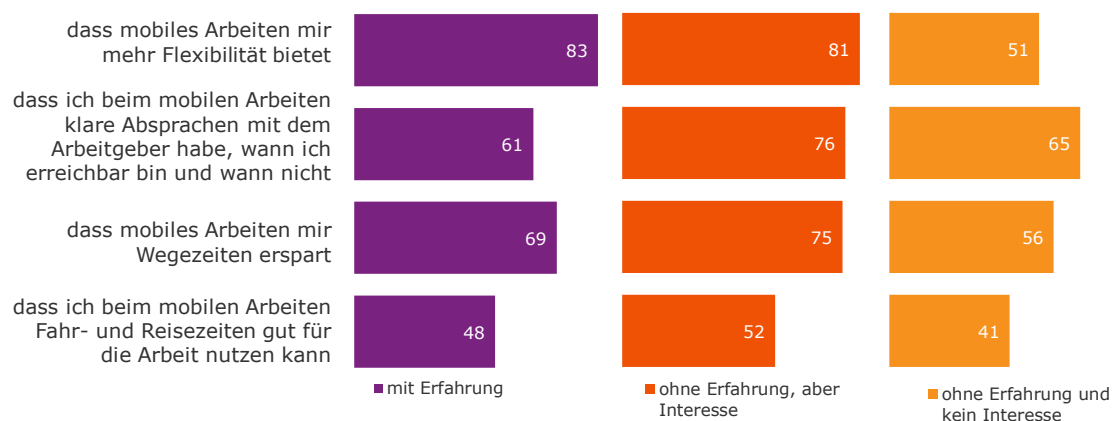
Wer bereits die Möglichkeit hat, von zuhause oder unterwegs aus zu arbeiten, differenziert mehr zwischen den vier Aspekten und betont den Vorzug der Flexibilität in besonders hohem Maße: Mehr als 80 Prozent von ihnen sehen diesen Aspekt des mobilen Arbeitens als „sehr wichtig“ oder „eher wichtig“ an. An zweiter Stelle wird die Ersparnis der Wegezeiten als bedeutsam angesehen (knapp 70 Prozent). Dass klare Absprachen mit dem Arbeitgeber zur Erreichbarkeit wichtige Bedingung sind beim mobilen Arbeiten, wird damit mit wiederum knapp 10 Prozentpunkten Abstand auf Platz drei der Prioritätenrangfolge verwiesen (61%). Das Potenzial der Fahrzeiten produktiv zu nutzen hat mit 48 Prozent auch in dieser Teilgruppe den vergleichsweise niedrigsten Stellenwert. Etwas höher fällt die Zustimmung bei denjenigen aus, die tatsächlich bereits konkret die Option haben, (unter anderem) mobil unterwegs einen Teil ihrer Tätigkeiten erledigen zu können; mit 56 Prozent ist es aber selbst in dieser Gruppe nur etwas mehr als jede(r) Zweite.

Diejenigen, die bisher keine Möglichkeit haben, mobil zu arbeiten, setzen andere Akzente. Sie sehen in der generell höheren Flexibilität offensichtlich keinen so großen Vorzug. Klare Absprachen zur Erreichbarkeit haben für sie einen höheren Stellenwert, dann folgen Zeitersparnis durch den Wegfall der Arbeitswege und Flexibilität mit etwa jeweils gleicher Nennungshäufigkeit. Die Nutzung der Fahr- und Reisezeiten wird von weniger als der Hälfte als wichtiger Aspekt angesehen.

Der Stellenwert der Flexibilität ist damit derjenige der vier Aspekte, der von beiden Gruppen am unterschiedlichsten bewertet wird, hier klaffen die Meinungen am meisten auseinander. Das zeigt sich nicht nur im Vergleich der Wichtigkeitsbewertungen insgesamt, sondern auch in der Wahl der einzelnen Bewertungskategorien. So sehen mobil arbeitende Eltern die Flexibilität zu 47 Prozent als „sehr wichtig“ an – diejenigen ohne eigene Erfahrung mit mobilem Arbeiten nur zu 29 Prozent. Und umgekehrt tun 25 Prozent der nicht mobil Arbeitenden die größere Flexibilität als „gar nicht wichtig“ ab – was von der Gegengruppe nur ein sehr geringer Anteil von 5 Prozent als Antwort wählt.

Arbeiten außerhalb der Arbeitsstätte: Wertigkeit verschiedener Aspekte

Erwerbstätige ohne Erfahrung im Arbeiten von zuhause/unterwegs urteilen je nach eigenem Interesse daran unterschiedlich



Angaben in Prozent, dargestellt: TOP-2-Werte (sehr wichtig/eher wichtig)

Frage: [Unabhängig davon, dass Sie derzeit nicht die Möglichkeit haben:] Wenn Sie an Ihre persönliche berufliche Situation denken: Wie wichtig sind [Befragte ohne Möglichkeit dazu: wären] Ihnen die folgenden Aspekte beim mobilen Arbeiten von unterwegs oder zuhause?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Differenziert man noch weiter und unterscheidet bei den bisher nicht mobil arbeitenden Eltern zwischen denjenigen, die den Wunsch danach haben, und denjenigen, für die dies persönlich nicht infrage kommt, so zeigt sich, dass die Gruppe mit Wunsch nach mobilem Arbeiten von zuhause aus oder von unterwegs die Flexibilität ebenso hoch wertet wie diejenigen, die bereits diese Arbeitsformen praktizieren: Beide schätzen diesen Aspekt zu jeweils über 80 Prozent als wichtig ein, darunter 49/47 Prozent als „sehr wichtig“. Die Möglichkeit, damit Zeit einzusparen, da Wege- und Fahrzeiten entfallen, wird von drei von vier der Interessenten an mobiler Arbeit ebenfalls als ein wesentlicher Aspekt angesehen, also stärker noch als von denen, die diesen Vorzug bereits genießen.

Allerdings: In gleicher Größenordnung wird die Notwendigkeit von Absprachen mit dem Arbeitgeber zur Erreichbarkeit als wichtige Rahmenbedingung betont. In dieser Hinsicht stimmen die bisher nicht mobil Arbeitenden eher überein. Das wird auch an der Häufigkeit der Vergabe der höchsten Einstufung deutlich: Ob sie den Wunsch haben, mobil arbeiten zu können, oder nicht, jeweils mehr als 40 Prozent erachten diesen Aspekt als „sehr wichtig“ (49/42%; Gegengruppe bereits mobil Arbeitender: 33%).

In den leitfadengestützten Interviews wurde von mehreren Eltern der Wunsch oder die Vorstellung formuliert, dass der Gesetzgeber oder die Tarifpartner einen Anspruch auf notwendige Grenzsetzungen der Familie gewährleisten und sozusagen durch eine Grenze der arbeitsbezogenen Erreichbarkeit das Familienleben schützen. O-Ton: *„Dass man die Arbeit nicht zu sehr mit nach Hause nimmt. Dass man da irgendwie vielleicht 'ne klarere Linie findet, um die Familien besser zu schützen vielleicht.“*

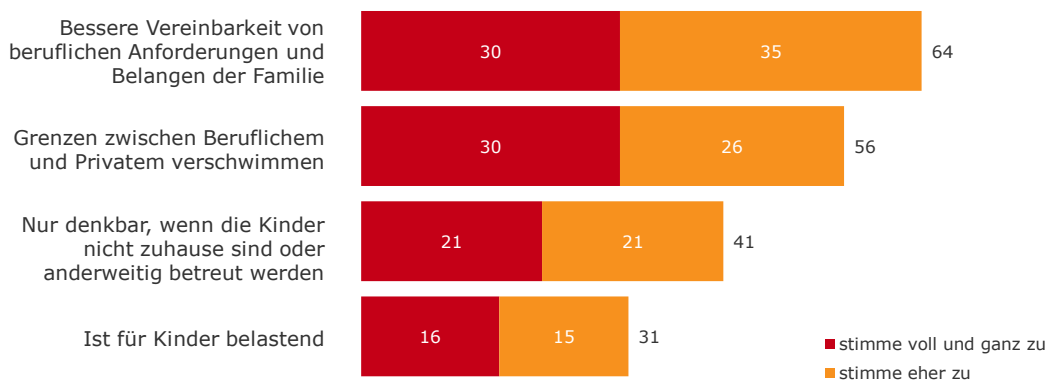
Die drei Gruppen – bereits mobil von zuhause oder unterwegs aus Arbeitende, jene ohne diese Erfahrung, aber mit Interesse daran, und jene ohne Interesse – unterscheiden sich also sowohl in der Stärke der Zustimmung zu den einzelnen Aspekten als auch in der Wertigkeit der Aspekte untereinander.

Aussagen zum Arbeiten von zuhause aus

Die Antworten auf verschiedene Aussagen zum Arbeiten von zuhause aus zeigen in ihrer Tendenz dasselbe Muster.

Arbeiten von zuhause aus: Wertigkeit verschiedener Aspekte

Zwei Drittel sehen die Chance zu besserer Vereinbarkeit



Angaben in Prozent

Frage: Inwiefern stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Die größte Zustimmung erfährt die Aussage, durch die Möglichkeit des Zuhause-Arbeitens ließen sich berufliche Anforderungen und familiäre Belange besser miteinander vereinbaren („stimme voll und ganz zu“/„stimme eher zu“: 64%). Gleichzeitig ist da aber immer auch die Sorge, ohne klare Abgrenzungen möglicherweise überfordert zu werden: Der Aussage, dass „bei der Arbeit von zuhause aus die Grenzen zwischen Beruflichem und Privatem verschwimmen“, stimmt mit 56 Prozent ebenfalls deutlich mehr als die Hälfte der Eltern zu.¹⁹

Bedenken grundsätzlicher Art, für die Kinder sei es belastend, wenn Eltern von zuhause aus arbeiten, sind hingegen nur bei einem knappen Drittel der Eltern verbreitet (31%). Und auch die Vorstellung, das Arbeiten von zuhause aus komme nur dann infrage, wenn die Kinder nicht zuhause sind oder die Betreuung anderweitig sichergestellt ist, wird von der Mehrzahl der Eltern nicht geteilt (Zustimmung: 41%).

¹⁹ Diese Ambivalenz wird auf europäischer Ebene nicht von allen Erwerbstätigen gleichermaßen geteilt: "The ambiguity of the 'blurring of boundaries' phenomenon is reported more in Finland, France, Germany, Hungary, India, the Netherlands, Sweden, the UK and the US, while, in the main, more positive aspects of improving work-life balance have been reported in Argentina, Belgium, Italy and Spain" (Eurofound 2017: 33).

Viele Familien beschreiben im Rahmen der leitfadengestützten Interviews, dass die Kinder die Vermischung von Berufs- und Familienleben nicht als besondere Situation erleben, sondern als normale Alltagssituation. Lediglich ein Vater wies darauf hin, dass es für Kinder schwierig sein kann zu erkennen, wann die Eltern gestört werden dürfen. Die befragten Eltern, die häufig im Homeoffice arbeiten, beschreiben alle, dass sie dazu einen bestimmten Platz oder Raum nutzen und dass die geschlossene Türe zu diesem Raum ein deutliches Signal für die Kinder ist, dass Mama oder Papa jetzt beruflich beschäftigt sind. O-Ton eines 8-jährigen Mädchens: *„Wenn ich dann doch mal ins Büro geh, sehe ich an den Sachen auf dem Bildschirm, was die Mama gerade macht. Jetzt schreibt sie gerade einen Brief. Aber die macht auch so andere Sachen ... Mama unterbricht aber ihre Arbeit immer, wenn ich komme.“*

Junge, 9 Jahre: *„Der [Papa] hat ja sein Arbeitszimmer, da setzt er sich immer hin, wenn er nicht gestört werden will. Und wenn er sich nach oben setzt, einfach zum Arbeiten, dann darf ich eigentlich beim Arbeiten nicht stören.“* Auf die Frage, ob er denn in dringenden Fällen trotzdem den Papa ansprechen kann, antwortet der Junge: *„Das mache ich dann manchmal. Manchmal so ein, zwei Minuten warten.“* und zeigt damit Verständnis für die Situation des Vaters und ein bewusstes Abwägen, wann ein geeigneter Zeitpunkt ist, den Vater trotz seiner Arbeit anzusprechen.

Auffällig in der quantitativen Untersuchung: Den vier Aussagen zum Arbeiten von zuhause aus wird eine eindeutig abgestufte Wertigkeit zugeschrieben, orientiert man sich an der Zustimmung insgesamt. Bei Fokussierung auf die höchste zu vergebende Einstufung („stimme voll und ganz zu“) stehen der positive Aspekt der besseren Vereinbarkeit von beruflichen und familiären Belangen und die Bedenken, das Arbeiten von zuhause aus ließe die Grenzen zwischen Beruflichem und Privatem (zu) sehr verwischen, einander gleichwertig gegenüber.

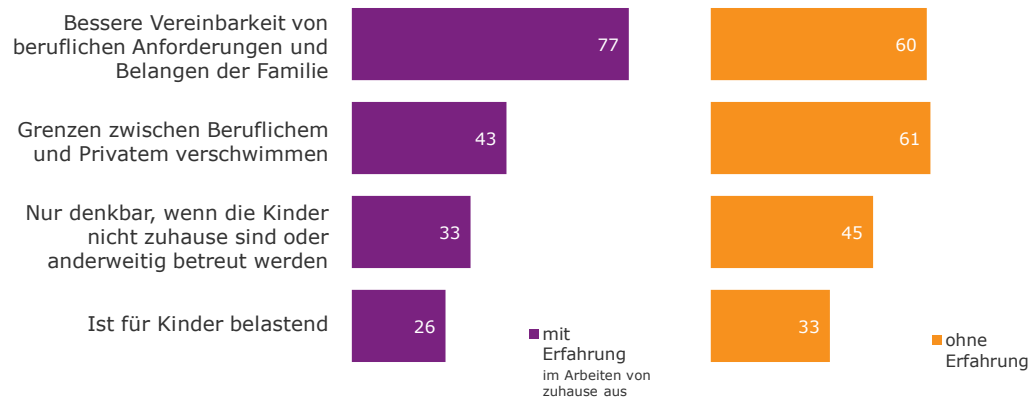
Ein möglicher Hintergrund für die Wertschätzung des mobilen Arbeitens oder eine eher skeptische Haltung ihr gegenüber bildet sich in den leitfadengestützten Interviews ab. Die interviewten Elternteile, die eine traditionelle Arbeitsteilung in ihrer Familie beschreiben (der Vater arbeitet Vollzeit und die Mutter in Teilzeitform oder gar nicht), stellen den Vorteilen des mobilen Arbeitens vermehrt auch mögliche Nachteile gegenüber. Sie sprechen zum Beispiel davon, dass sie die Homeoffice-Tätigkeit des Partners zwar tolerieren, benennen aber vermehrten Stress und das Unvermögen, abschalten zu können, oder wünschen sich eine begrenzte Homeoffice-Regelung für einen Tag in der Woche. O-Töne: *„Nachmittags, wenn er [= der Mann] dann doch mal zuhause ist, eigentlich klingelt das Telefon dann durchgehend, weil irgendwer noch irgendwas hat oder so. Aber dann ... das ist dann halt so, da haben wir uns schon dran gewöhnt.“* / *„Die Arbeit nimmt kein Ende mehr. [...] Man macht einfach auch nachts um 12 nochmal ... guckt man da drauf, wenn's piepst oder wenn 'ne Message kommt. Du bist permanent ... eigentlich, du kannst gar nicht mehr abschalten.“* / *„[Eine gesetzliche Verankerung von einem Tag Homeoffice pro Woche] wäre genial. Die Straßen wären leerer. [...] Und ich glaube nicht, dass das uneffektiver ist.“*

Ausgedrückt wird auch die Sorge, dass durch das mobile Arbeiten weder den Anforderungen des Arbeitgebers noch denen der Familie ausreichend Rechnung getragen werden kann. Weiter zu erforschen wäre, ob mit der traditionellen Arbeitsteilung ein Modell der strikten Trennung von Familie und Beruf gelebt wird, dass durch das mobile Arbeiten eine Verunsicherung erfährt.

Zurück zum quantitativen Studienteil, lohnt auch hier wieder der Blick auf die Subgruppen.

Arbeiten von zuhause aus: Wertigkeit verschiedener Aspekte

Zwiespalt Vereinbarkeit – fehlende Abgrenzung für Eltern mit Erfahrung im Arbeiten von zuhause weniger groß



Angaben in Prozent

Frage: Unabhängig davon, dass Sie derzeit nicht die Möglichkeit haben:) Wenn Sie an Ihre persönliche berufliche Situation denken: Wie wichtig sind [Befragte ohne Möglichkeit dazu: wären] Ihnen die folgenden Aspekte beim mobilen Arbeiten von unterwegs oder zuhause?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

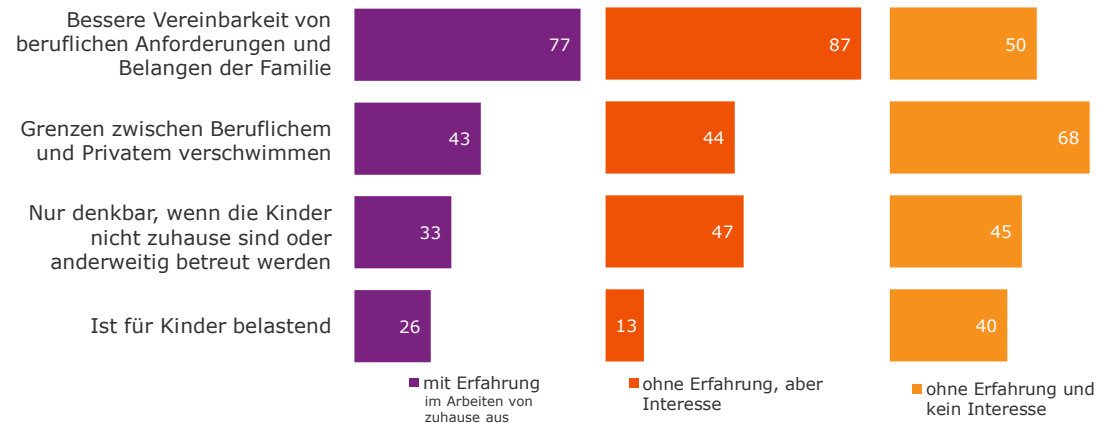
Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Eine breite Mehrheit steht zwar in jedem Fall dahinter, aber wer bereits von zuhause aus arbeitet, ist von der besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie nochmals weitaus überzeugter als die Gegengruppe, der diese Möglichkeit nicht offensteht (77 ggü. 60%). Die negativen Aspekte haben in der Gruppe derer, die Erfahrung mit dem Arbeiten von zuhause aus haben, längst nicht so viel Gewicht wie bei denen, die die Situation aus der Außenperspektive beurteilen. Die Gefahr, dass mit dem mobilen Arbeiten von zuhause aus die Grenzen zwischen Beruflichem und Privatem zunehmend verschwimmen (könnten), wird von denjenigen ohne eigene Erfahrung zu 61 Prozent und damit mehrheitlich als zutreffend angesehen – von ebenso vielen dieser Gruppe, wie die Vorzüge der besseren Vereinbarkeit anerkennen. Wer selbst zuhause arbeitet, sieht diese Gefahr weniger: Nur 43 Prozent stufen die Aussage als zutreffend ein. Auch die beiden anderen angesprochenen Aspekte werden von der Gruppe der Eltern, die Erfahrung mit dem Arbeiten von zuhause aus haben, positiver bewertet als von der Gegengruppe, nur dass die jeweiligen Differenzen hierzu geringer ausfallen.

Arbeiten von zuhause aus: Zustimmung zu verschiedenen Aussagen

Erwerbstätige mit Interesse am Arbeiten von zuhause/unterwegs erhoffen sich sehr viel von dieser Arbeitsform



Angaben in Prozent

Frage: Inwiefern stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?

Basis: 832 Erwerbstätige

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Unterscheidet man die Gruppe derer, die keine eigene Erfahrung mit mobilem Arbeiten haben, nochmals in diejenigen mit und diejenigen ohne eigenes Interesse daran, so zeigt sich: Eltern mit Wunsch nach flexibleren Arbeitsorten (von zuhause oder unterwegs aus, hier kann nicht noch weiter unterschieden werden, da das Interesse an den beiden Formen mobilen Arbeitens nicht separat abgefragt wurde) erhoffen sich davon in noch stärkerem Maße als diejenigen, die bereits von zuhause aus arbeiten können, dass sich damit die beruflichen und familiären Anforderungen besser vereinbaren lassen (87%, bei eigener Erfahrung: 77%). Eine Belastung der Kinder durch das Arbeiten von zuhause aus wird überhaupt nur von wenigen Eltern dieser Teilgruppe gesehen („voll und ganz“/„eher“ zutreffend: 13%) – das betrachten diejenigen mit Erfahrung mit der Arbeitsverlagerung ins heimische Umfeld wohl etwas nüchterner, denn von ihnen stimmt immerhin ein Viertel der Aussage zu. Das Risiko, dass damit die Grenzen zwischen Privatem und Beruflichem verschwimmen, wird von beiden Gruppen gleich groß eingeschätzt.

Bei denjenigen, die kein eigenes Interesse an der Möglichkeit des Arbeitens zuhause haben, wird an erster Stelle die Problematik der Grenzziehung gesehen: „Grenzen zwischen Beruflichem und Privatem verschwimmen“ halten 68 Prozent für eine zutreffende Aussage. Die bessere Vereinbarkeit sehen dagegen „nur“ 50 Prozent – das ist immerhin auch jede(r) Zweite, aber die Prioritäten in der Abwägung dieser beiden Argumente sind doch klar konträr zu den entsprechenden Abstufungen derer, die gerne zuhause arbeiten würden bzw. die es bereits praktizieren.

Nur in einem Punkt liegen die Antworten der Eltern ohne eigene Erfahrung, aber mit Interesse an flexibleren Arbeitsorten auf gleicher Linie mit den Einschätzungen derer, die mobiles Arbeiten für sich als Möglichkeit ausschließen: 47/45 Prozent meinen, zuhause zu arbeiten komme nur infrage, wenn die Kinder nicht anwesend seien oder die Betreuung jedenfalls anderweitig gesichert sei. Für Eltern mit Erfahrung im Arbeiten von zuhause aus ist dies keine so relevante Voraussetzung (33% Zustimmung).

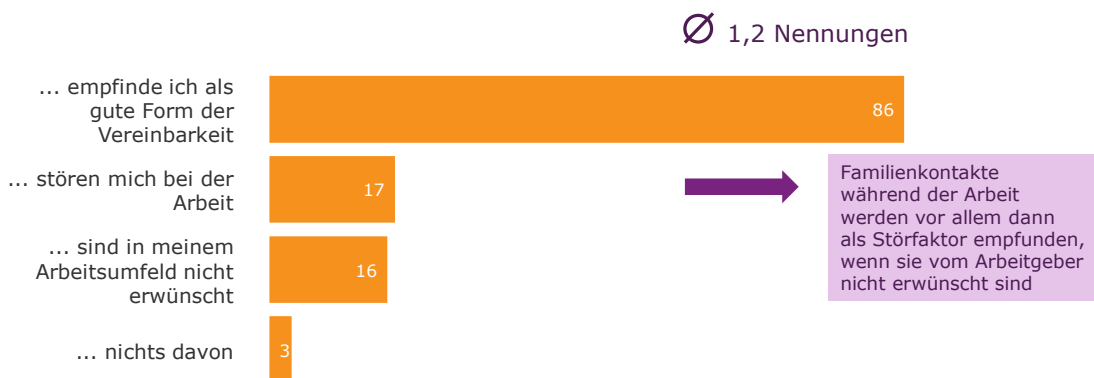
Dass Arbeit von zuhause aus die Kinder belasten würde: Diese Auffassung wird von Eltern ohne Wunsch nach mobilem Arbeiten vergleichsweise stark vertreten (40%; Gruppe ohne Erfahrung, aber mit Wunsch: 13%, Gruppe mit Erfahrung: 26%).

4.5 Bewertungen

Der Wunsch, mit der Familie auch während der Abwesenheit von zuhause Kontakt zu halten, ist bei erwerbstätigen Eltern in ganz starkem Maße gegeben. Insgesamt empfinden es 86 Prozent als gute Form der Vereinbarkeit, dass auch während der Arbeit Kontakte zu den Familienmitgliedern bestehen und zumindest hin und wieder ein Austausch per Telefon oder E-Mail stattfindet.

Familiärer Kontakt im Beruf: Bewertung

Für die überwältigende Mehrheit der Eltern sind Kontakte während der Arbeit Baustein ihrer Vereinbarkeitsstrategie



Angaben in Prozent

Frage: Wie empfinden Sie es, wenn zwischen Ihnen und Ihrer Familie während der Arbeit Kontakt besteht? Was von dem Folgenden trifft zu? Solche Kontakte ...

Basis: 433 Erwerbstätige, die zumindest hin und wieder in der Arbeit Kontakt mit der Familie haben

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Als störend bei der Arbeit werden Kontakte mit der Familie nur von 17 Prozent empfunden. Gerade Familien, in denen beide Elternteile vollzeiterwerbstätig sind, sehen solche Kontakte sehr positiv und selten als Störung ihrer Arbeitsabläufe. Alleinerziehende allerdings – so sehr sie solche Kontakte auch als gute Form der Vereinbarkeit empfinden – stehen offensichtlich gleichzeitig häufiger als der Durchschnitt der erwerbstätigen Eltern vor der Schwierigkeit, dass die familiäre Kommunikation innerhalb ihrer Arbeitszeit eine Störung darstellt.

Das hat vor allem damit zu tun, dass solche Kontakte nicht von jedem Unternehmen und in jedem Tätigkeitsfeld gern gesehen werden. Etwa jeder sechste berufstätige Elternteil hat damit zu kämpfen, dass solche Kontakte im Arbeitsfeld eigentlich nicht erwünscht sind (16%). Das gilt vor allem für Eltern in Arbeitsverhältnissen, die ihren Arbeitsort nicht flexibel wählen können (21%, bei der Möglichkeit zu flexiblem Arbeiten: unter 10%). In einem Drittel der Fälle, in denen familiäre Kontakte während der Arbeit als störend empfunden werden, steht dahinter, dass sie im Arbeitsumfeld auch nicht gern gesehen werden.

5 Digitalisierung und Ungleichheit

In den Vorkapiteln ist detailliert erläutert worden, wo Familien in NRW mit Blick auf Digitalisierung im Familienalltag und im Berufsleben gegenwärtig stehen. In diesem Kapitel wird nun die analytische Perspektive gewechselt und der Fokus auf einzelne Bevölkerungsgruppen gerichtet. An welcher Stelle verfestigt Digitalisierung bestehende Ungleichheiten bzw. inwiefern ist sie umgekehrt im Stande, Ungleichheiten abzubauen? Eine solche Betrachtungsweise bietet für das Land NRW den Vorteil, Zielgruppen für etwaige Gegensteuerungsmaßnahmen identifizieren zu können.

Allerdings ist das Thema Digitalisierung reich an Einzelfacetten, die sich bedingen, ergänzen oder auch widersprechen können – angesichts einer solchen Komplexität fällt es nicht leicht, zu einem kohärenten Urteil im Hinblick auf den Digitalisierungsgrad einzelner Gruppen von Familien in NRW zu gelangen. Ziel der vorliegenden Studie war es daher, das vorhandene quantifizierbare Datenmaterial auf Faktoren hin zu sichten, die darauf verweisen, wie Familien zur digitalen Welt stehen. Im Anschluss wurden die Faktoren auf eine einzige Maßzahl hin verdichtet. Dieser **Index der digitalen Nähe** ermöglicht es, Unterschiede zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen aufzuzeigen, und weist zugleich darauf hin, wo genau sich Ansatzpunkte für staatliche Maßnahmen offenbaren. Wo angebracht, wurde der Index der digitalen Nähe bereits in den voranstehenden Kapiteln des vorliegenden Berichts als zusammenfassendes Maß herangezogen.

Im Folgenden wird zunächst die Index-Konstruktion erläutert. Anschließend wird anhand der Indexergebnisse darauf eingegangen, welche Bevölkerungsgruppen sich durch eine besondere digitale Nähe bzw. Ferne auszeichnen.

5.1 Index der digitale Nähe

BASICS

- Der 'Index der digitalen Nähe' ist verdichtete Maßzahl und Vergleichsmaßstab dafür, wie Familien zur digitalen Welt stehen.
- Danach ist ein Grundniveau an digitaler Ausstattung, Nutzung und Erfahrung in fast allen Familien vorhanden. Selbst digital wenig affine Eltern erreichen auf der Index-Skala von 1 bis 100 im Schnitt einen Indexwert von 40,7 Punkten im Vergleich zu einem Mittelwert von 57,8 Punkten über alle Familien.
- Aufgeteilt in die drei Gruppen große, mittlere und geringe digitale Nähe zählen 17 Prozent der Familien in NRW zu den Hochaffinen, 26 Prozent zu den wenig Affinen. Mit einem Anteil von 58 Prozent befindet sich das Gros im Mittelfeld.
- Mittels der vier untersuchten Einzelkomponenten – Zugang, Nutzungsintensität/-vielfalt, Kompetenz und Offenheit –, die zusammengenommen den Gesamtindex bilden, lassen sich im Weiteren Differenzen zwischen einzelnen Subgruppen konkret verorten.

Bereits in der Vergangenheit gab es Versuche, das Verhältnis der Bevölkerung zur digitalen Welt anhand eines verdichteten Indexes zu erfassen.²⁰ In Anlehnung an die bisherige Forschung zum Thema – und der grundlegenden Studienkonzeption folgend – basiert der hier zum Einsatz kommende Index der digitalen Nähe auf **vier fundamentalen Dimensionen der digitalen Teilhabe** (siehe nachfolgende Abbildung) – die sich im Übrigen bereits in der Gliederung dieses Berichts wiederfinden.

²⁰ Zu erwähnen ist hier insbesondere der „D21-Digital-Index“, der seit 2013 ein Lagebild zum Digitalisierungsgrad der Bundesbevölkerung erstellt. Herausgeber ist die Initiative D21, ein Kooperationsnetzwerk aus Vertretern der Wirtschaft sowie der Landes- und Bundespolitik. Siehe: <http://initiated21.de/publikationen/d21-digital-index-2016/> (aufgerufen am 21.03.2017).

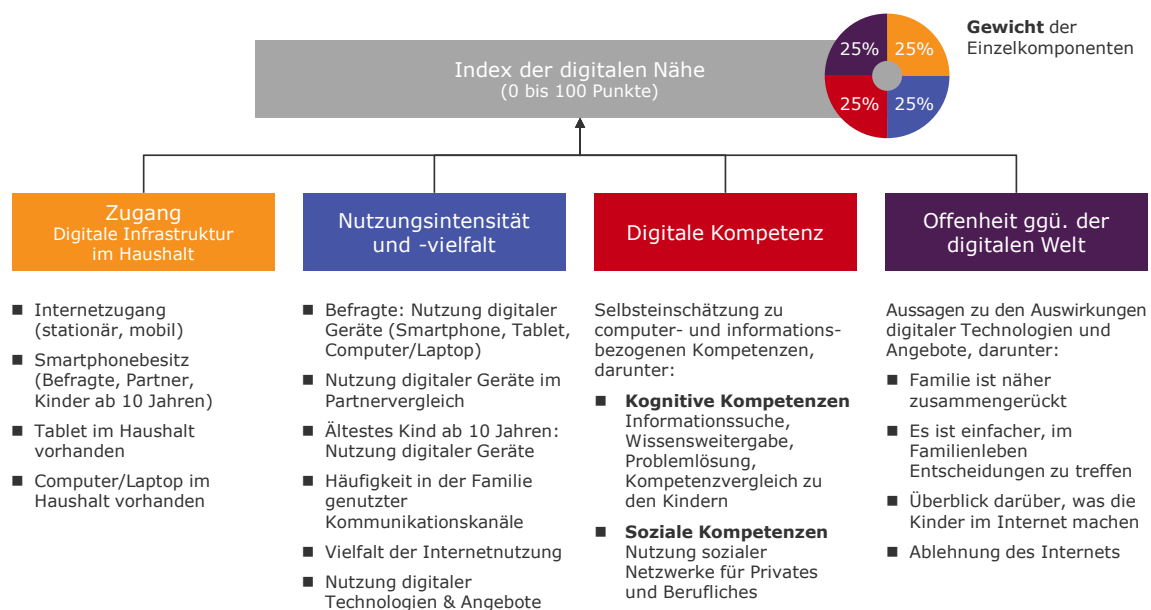
- **Zugang.** Dahinter steht die Frage, inwiefern Familien in NRW auf die notwendige technische Infrastruktur zugreifen können, um hinreichend am digitalen Leben teilzunehmen. Hierzu zählt der Internetzugang genauso wie die Ausstattung des Familienhaushaltes mit internetfähigen Geräten wie Computern und Laptops, Tablets sowie insbesondere Smartphones. Ein besonderes Merkmal der vorliegenden Studie, das über viele der früheren Untersuchungen hinausgeht, ist, dass hier Ausstattungsinformationen zu allen relevanten Haushaltsmitgliedern²¹ einbezogen werden können, sodass der Index die **Lage der gesamten Familie** wiedergibt.
- **Nutzungsintensität und -vielfalt.** Auf der Verfügbarkeit der technischen Voraussetzungen aufbauend wird hier in den Blick genommen, *wie oft* und *wozu* internetfähige Geräte im privaten Alltag zum Einsatz kommen. Abermals fließt dabei neben den Angaben zur elterlichen Nutzung auch das Verhalten des Nachwuchses²² ein. Für die Nutzungsdimension kann auf einen vergleichsweise großen Fundus an Informationen zurückgegriffen werden: Insgesamt werden 27 Einzelangaben in den Bereichen Gerätenutzung, genutzte Kommunikationskanäle für den Familienalltag, Online-Nutzungsszenarien sowie Nutzung digitaler Angebote verwertet.
- **Digitale Kompetenz.** Geräteausstattung und Nutzungsintensität sind zwar notwendige Bedingungen einer umfassenden digitalen Teilhabe, führen jedoch nicht zwingend zu einer wünschenswerten Nutzungsqualität. Daher muss ein Index der digitalen Nähe einen weiteren Faktor berücksichtigen: die Ausstattung mit computer- und informationsbezogenen Kompetenzen (kurz: Digitalkompetenz). Als Teil der von der EU-Kommission ausgerufenen „21st Century skills“²³ spielen sie eine Schlüsselrolle dabei, Bürger zu einem mündigen Umgang mit der digitalen Welt zu befähigen. Die Indexkomponente zur digitalen Kompetenz umfasst ein Set an sieben Selbsteinschätzungsaussagen zu eher kognitiven Kompetenzaspekten wie Informationsbeschaffung, generationale Kompetenzunterschiede, Wissensvermittlung und Problemlösung sowie zu eher sozialen Aspekten wie Kommunikation und Vernetzung.
- **Offenheit gegenüber der digitalen Welt.** Zuletzt finden eine Reihe von Globalbewertungen zur Rolle digitaler Technologien Berücksichtigung. Hiermit soll über das familiäre Verhalten hinaus der Ebene der Einstellungen und subjektiven Bewertungen Rechnung getragen werden – wie stehen die Eltern zu den Möglichkeiten des Internets? Die vier Aussagen umfassen ein Spektrum von potenziell positiven Auswirkungen auf das Familienleben über den erzieherischen Umgang mit kindlicher Internetnutzung bis hin zu Überforderungs- und Ablehnungstendenzen.

²¹ Hierzu zählen Eltern sowie alle Kinder im selben Haushalt zwischen 10 und 17 Jahren. Die Altersobergrenze ergibt sich dabei aus der Studienanlage (Zielgruppe: Familien mit minderjährigen Kindern), die Untergrenze spiegelt ein zentrales Ergebnis der vorliegenden Studie wider, wonach die Geräteausstattung insb. mit Smartphones für Kinder mehrheitlich ab dem Übergang in die weiterführende Schule relevant wird (s. Kap. 3.2). Ohne eine solche Untergrenze wären Familien mit jüngeren Kindern, die aus Altersgründen noch nicht mit digitalen Geräten ausgestattet sind, bei der Indexberechnung im Nachteil.

²² Konkret steht hier das Nutzungsverhalten des ältesten Kindes mit einem Mindestalter von 10 Jahren repräsentativ für alle Kinder des jeweiligen Haushaltes.

²³ Vgl. http://ec.europa.eu/education/policy/school/competences_en (aufgerufen am 21.03.2017).

Index der digitalen Nähe: Konstruktion



KANTAR EMNID

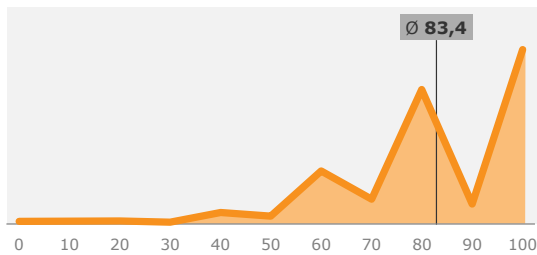
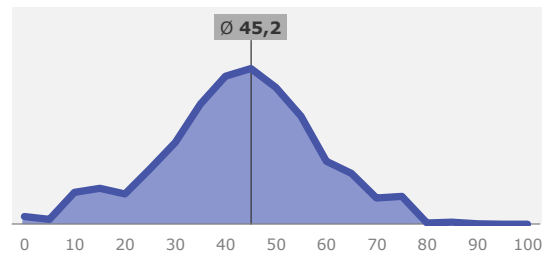
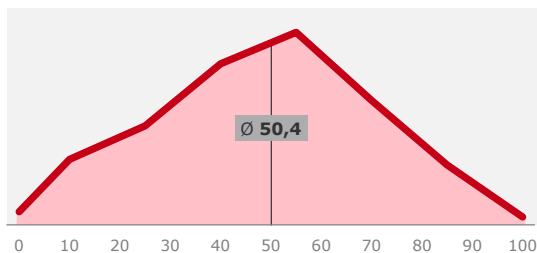
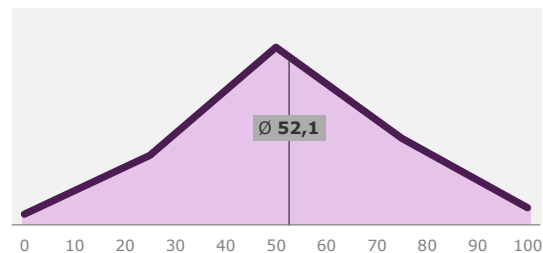
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Insgesamt wurden aus der Vielzahl von Kenntnissen, Verhaltensweisen und Einstellungen, mit der Nähe bzw. Distanz zur digitalen Welt in Einzelaspekten erfasst wurden, 47 Indikatoren ausgewählt und jeweils einer der vier Dimensionen zugeordnet. Diese vier Einzelkomponenten des Indexes wurden zum Zwecke der Analyse in eine vergleichbare Form gebracht: In jeder der Dimensionen sind zwischen 0 und 100 Punkten zu erreichen, wobei eine höhere Punktzahl einer stärkeren Ausprägung entspricht.

Digitale Nähe – Grundverteilung Indexkomponenten

Indexkomponente **Zugang**Indexkomponente **Nutzungsintensität/-vielfalt**Indexkomponente **Kompetenz**Indexkomponente **Offenheit**

Dargestellt: Prozentuale Verteilung der Index-Einzelkomponenten (Skalen jeweils auf 0 bis 100 Punkte normiert); Durchschnittswerte
Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



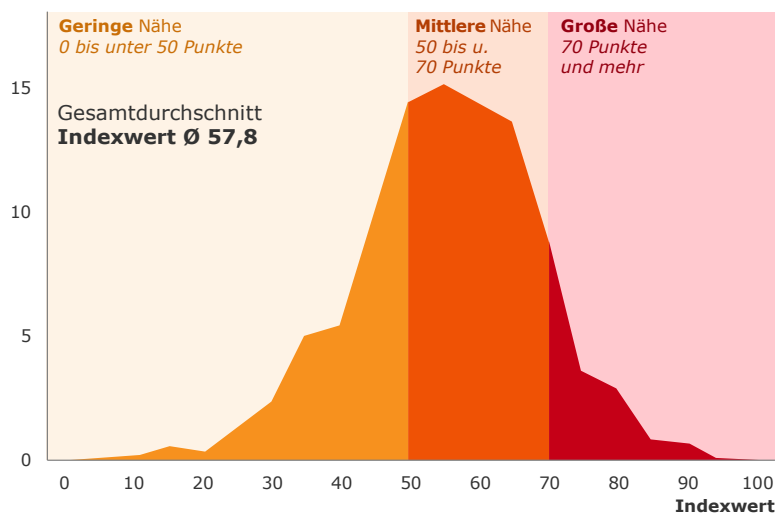
Werden die Häufigkeitsverteilungen der vier Indexkomponenten miteinander verglichen (siehe Abbildung oben), fallen schnell bedeutende Unterschiede auf: Der Zugang zur digitalen Welt stellt den Angaben der Eltern in NRW zufolge in den allermeisten Fällen keine große Hürde dar. 99 Prozent haben – sei es über Festnetz, sei es mobil – Zugang zum Internet, neun von zehn Vätern und Müttern besitzen ein eigenes Smartphone (Gleiches gilt für Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahren). Daher verwundert es nicht, dass der Durchschnittswert bei der Indexkomponente Zugang sehr hoch angesiedelt ist: bei 83,4 von 100 erreichbaren Punkten.

Ein anderes Bild ergibt sich im Hinblick auf die drei weiteren Indexdimensionen, die allesamt viel eher Normalverteilungen entsprechen – die meisten Familien rangieren hier im Mittelfeld, mit bedeutend schwächer besetzten Rändern. Den relativ niedrigsten Mittelwert weist dabei die Komponente Nutzungsintensivität/-vielfalt auf. Einerseits nutzen so gut wie alle befragten Elternteile das Internet zur Informationssuche (96%) und überhaupt haben vier von fünf Smartphonebesitzern ihr Gerät täglich in Gebrauch (und Gleiches gilt in ähnlicher Größenordnung auch für Kinder ab 10 Jahren mit Smartphone). Zudem ist WhatsApp bei über 80 Prozent der Familien als innerfamiliärer Kommunikationsdienst im Einsatz. Andererseits besteht in NRW über Kommunikationsdienste hinaus offenbar deutlich weniger Bedarf an weiteren Online-Angeboten zur Unterstützung des Familienalltags: Fast jede dritte Familie kann mit keinem der sieben berücksichtigten Angebote etwas anfangen. Insbesondere Lebensmittellieferanten im Internet, Online-Portale für haushaltsnahe Dienstleistungen, geteilte digitale Einkaufslisten sowie smarte Haushaltsgeräte spielen gegenwärtig in den wenigsten Familien eine Rolle. Da diese Nutzungsmöglichkeiten jedoch auch in die Indexkomponente Nutzungsintensität und -vielfalt eingehen, fällt das Indexergebnis hier entsprechend etwas geringer aus als bei den beiden Indexdimensionen zur digitalen Kompetenz sowie zur Offenheit gegenüber der digitalen Welt, bei denen sich für die nordrhein-westfälischen Familien jeweils Durchschnittswerte knapp über der 50-Punkte-Marke ergeben.

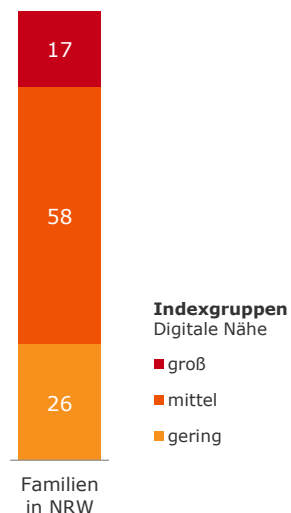
Im letzten Schritt galt es, die vier Indexkomponenten zu einer globalen Maßzahl zu verdichten. Hierfür gingen die Dimensionen jeweils zu gleichen Teilen in einen Gesamtindex ein. Wie seine Einzelkomponenten nimmt der Index der digitalen Nähe Werte zwischen 0 (vollständig abstinent) und 100 Punkten (vollständig digitalisiert) an.

Index der digitalen Nähe // Grundverteilung

Häufigkeitsverteilung der Indexwerte
in Prozent



Anteile der Gruppen
in Prozent



Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Eine einfache Häufigkeitsauszählung der Gesamtindexergebnisse lässt auf eine leicht zu höheren Indexwerten hin verschobene Normalverteilung schließen. Danach beträgt der durchschnittliche Indexwert der Familien mit minderjährigen Kindern in NRW 2017 57,8 Punkte.

Zu Auswertungszwecken wurden drei Gruppen gebildet, anhand derer die befragten Familien in unterschiedliche Affinitätsniveaus aufteilt wurden. Danach findet sich das Gros der Familien im Mittelfeld wieder, ganze 58 Prozent weisen Indexwerte von 50 bis unter 70 Punkten auf. Mit Werten ab der 70-Punkte-Grenze sind 17 Prozent der Elternschaft als hochaffin gegenüber digitalen Technologien und Medien einzustufen. Von einer geringen digitalen Nähe kann ausgegangen werden, wenn weniger als die Hälfte der erreichbaren Punktzahl erzielt worden ist – etwa jede vierte Familie in Nordrhein-Westfalen zählt hierzu.

Allerdings: Geringe digitale Nähe ist dabei nicht zu verwechseln mit völliger Abstinenz. Wie oben bereits angesprochen, berichten nahezu alle Familien in NRW davon, über einen privaten Internetzugang zu verfügen. Ebenso verbreitet ist die Nutzung des Internets, um nach konkreten Informationen zu suchen – und dabei sind fast alle der Ansicht, darin auch kompetent zu sein („werde schnell fündig“). Und: Nur 12 Prozent der Eltern in NRW wollen gar nichts vom Web wissen („brauche das Internet nicht, das ist mir alles zu kompliziert und zu unsicher“). Entsprechend erzielen auch Eltern mit größerer digitaler Distanz einen durchschnittlichen Indexwert von immerhin 40,7 Punkten. Wenn im Kontext von Digitalisierung also von Ungleichheiten die Rede ist, dann sind hierunter in aller Regel *relative* Defizite zu verstehen – unter den nordrhein-westfälischen Familien zählt fast keine zu den

digital vollständig Abgehängten. Nur 3 Prozent aller Eltern kommen über 30 Indexpunkte nicht hinaus.

Auch am oberen Rand dünnt das Feld schnell aus: Um zu den digital Hochaffinen zu zählen, war ein Mindestwert von 70 Punkten zu erreichen. Familien, die der Maximalpunktzahl nahekommen, sind dabei allerdings rar gesät – drei Viertel der hochaffinen Eltern erreichen Punktwerte zwischen 70 und maximal 80 Punkten. Entsprechend beträgt der durchschnittliche Indexwert in dieser Gruppe 76,7 Punkte.

Ein Blick auf die Indexergebnisse der untersuchten Bevölkerungsgruppen liefert erste Hinweise auf relevante Unterschiede. Es lassen sich nur wenige Faktoren identifizieren, die für sich allein genommen zu starken Ausschlägen auf der Indexskala führen – was durchaus als positives Ergebnis gedeutet werden kann, denn es setzt der Maximaltiefe des digitalen Grabens bei Familien in Nordrhein-Westfalen enge Grenzen. Was negative Ausschläge anbelangt, erweist sich der Besitz eines eigenen Smartphones als überaus effektiver Indikator: Wer keines hat, ist mehrheitlich nur in geringem Maße affin gegenüber der digitalisierten Welt (Indexwert: 43,0). Auch die Selbsteinschätzung der digitalen Kompetenz übt einen starken Einfluss auf das Gesamtmaß zur digitalen Nähe aus: Eltern mit unterdurchschnittlicher Kompetenzwertung schneiden mit durchschnittlich 49,3 Indexpunkten besonders schwach ab. Zudem weisen Familien mit sehr geringen Einkommen deutliche Defizite auf (monatlich maximal 1.500 Euro: 48,0 Punkte).

Dass das verfügbare Einkommen und die Kompetenzeinschätzung zu jenen Faktoren zählen, die zu den größten Unterschieden in Sachen digitaler Affinität führen, wird auch auf der anderen Seite der Skala deutlich: Es sind vor allem besser situierte Familien, die eine starke Indexwertung erzielen (ab 5.000 Euro monatlich: 64,6 Punkte). Ähnliches gilt für Eltern mit stark ausgeprägten computer- und informationsbezogenen Kompetenzen (65,3 Punkte). Daneben sind Vielnutzer internetfähiger Geräte auch insgesamt häufig zu den besonders Affinen zu zählen (z.B. eigenes Tablet mindestens täglich genutzt: 63,7 Punkte). Und ebenso schneiden Eltern mit höherer Formalbildung (mindestens (Fach-)Hochschulreife: 61,8 Punkte) sowie jüngere Eltern (unter 40 Jahren: 62,1 Punkte) überdurchschnittlich ab.

5.2 Detaillierte Zielgruppenbetrachtung

BASICS

- Untersucht man verschiedene Subgruppen von Familien, differieren die einzelnen Gruppen durchaus in ihrer Affinität zur digitalen Welt. Die Anteile derer mit geringer/großer digitaler Nähe unterscheiden sich teils deutlich.
- Das Feld mittlerer digitaler Nähe bleibt dabei immer stark besetzt.
- In den Einzelkomponenten des Index betragen die Differenzen oft nur wenige Punkte; in der Summe jedoch können sie darüber entscheiden, ob Familien zu den digital Fernen zählen oder nicht.
- Alter, Bildung und Einkommen sind die Faktoren mit dem stärksten Einfluss auf die digitale Nähe.
- Beim Alter macht die Kompetenzeinschätzung den entscheidenden Unterschied aus, bei der Bildung ist es neben der Kompetenz auch gleichermaßen die Offenheit, und beim Einkommen liegt der Schwerpunkt mehr als bei anderen Gruppen auch in den mangelnden (mobilen) Zugangsmöglichkeiten.
- Geringe digitale Nähe ergibt sich insbesondere dann, wenn in einer Familie mehrere Faktoren zusammenkommen, z.B. geringes Einkommen, gepaart mit höherem Alter der Eltern und einfachem Bildungsniveau.

Mit dem Index der digitalen Nähe steht das nötige Instrumentarium bereit, um den Digitalisierungsgrad der Familien zuverlässig analysieren zu können. Die Auswahl der näher betrachteten Zielgruppen umfasst bedeutende soziodemografische Faktoren – wie das Geschlecht der befragten Elternteile sowie ihr Lebensalter – und berücksichtigt zum anderen Familien, die als relevante Zielgruppen der NRW-Landespolitik in besonderem Fokus stehen: Familien, die durch Bildungsferne, geringes Einkommen oder ausländische Wurzeln gekennzeichnet sind, genauso wie Alleinerziehende sowie Familien in ländlichen Räumen.

Im Folgenden wird jeweils eine dieser Bevölkerungsgruppen gesondert in den Blick genommen. Zu beachten sind allerdings die vielfältigen soziodemografischen Interdependenzen, weshalb die Zielgruppenkapitel in der Regel mit einem kurzen Abriss zur Sozialstruktur beginnen. Daran schließt sich die Analyse zu Ergebnissen des Gesamtindexes sowie seiner Einzelkomponenten an. Wo angebracht, erfolgt der Rückbezug auf einzelne konkrete Fragestellungen.

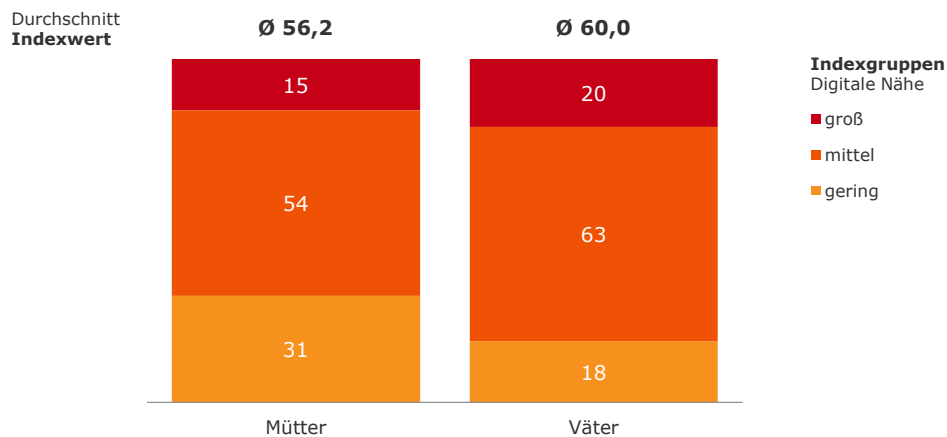
5.2.1 Faktor Geschlecht

Sozialstruktur. Während sich Mütter und Väter in NRW im Gesamtschnitt kaum in Sachen Lebensalter oder regionaler Wohnverteilung voneinander unterscheiden, sind im Hinblick auf andere Bereiche der Lebensgestaltung sehr wohl deutliche Differenzen zu berücksichtigen: Hierzu ist zum einen die Erwerbsbeteiligung zu zählen, denn Mütter in NRW gehen einer Erwerbstätigkeit gegenwärtig überwiegend in Teilzeit nach oder sind nicht erwerbstätig (betrifft insgesamt 76%), während für mehr als acht von zehn Vätern nach wie vor die Vollzeitbeschäftigung das Standardmodell darstellt. Ferner müssen Mütter rund fünfmal so häufig ohne Unterstützung durch einen Partner auskommen²⁴ wie Väter (28 ggü. 6%).

²⁴ Alleinerziehende werden in Kapitel 5.2.6 gesondert betrachtet.

Geschlechterdifferenzen // Überblick

Frauen insgesamt leicht im Nachteil



Angaben in Prozent (falls nicht anders angegeben)

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



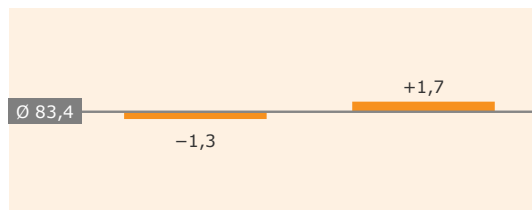
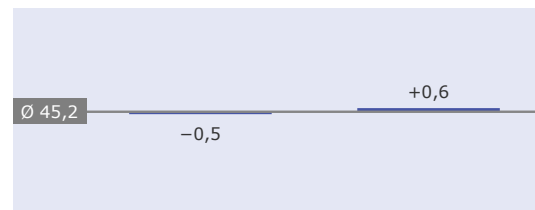
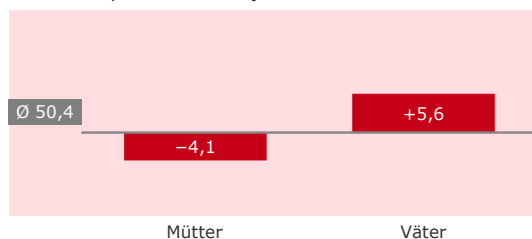
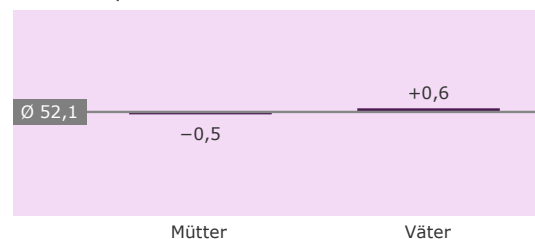
Bei der Frage, ob und wie sich diese soziostrukturellen Differenzen auf die Affinität zur digitalen Welt auswirken, hilft der Blick auf die Ergebnisse zum Gesamtindex der digitalen Nähe. Danach erzielen Väter im Schnitt ein leicht besseres Indexergebnis als Mütter (Differenz der Mittelwerte: 3,8 Punkte).

Mütter sind insbesondere in der Gruppe der Elternteile mit geringer digitaler Affinität überrepräsentiert: Fast jede dritte Mutter in Nordrhein-Westfalen erreicht nur einen Indexwert von unter 50 Punkten. Unter den Vätern zählt lediglich knapp jeder Fünfte zu dieser Gruppe. Beim Vergleich der Hochaffinen fallen die Geschlechterunterschiede deutlich geringer aus.

Insgesamt kann demnach festgehalten werden, dass sich Mütter in puncto digitaler Nähe stärker voneinander unterscheiden; ihre Indexwerte sind stärker ausdifferenziert als die der Väter, die in fast zwei von drei Fällen im Mittelfeld rangieren.

Inwiefern können diese Differenzen auf einzelne relevante Faktoren heruntergebrochen werden? Näheres hierzu ergibt sich aus den vier Index-Einzelkomponenten.

Geschlechterdifferenzen // Indexkomponenten

Indexkomponente **Zugang**Indexkomponente **Nutzungsintensität/-vielfalt**Indexkomponente **Kompetenz**Indexkomponente **Offenheit**

Dargestellt: Punktedifferenz zum Mittelwert der vier Index-Einzelkomponenten HIER: nach Geschlecht der Befragten (Skalen normiert auf 0 bis 100 Punkte)
 Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID
 Familie in NRW im Digitalzeitalter
 März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
 Flüchtlinge und Integration
 des Landes Nordrhein-Westfalen



Auch die Detailbetrachtung der vier Indexdimensionen ergibt, dass sich die Geschlechterunterschiede in der Regel auf wenige Indexpunkte belaufen. Angesichts des geringen Abstandes im Hinblick auf den Gesamtindex war nichts anderes zu erwarten.

Die Familien der befragten Mütter und Väter verfügen gleichermaßen fast immer über einen Internetzugang. Was den Besitz internetfähiger Geräte wie Smartphones, Computer oder Tablets anbelangt, sind Väter um wenige Prozentpunkte im Vorteil. Genutzt werden diese Geräte jedoch nahezu gleich häufig. Die einzige Ausnahme bildet der klassische Desktop-Computer bzw. Laptop, der bei 53 Prozent der Väter täglich im Einsatz ist, jedoch lediglich bei 36 Prozent der Mütter.

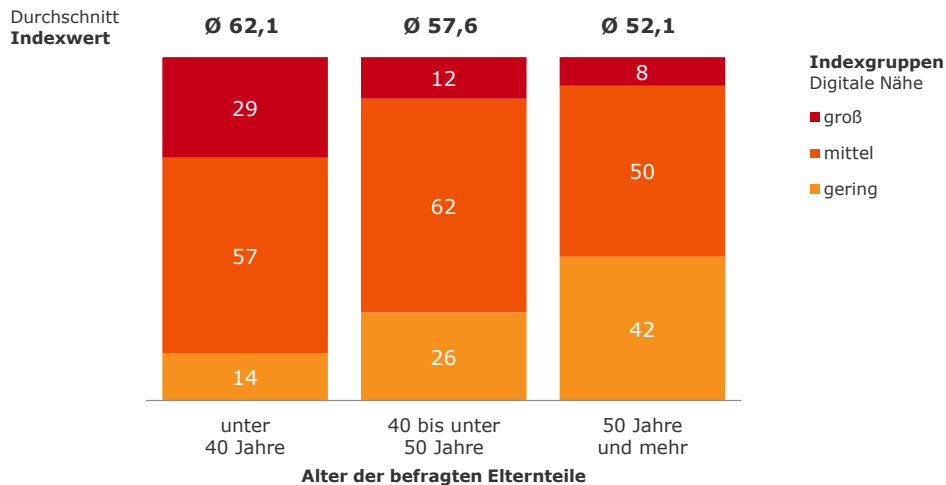
Überhaupt äußern beide Geschlechter sehr ähnliche Einstellungen zum Internet und zu digitalen Anwendungen. So sind Väter wie Mütter zwar nur selten der Ansicht, digitale Technologien hätten ihre Familien näher zusammenrücken lassen. Aber immerhin jeweils knapp jede(r) Dritte sieht Vorteile bei familiären Entscheidungsprozessen. Und unabhängig vom Geschlecht halten sich mehr als drei Viertel für gut informiert, wenn es um die Internetnutzung des Nachwuchses geht. Trotzdem sind auf Seiten der Mütter 14 Prozent digitalen Medien und Technologien gegenüber generell negativ eingestellt („brauche ich nicht“). Von den Vätern sagen dies nur 9 Prozent.

Hauptsächlich speist sich der Abstand der Indexergebnisse von Müttern und Vätern jedoch aus unterschiedlichen Ansichten zur eigenen Digitalkompetenz. Bei dieser Indexkomponente ergibt sich mit 9,7 Punkten absolut gesehen die größte Differenz. Dies liegt weniger am fachkundigen Umgang mit Internetrecherchen oder sozialen Netzwerken. Allerdings sieht jede zweite Mutter ihre Kinder im Vorteil, wenn es um Smartphones und das Internet geht. Von den Vätern sieht dies nur einer von dreien genauso. Und nicht zuletzt ist es die Befähigung, bei Computerproblemen im Bekanntenkreis weiterhelfen zu können, die die Geschlechter trennt. Mit 51 zu 28 Prozent trauen sich Väter dies fast doppelt so häufig zu wie Mütter.

5.2.2 Faktor Alter

Altersdifferenzen // Überblick

Klarer Alterseffekt: Vor allem Eltern ab 50 tun sich schwerer



Angaben in Prozent (falls nicht anders angegeben)

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

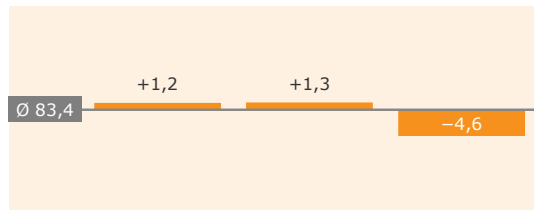
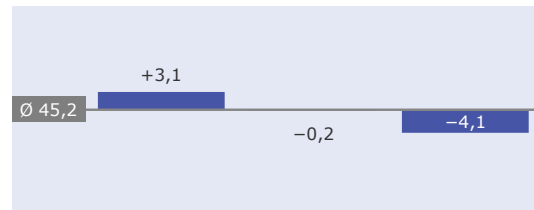
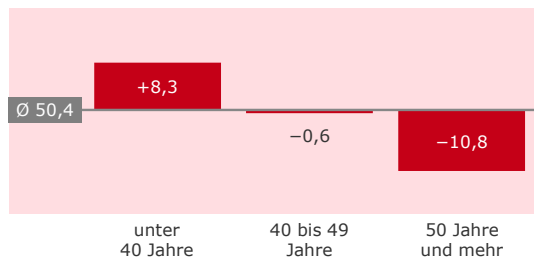
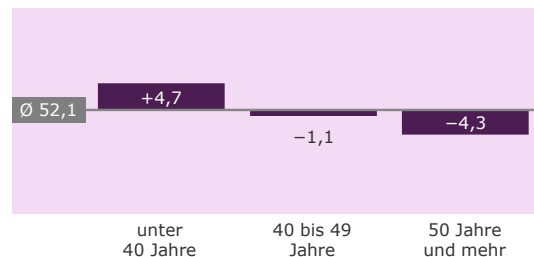


Das Lebensalter der Eltern erweist sich in puncto Digitalisierungsgrad ihrer Familien als wichtiger Einflussfaktor. Zwischen den jüngeren Eltern unter 40 Jahren und der ältesten Gruppe (50 Jahre und älter) klappt insgesamt eine Lücke von 10 Indexpunkten. Es lässt sich ein linearer Zusammenhang zulasten älterer Erziehungsberechtigter feststellen, der sich insbesondere auf die Zahl jener Eltern auswirkt, die durch besondere digitale Ferne gekennzeichnet sind. Während von den jüngeren Elternteilen lediglich 14 Prozent weniger als 50 Indexpunkte erzielen, betrifft dies gut zwei von fünf Eltern ab 50 Jahren. Im Gegenzug zählen 29 Prozent der unter 40-Jährigen zu den digital Affinen – mehr als dreimal so viel wie bei den älteren Befragten ab 50 Jahren.

Offenbar spielt es eine entscheidende Rolle, zu welchem Zeitpunkt Eltern im eigenen Leben mit disruptiven Medien- und Technologie-Entwicklungen in Berührung gekommen sind. Die Verbreitung von Heimcomputern hat Anfang der 80er Jahre an Fahrt aufgenommen, das Internet erlebte seinen Durchbruch Mitte der 90er Jahre – dies sind Meilensteine der technologischen Entwicklung und zugleich Paradigmenwechsel, die grundlegend verändert haben, wie Menschen in Deutschland und der Welt miteinander kommunizieren, arbeiten und die Freizeit gestalten. Wenn der Umgang mit diesen Technologien nicht „in die Wiege gelegt“ (Stichwort „Digital Natives“) worden ist, sondern im Erwachsenenalter erst mühevoll erlernt werden muss, bleibt das Verhältnis dazu offenbar häufig von Distanz und einer gewissen Fremdartigkeit geprägt.

Diese Erkenntnis wiegt umso schwerer, wenn berücksichtigt wird, dass das elterliche Lebensalter eng mit dem Alter der Kinder verknüpft ist. Es sind daher insbesondere die Eltern der aktuellen Teenager-Generation, die sich vermehrt schwer tun mit der digitalen Welt. Von den Familien mit Kindern zwischen 13 und 17 Jahren zählen lediglich 8 Prozent zu den digital besonders Affinen, 37 Prozent hingegen zu den Familien mit geringer digitaler Nähe. Es sind vor allem Kinder unter 10 Jahren, die in einer ganz anderen Art und Weise von ihren Eltern profitieren können, da diese ganz selbstverständlich durch große digitale Nähe gekennzeichnet sind. Jede vierte dieser Familien verfügt über einen hohen Digitalisierungsgrad, nur rund jede Zehnte über einen besonders geringen.

Altersdifferenzen // Indexkomponenten

Indexkomponente **Zugang**Indexkomponente **Nutzungsintensität/-vielfalt**Indexkomponente **Kompetenz**Indexkomponente **Offenheit**

Dargestellt: Punktedifferenz zum Mittelwert der vier Index-Einzelkomponenten; HIER: nach Befragtenalter (Skalen normiert auf 0 bis 100 Punkte)
 Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
 März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
 Flüchtlinge und Integration
 des Landes Nordrhein-Westfalen



Bei genauerer Betrachtung sind die Defizite älterer Erziehungsberechtigter nicht unbedingt auf die Ausstattung mit internetfähigen Geräten zurückzuführen – selbst Eltern ab 50 Jahren erzielen in dieser Hinsicht 78,8 von 100 möglichen Punkten (Indexkomponente Zugang). Der Internetzugang ist bei ihnen genauso selbstverständlich wie bei Familien jüngerer Eltern. Auch Computer und Laptops sind in ihren Haushalten ähnlich häufig anzutreffen. Allerdings nutzen sie seltener als jüngere Eltern ein internetfähiges Mobiltelefon und auch Tablets finden sich weniger häufig in ihren Haushalten. Und: Was die eigene Nutzung digitaler Medien und vorhandener Technologien anbelangt, hinken Eltern ab 50 Jahren jüngeren Erziehungsberechtigten hinterher. So sind für sie bspw. im Schnitt lediglich 4,3 der neun thematisierten Nutzungsszenarien des Internets relevant (Eltern unter 40: 5,5), was sich auch auf die familiäre Organisation des Alltags auswirkt, die bei ihnen nur in einem von drei Fällen auch digital erfolgt (Eltern unter 40: 53%). Immerhin: Bei ihren Kindern lassen sich solche Defizite nicht erkennen. Auch müssen Kinder von Eltern ab 50 Jahren nicht vermehrt auf eigene Smartphones verzichten. Daher fallen die Differenzen zwischen Jüngeren und Älteren bei der Indexkomponente Nutzungsintensität und -vielfalt letztlich noch moderat aus.

Die größten Unterschiede zeigen sich bei der Selbsteinschätzung der eigenen computer- und informationsbezogenen Kompetenzen. Hier kommen Eltern ab 50 Jahren nicht über einen Indexwert von 39,6 hinaus, während jüngere Elternteile unter 40 Jahren im Schnitt 58,7 Punkte erzielen – also ganze 19,1 Punkte mehr. Zwar berichten ältere Erziehungsberechtigte nahezu genauso häufig wie jüngere, dass sie im Internet schnell fündig werden, wenn sie nach Informationen suchen. Darüber hinaus werden jedoch spürbare Unterschiede deutlich. Das gilt für die Nutzung sozialer Netzwerke und die Fähigkeit, bei Computerproblemen behilflich zu sein, bis hin zur erzieherischen Unterstützung der Kinder bei der Orientierung in der digitalen Welt: Stets schneiden ältere Elternteile unterdurchschnittlich ab. So geben zwei von drei Eltern ab 50 Jahren an, dass sie beim Umgang mit digitalen Medien und Technologien nicht mit ihrem Nachwuchs mithalten können (66%). Einschränkend muss hier bemerkt werden, dass sich die Kinder von Eltern dieser Altersgruppe bereits häufig im Jugendlichenalter befinden und daher selbst ausgiebig digitale Nutzungserfahrungen gesammelt haben.

Eltern älterer Kinder geben *unabhängig vom eigenen Alter* vermehrt zu Protokoll, dass der eigene Nachwuchs die eigenen digitalen Fähigkeiten bereits überflügelt.

Dennoch: Wenn sich Eltern außer Stande fühlen, ihre Kinder bei ihren Erfahrungen im Netz anzuleiten, sie zu unterstützen und ihnen einen aufgeklärten Umgang mit den Chancen und Risiken der digitalen Welt näherzubringen, so kann dies für die Entwicklung des Nachwuchses nicht von Vorteil sein. Problematisch wird dies vor allem dann, wenn sich Eltern komplett aus diesem Lebensbereich zurückziehen. Und gerade das ist mit ansteigendem Alter der Eltern vermehrt der Fall: Einer von fünf Elternteilen ab 50 Jahren sieht das Internet generell als „zu kompliziert und unsicher“ an, weshalb diese Eltern entsprechend nichts damit anfangen können und wollen – bei jüngeren Eltern sind es halb so viele. Diese Differenz stellt einen der Haupttreiber dar, der zu den unterschiedlichen Resultaten bei der Indexkomponente Offenheit führt (9 Punkte Differenz zwischen den drei betrachteten Altersgruppen).

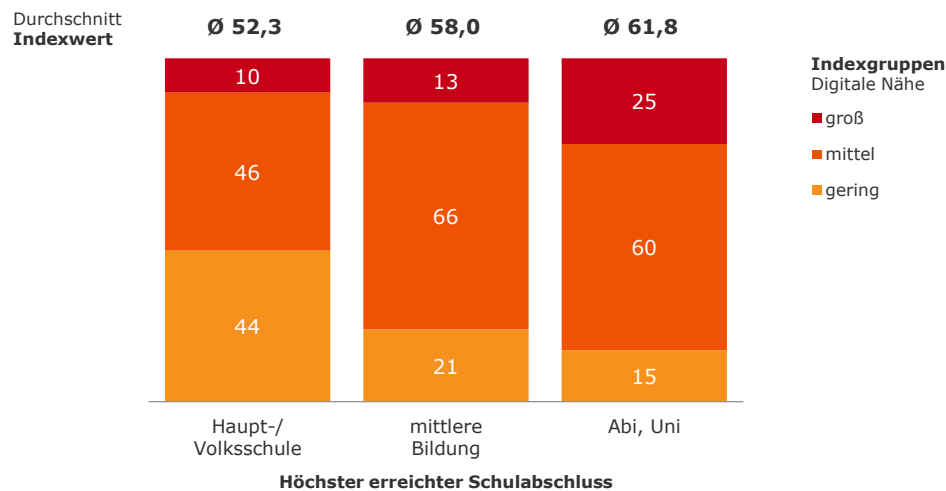
5.2.3 Faktor Bildung

Das Bildungsniveau ist ein weiterer Einflussfaktor, der sich auf alle Bereiche des Umgangs mit digitalen Medien und Technologien erstreckt und sich daher ebenfalls auf Teilhabechancen der Kindergenerationen auswirkt. Dabei ist es unmöglich, den Faktor Bildung isoliert zu betrachten, denn Bildungserfolg wirkt sich hierzulande weiterhin entscheidend auf ganze Lebensbiografien aus. Hier ist vornehmlich der Zusammenhang mit dem Einkommen zu nennen.

Soziostruktur. Mehr als ein Drittel der nordrhein-westfälischen Elternteile, die über einen Hauptschulabschluss nicht hinauskommen, gibt an, mit höchstens 1.500 Euro monatlich auskommen zu müssen. Elternteile, die demgegenüber die (Fach-)Hochschulreife erlangt haben, müssen dies nach eigenen Angaben lediglich zu 7 Prozent. Entsprechend spiegelverkehrt stellen sich die Verhältnisse am oberen Ende der Einkommensskala dar. Eltern mit niedrigerem Bildungsniveau vereinigen zudem häufig weitere potenziell benachteiligende Faktoren auf sich. Sie sind doppelt so häufig wie jene mit höherem Bildungsniveau alleinerziehend, verfügen fast doppelt so häufig über ausländische Wurzeln und gehen deutlich öfter keiner Erwerbsbeschäftigung nach – und wenn sie es tun, können sie viel seltener auf Angebote mobiler Arbeit zurückgreifen. Auch regionale Auswirkungen sind festzustellen. Bildungsorientierte Schichten konzentrieren sich eher dort, wo entsprechende Stellenangebote zu finden sind, also in den Ballungsgebieten.

Bildungsdifferenzen // Überblick

In bildungsferneren Schichten zeigt fast jede zweite Familie wenig digitale Nähe



Angaben in Prozent (falls nicht anders angegeben)

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

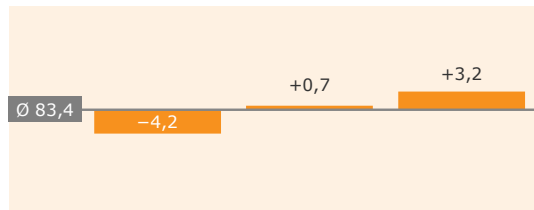
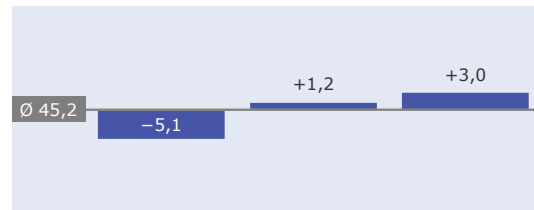
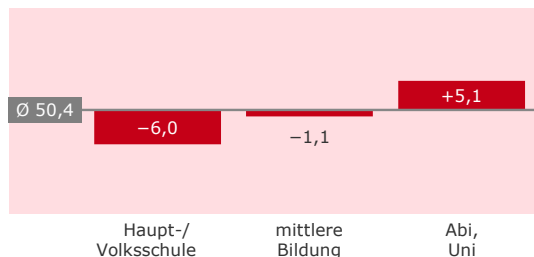
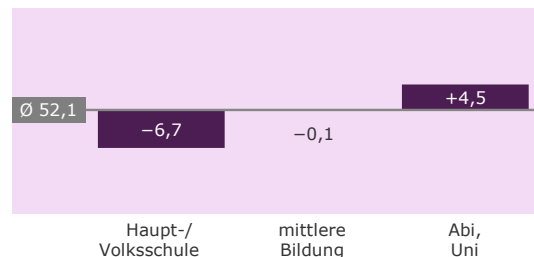
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Beim Gesamtindex der digitalen Nähe zeigen sich spürbare Bildungsunterschiede zulasten jener Eltern mit einfacherem Bildungsniveau. Eltern aus bildungsfernen Schichten zählen mit 44 Prozent mehr als doppelt so häufig wie Eltern mit mittleren Bildungsabschlüssen (21%) und jene aus der höchsten Bildungsgruppe (mindestens (Fach-)Hochschulreife: 15%) zur Gruppe mit der geringsten digitalen Nähe. Hohe digitale Affinität zeigt sich umgekehrt am ehesten bei Eltern mit (Fach-)Abitur – dort ist es jeder Vierte. Von den Eltern der mittleren sowie untersten Bildungsgruppe erzielen jeweils nur rund halb so viele ähnliche Indexwerte.

Bildungsdifferenzen // Indexkomponenten

Indexkomponente **Zugang**Indexkomponente **Nutzungsintensität/-vielfalt**Indexkomponente **Kompetenz**Indexkomponente **Offenheit**

Dargestellt: Punktedifferenz zum Mittelwert der vier Index-Einzelkomponenten; HIER: nach Schulabschluss (Skalen normiert auf 0 bis 100 Punkte)
 Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
 März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
 Flüchtlinge und Integration
 des Landes Nordrhein-Westfalen



Der Blick auf die vier Indexkomponenten weist auf breite Teilhabedefizite insbesondere für Familien, deren Eltern höchstens über einen Hauptschulabschluss verfügen, hin. Gegenüber der höchsten Bildungsgruppe ergeben sich bei allen vier Komponenten jeweils Indexdifferenzen zwischen 7,4 und 11,2 Punkten.

Erkennbar wird dies bereits bei der Verfügbarkeit eines Internetanschlusses. Lediglich unter den Befragten mit niedrigerem Bildungsniveau finden sich überhaupt nennenswerte Anteile, die auf einen Internetzugang verzichten (müssen) (3%). Ferner ergeben sich bei diesen Eltern durchweg unterdurchschnittliche Anteile, was den persönlichen Smartphonebesitz sowie die Verfügbarkeit von Computern bzw. Laptops sowie insbesondere Tablets angeht. Auch in Bezug auf die Nutzungskomponente liegen Eltern mit Hauptschulabschluss zurück: Die Gerätebesitzer unter ihnen nutzen ihre Smartphones, Tablets und Computer seltener als der Schnitt.

Zudem erweist sich ihre Internetnutzung als weniger vielfältig als die von Eltern mit höheren Bildungsabschlüssen (4,3 von neun möglichen Nutzungsarten ggü. 5,4 bei Eltern mit (Fach-)Hochschulreife). In eine ähnliche Richtung weist ihre geringere Inanspruchnahme digitaler Anwendungen und Technologien – 41 Prozent von ihnen nutzen keine der sieben berücksichtigten Angebote von familieninternen WhatsApp-Gruppen bis hin zu Online-Lebensmittelbringdiensten (mittlere/höhere Bildungsgruppe: 29 bzw. 25%).

In Bezug auf die Kinder bildungsfernerer Eltern zeigt sich vor allem mit Blick auf die Smartphone-Nutzung ein gegenteiliger Effekt. Kinder in diesen Familien werden tendenziell frühzeitiger mit internetfähigen Mobiltelefonen ausgestattet und sie nutzen diese dann auch sehr aktiv. Weniger Unterschiede zeigen sich im Hinblick auf digitale Kommunikationsmuster. In einer Hinsicht sind Eltern mit geringerem Bildungsgrad sogar deutlich aktiver als andere Erziehungsberechtigte: Sie halten doppelt so häufig über soziale Netzwerke wie Facebook Kontakt mit Familienmitgliedern wie Eltern aus höheren Bildungsgruppen (36 ggü. maximal 18%). Entsprechend zählt diese Facette digitaler Kompetenzen auch zu ihren Stärken. Darüber hinaus geraten Eltern mit schwächerem Bildungshinter-

grund im Hinblick auf ihre Einschätzung zu computer- und informationsbezogenen Kompetenzen jedoch allzu häufig ins Hintertreffen. So trauen sich bspw. nur zwei Drittel dieser Eltern zu, ihren Kindern beim Umgang mit dem Internet erzieherisch zur Seite zu stehen; im Gegenzug schätzen fast genauso viele von ihnen, dass sie an die digitalen Fähigkeiten ihrer Kinder nicht heranreichen (zum Vergleich die höchste Bildungsgruppe: 86 bzw. 32%). Hier muss allerdings einschränkend festgehalten werden, dass Eltern aus den höheren Bildungsschichten oftmals später in die Familiengründungsphase starten – entsprechend jünger sind ihre Kinder, was es in jedem Fall erleichtert, einen Kompetenzvorsprung zu wahren.

Es ist darüber hinaus jedoch mit einem zusätzlichen Bildungseffekt zu rechnen, der sehr deutlich wird, wenn der Anteil jener Eltern zugrunde gelegt wird, die eine digitale Abstinenz vorziehen. Ganze 21 Prozent der Eltern mit Hauptschulabschlüssen lehnen das Internet generell ab („zu kompliziert und unsicher“), während dies unter Eltern mit (Fach-)Hochschulabschluss eine absolute Randerscheinung bleibt (4%). Da überrascht es nicht, dass sich bei der Indexkomponente Offenheit gegenüber der digitalen Welt für bildungsferne Eltern im Vergleich der größte Rückstand gegenüber anderen Erziehungsberechtigten ergibt (6,7 Punkte Abstand zum Gesamtschnitt, 11,2 zur höchsten Bildungsgruppe). Auch die drei weiteren Aussagen zum Verhältnis zu digitalen Technologien und Anwendungen werden von ihnen kritischer eingeschätzt (durch digitale Technologien ist die Familie näher zusammengerückt / ist es einfacher, im Familienleben Entscheidungen zu treffen / habe guten Überblick darüber, was meine Kinder im Internet machen).

Insgesamt muss festgehalten werden, dass die Digitalisierung im Sinne einer breiten Verfügbarkeit digitaler Anwendungen und Technologien offenbar dazu nicht imstande ist, die Gräben der Bildungsungleichheit zu verkleinern. Zwar scheitert es in den seltensten Fällen am Zugang zur digitalen Welt – dies gilt ebenso für die Kinder von bildungsferneren Eltern. Allerdings sind bildungsferne Eltern weniger als andere in der Lage, ihre Kinder auch in digitalen Fragen erzieherisch zu unterstützen. In diesem Punkt scheinen ohnehin vorhandene Bildungsungleichheiten eher noch zementiert zu werden.

5.2.4 Faktor Einkommen

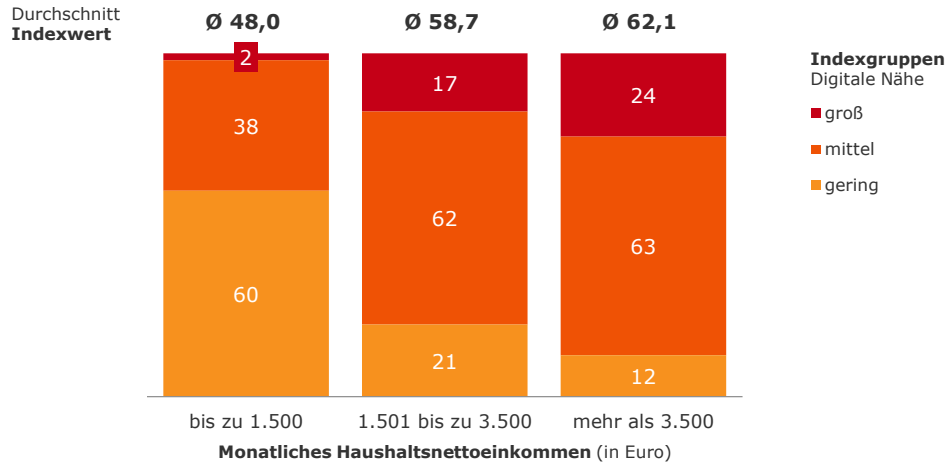
Soziostruktur. Wie im Vorkapitel erwähnt, gehen Einkommens- und Bildungsunterschiede in Deutschland generell häufig Hand in Hand – so auch mit Blick auf den Digitalisierungsgrad von Familien in NRW. Jeder zweite Elternteil mit (Fach-)Hochschulreife gibt an, monatlich über mehr als 3.500 Euro zu verfügen, während zwei Drittel der Erziehungsberechtigten mit Hauptschulabschluss mit maximal 2.500 Euro über die Runden kommen müssen.

Auch bei weiteren Faktoren mit potenziell negativen Auswirkungen auf die digitale Nähe finden sich vor allem einkommensschwächere Familien wieder – was abermals eine Parallele zu unteren Bildungsgruppen darstellt: Ihre Erwerbsbeteiligung ist geringer und es liegt häufiger ein Migrationshintergrund vor. Zudem handelt es sich bei über der Hälfte derjenigen Eltern mit einem Haushaltsnettoeinkommen von maximal 1.500 Euro um – zumeist weibliche – Alleinerziehende (55%). In Einkommensregionen ab 3.500 Euro ist dies hingegen fast nie der Fall (3%).

Zudem zieht es einkommensstärkere Familien häufiger in dichter besiedelte Regionen.

Einkommensdifferenzen // Überblick

Wer nicht mehr als 1.500 Euro zur Verfügung hat, muss auch in Sachen digitaler Teilhabe deutlich zurückstecken



Angaben in Prozent (falls nicht anders angegeben)

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

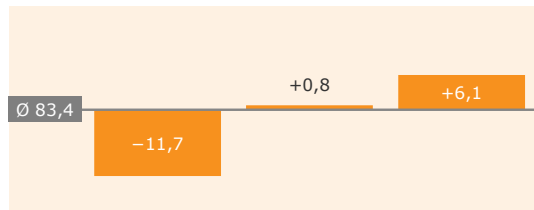
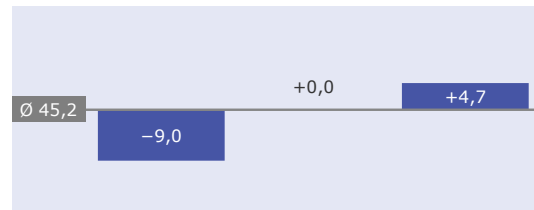
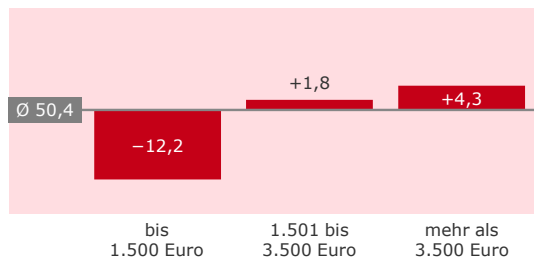
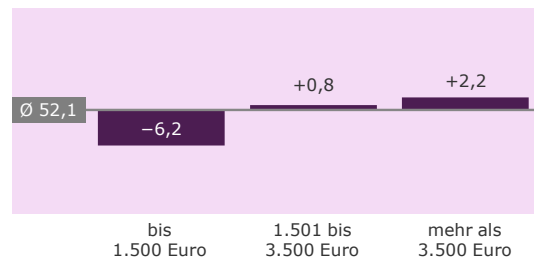
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Der Gesamtindex der digitalen Nähe offenbart einen klaren Einkommenszusammenhang. Die Grenze scheint dabei ungefähr bei einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 1.500 Euro zu verlaufen. Darüber erzielen Familien einen überdurchschnittlichen Indexwert. Darunter hingegen kommt es mit einem Mittelwert von gerade einmal 48,0 Punkten zu einer deutlichen Abweichung nach unten. Die Folge: Drei von fünf Familien in der untersten Einkommensgruppe weisen nur eine geringe digitale Nähe auf – mindestens dreimal so viele wie in höheren Einkommensregionen. Zwar steigt der durchschnittliche Digitalisierungsgrad auch jenseits der 3.500-Euro-Marke weiter an, jedoch erweisen sich die Zuwächse als längst nicht mehr so groß.

Einkommensdifferenzen // Indexkomponenten

Indexkomponente **Zugang**Indexkomponente **Nutzungsintensität/-vielfalt**Indexkomponente **Kompetenz**Indexkomponente **Offenheit**

Dargestellt: Punktedifferenz zum Mittelwert der vier Index-Einzelkomponenten, HIER: nach mtl. Haushalts-Nettoeinkommen (Skalen normiert auf 0 bis 100 Punkte)
 Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
 März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
 Flüchtlinge und Integration
 des Landes Nordrhein-Westfalen



Der Einkommenseffekt wiederholt sich in allen vier Einzeldimensionen. Jeweils fallen die Unterschiede zwischen mittlerem und höherem Einkommen weniger ins Gewicht, während Familien, die mit höchstens 1.500 Euro auskommen müssen, überaus deutliche Digitalisierungsdefizite aufweisen – deutlicher auch, als sie die Analyse der Bildungsunterschiede hervorbringt.

Bereits im Hinblick auf die Komponente „Offenheit gegenüber digitalen Anwendungen und Technologien“ – hier sind die Differenzen vergleichsweise noch am geringsten – lässt sich ein deutlicher Unterschied je nach verfügbarem Einkommen erkennen. Allerdings: Wenn zusätzlich das Bildungsniveau berücksichtigt wird, schwächt sich der Einfluss des Einkommens spürbar ab. So liegt in *jeder* Einkommensgruppe der Indexwert der Komponente Offenheit unter dem Durchschnitt, wenn die unterste Bildungsgruppe betrachtet wird.

Dennoch muss konstatiert werden, dass sich Eltern mit generellen Vorbehalten gegenüber der digitalen Welt in unteren Einkommensregionen ballen: Wenn monatlich maximal 1.500 Euro zur Verfügung stehen, bejaht mit 23 Prozent fast jeder vierte Elternteil die Aussage „Ich brauche das Internet nicht, das ist mir alles zu kompliziert und unsicher“. Bereits bei Einkommen zwischen 1.500 und 3.500 Euro sinkt der entsprechende Anteil auf maximal 11 Prozent.

Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich bei der Selbsteinschätzung der Kompetenzen. Die deutliche negative Abweichung bei einkommensschwächeren Familien wächst umso stärker an, je niedriger das Bildungsniveau ist. In der Folge klaffen bei Eltern mit geringen finanziellen Ressourcen bis auf die Suchkompetenz sowie den privaten Einsatz sozialer Netzwerke, um Kontakte zu erhalten oder neu hinzuzugewinnen, deutliche Lücken, was digitale Kompetenzen anbelangt. Dies gilt auch für die Unterstützung der eigenen Kinder für einen mündigen und nutzbringenden Umgang mit digitalen Medien und Technologien – jeder zweite Elternteil aus der Gruppe der Einkommensschwachen sieht sich dazu nicht in der Lage, während dies bspw. für Besserverdiener eine Selbstverständlichkeit darstellt (ab 5.000 Euro: 91% „fühle mich dazu in der Lage“).

Ausstattungs­mängel aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen scheinen die Unterschiede zumindest teilweise zu verstärken. Mit einem Minus von 11,7 Punkten ergibt sich für einkommensschwächere Familien einer der absolut größten Rückstände überhaupt bei der Ausstattungskomponente des Indexes. Abermals spielt hier jedoch das Bildungsniveau mit hinein, denn der Abstand der bildungsferneren Familien in dieser Einkommensgruppe beträgt sogar 14,5 Punkte. Allerdings muss bei der Wertung dieser Abweichung das generell gute Ausstattungsniveau der Familien in NRW berücksichtigt werden – immerhin beträgt der Indexdurchschnitt hier ganze 83,4 von 100 Punkten. Im Falle der einkommensschwächeren Familien bedeutet dies z.B., dass sie zwar genauso häufig wie im Gesamtschnitt an das Internet angeschlossen sind, jedoch häufiger auf mobiles Internet verzichten (müssen) – 52 Prozent dieser Familien verfügen darüber, steht mehr als 1.500 Euro im Monat zur Verfügung, sind es mindestens 68 Prozent. Weiterhin machen sich die finanziellen Defizite beim Tabletbesitz deutlich bemerkbar, weniger jedoch bei der Verfügbarkeit von Computern bzw. Laptops und Smartphones. Die Kinder einkommensschwächerer Familien sind insgesamt genauso häufig mit Smartphones ausgestattet wie jene einkommensstärkerer Familien. Die Daten weisen darauf hin, dass Erstere sogar häufig zu einem früheren Zeitpunkt ein solches Telefon zur Verfügung gestellt bekommen als Letztere.

Was das Nutzungsverhalten digitaler Geräte und Anwendungen anbelangt, lassen sich ebenso spürbare Einkommensunterschiede finden. Wohl auch aufgrund fehlender Möglichkeiten, von unterwegs auf das Internet zuzugreifen, zeigt sich dies bereits anhand der Smartphone-Nutzung. Jedoch auch der fast universell vorhandene Computer oder Laptop kommt in Familien mit geringerem verfügbarem Einkommen in fast der Hälfte der Fälle nur selten zum Einsatz (zum Vergleich: ab 5.000 Euro Haushaltseinkommen: 21%). Wiederum beschränkt sich das Nutzungsdefizit generell vor allem auf die Eltern. Dies wird auch deutlich, wenn die Internet-Nutzungs­vielfalt dieser Eltern in den Fokus genommen wird, die mit 4,0 von neun in Anspruch genommenen Nutzungsoptionen deutlich unterdurchschnittlich ist (der entsprechende Wert steigt bei Besserverdienenden bis auf 5,4). Bei Kindern einkommensschwächerer Eltern zeigen sich – zumindest in Bezug auf die reine Nutzungsfrequenz – weniger Defizite. Ihre Smartphone- und Computernutzung ist sogar überdurchschnittlich. Auch in puncto Familienkommunikation über digitale Anwendungen zeichnen sich Unterschiede ab. Gespräche über WhatsApp und E-Mail sind in einkommensschwächeren Familien weniger verbreitet als anderswo. Dafür sind soziale Netzwerke stärker in Gebrauch.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Einkommens- und Bildungsungleichheiten Hand in Hand gehen und sich gegenseitig verstärken. Zwar kann nicht davon die Rede sein, dass es in NRW am unteren Rand der Einkommensverteilung massenhaft zwangsweise zu digitaler Abstinenz kommt. Gerade was die Ausstattung mit mobilem Internet über Prepaid-Modelle oder Verträge anbelangt, sind einkommensschwächere Familien jedoch nicht selten tatsächlich aus finanziellen Gründen benachteiligt. Zudem legen die Aussagen der betroffenen Familien nahe, dass sich die oben erläuterten Bildungsunterschiede vornehmlich in den unteren Einkommensregionen negativ auf die digitalen Teilhabechancen der Kinder auswirken.

Detailergebnisse zu Bildungs- und Einkommensunterschieden

In der Gesamtschau der zentralen Ungleichheitsmerkmale Bildung und Einkommen wird also eine interdependente Mehrfachbelastung sichtbar: Brachliegende Digitalisierungspotenziale zeigen sich vor allem dort, wo Bildungsferne und Einkommensknappheit zusammenfallen. Die folgende Grafik, veranschaulicht ebendiesen gegenseitigen Verstärkungseffekt – hier werden diejenigen Familien, die sowohl aus der Bildungs- als auch der Einkommensperspektive Rückstände bei der digitalen Teilhabe aufweisen, gesondert in den Blick genommen. Aus den obigen Abschnitten geht hervor, dass es sich dabei um Eltern mit Volks- bzw. Hauptschulabschluss handelt, deren Haushalte monatlich mit maximal 1.500 Euro auskommen müssen.

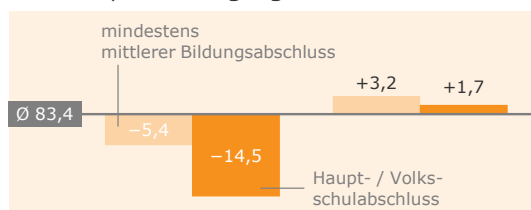
Das Ergebnis: Über alle vier Indexkomponenten hinweg führt ein einfacher Bildungshintergrund der Eltern bei einkommensschwachen Haushalten zu einem spürbaren *zusätzlichen* Negativeffekt. Dies kulminiert zwangsläufig in einem deutlich unterdurchschnittlichen Gesamtindexwert von 44,9 Punkten – das entspricht einem Rückstand von 12,9 Punkten auf den Gesamtschnitt. Die Kehrseite: Verfügen Eltern über einen mittleren oder höheren Schulabschluss, führt ein geringes Einkommensniveau zu deutlich abgeschwächten Nachteilen.

Die mit Abstand stärkste Ausprägung erfährt dieser Zusammenhang im Hinblick auf die **Kompetenzwertung**. Bei näherer Betrachtung speisen sich Benachteiligungen hier nahezu ausschließlich aus den Bildungsdifferenzen und nur am Rande aus Einkommensunterschieden. Wird lediglich das Haushaltsnettoeinkommen zugrunde gelegt, liegen Familien mit geringeren monetären Ressourcen im Schnitt 12,2 Punkte unter dem Gesamtschnitt. Wird ferner der Bildungshintergrund der Eltern berücksichtigt, wächst der Rückstand jener mit einfachem Bildungsgrad auf ganze 18,8 Punkte an – nirgends wurde ein größerer Rückstand gemessen. Liegt jedoch mindestens ein mittlerer Bildungsabschluss vor, nivelliert sich der Abstand nahezu vollständig. Der Bildungshintergrund verantwortet hierbei somit eine Indexdifferenz von ganzen 17,7 Punkten. In höheren Einkommensregionen jedoch, spielt Schulbildung absolut keine Rolle (Indexdifferenz: 0,4 Punkte).

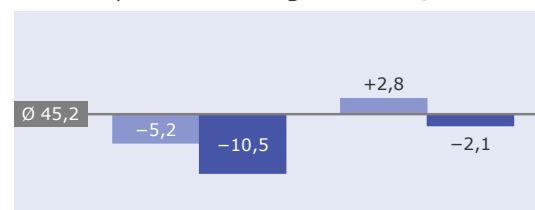
Index: Einkommens- & Bildungsdifferenzen



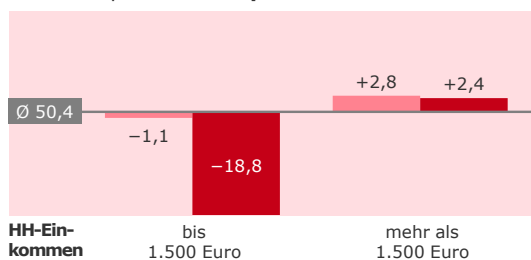
Indexkomponente **Zugang**



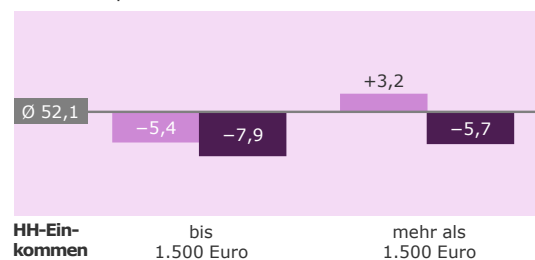
Indexkomponente **Nutzungsintensität/-vielfalt**



Indexkomponente **Kompetenz**



Indexkomponente **Offenheit**



Dargestellt: Punktedifferenz zum Mittelwert der vier Indexkomponenten; HIER: nach Nettoeinkommen und Migrationshintergrund (Skalen normiert auf 0-100 Punkte)
Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen



Woran zeigt sich dieses Indexresultat zur digitalen Kompetenz konkret?

Wie so oft, ist der Sucherfolg bei Internetrecherchen am wenigsten betroffen, wenn die Selbsteinschätzungen der Befragten zur digitalen Kompetenz zugrunde gelegt werden. Selbst wenn Elternteile von bildungs- sowie einkommensbezogenen Defiziten berichten, geben sie noch zu 90 Prozent an, im Internet „schnell fündig“ zu werden. Auch private Netzwerkkompetenzen bescheinigen sich immerhin 48 Prozent von ihnen (9 Prozentpunkte unter dem Gesamtschnitt). Und was das Knüpfen neuer Kontakte über soziale Netzwerke anbelangt, übertreffen einkommensschwache Eltern mit einfacherem Bildungsniveau andere Erziehende sogar (4 Punkte über dem Schnitt). In Sachen beruflicher Vernetzung ist ihre Kompetenzausprägung bereits merklich unterdurchschnittlich (9 Prozentpunkte Differenz). Starke Rückstände ergeben sich bei der Lösungskompetenz im Falle technischer Fragen im persönlichen Umfeld (30 Punkte) und insbesondere in Bezug auf die elterliche Unterstützung des Nachwuchses bei digitalen Fragen: Nur 41 Prozent dieser Eltern stimmen der folgenden Aussage zu: „Ich fühle mich dazu in der Lage, meinen Kindern den Umgang mit dem Internet beizubringen.“ Im Gesamtschnitt sind es 76 Prozent. Ähnlich bedenklich das Ergebnis zur Aussage „Meine Kinder können besser mit dem Smartphone / dem Internet umgehen als ich.“ Dies gestehen sich ganze 81 Prozent der Eltern mit Doppelbelastung in Bezug auf Einkommen und Bildungsniveau ein – doppelt so viele wie die Eltern in NRW insgesamt (43 Prozent).

Die Indexkomponente Zugang weist den zweitgrößten kombinierten Einkommens- und Bildungseffekt auf – hier liegen betroffene Eltern 14,5 Punkte unter dem Indexschnitt. Während in NRW zwei Drittel der Familienhaushalte sowohl über einen Festnetzzugang als auch mobil online gehen können, berichtet jeder zweite doppelt belastete Elternteil davon, lediglich über einen Festnetzzugang zu verfügen. Mit 3 Prozent müssen jedoch auch hier nur die wenigsten ganz auf einen Internetzugang verzichten. Die Verfügbarkeit von Smartphones und Desktop- bzw. Laptoprechnern liegt bei ihnen jeweils nur knapp unter dem Schnitt. Ein Tablet ist in diesen Haushalten jedoch deutlich seltener zu finden.

Der Rückstand von 10,5 Punkten im Hinblick auf die Nutzungsintensität digitaler Angebote bei Familien mit doppelter Benachteiligung durch Einkommensdefizite und Bildungsferne der Eltern geht vor allem auf eine deutlich schwächere Inanspruchnahme internetfähiger Geräte zurück – dies allerdings betrifft ausschließlich die Elternteile selbst. Dazu passt, dass diese Eltern das Internet auch einseitiger nutzen: Die Suche nach Informationen steht bei ihnen zwar ebenso hoch im Kurs wie bei anderen Erziehenden (jeweils über 95 Prozent nutzen das Netz hierzu). Bereits auf Platz 2 folgen Computer- oder Smartphone-Spiele, die von 55 Prozent dieser Eltern genutzt werden. Im Gesamtschnitt sind es lediglich 41 Prozent. Deutliche Nutzungsdefizite zeigen sich bei Organisationsanwendungen, Interneteinkäufen und E-Government-Anwendungen.

Die Gerätenutzung ihrer Kinder dagegen steht derjenigen ihrer Altersgenossen in fast nichts nach. Auch was digitale Kommunikationsmedien und praktische Anwendungen zur Organisation des familiären Alltags anbelangt, sind die Unterschiede meist marginal. So nutzen auch drei von vier Familien mit Einkommens- und Bildungsdefiziten zumindest gelegentlich Messengerdienste wie WhatsApp, um untereinander Kontakt zu halten (Gesamtschnitt: 71 Prozent).

Der Befund zur Offenheit gegenüber der digitalen Welt stellt sich anders da als bei den drei übrigen Indexkomponenten. Bildungsferne übt hierbei unabhängig vom Einkommen einen negativen Effekt aus, wobei sich abermals der größte Rückstand ergibt, wenn mangelnde finanzielle Ressourcen zusätzlich belastend wirken – dann nämlich liegt der entsprechende Indexwert 7,9 Punkte unter dem Gesamtschnitt. Diese Differenz erwächst hauptsächlich aus der stark ausgeprägten Internet-Aversion unter einkommensschwachen Eltern mit einfacherem Bildungsgrad: Ganze 28 Prozent von ihnen halten es generell für kompliziert und unsicher, weshalb sie konstatieren: „Ich brauche das Internet nicht“. Das Vergleichsergebnis für alle Eltern in NRW liegt bei deutlich geringeren 12 Prozent.

Die kombinierte Auswertung zu Einkommens- und Bildungseffekten identifiziert bildungsferne Familien, die zudem über mangelnde finanzielle Ressourcen verfügen als wichtige Zielgruppe für dringende Verbesserungsmaßnahmen. Die Indexanalyse zeigt allerdings auch: Geringes Einkommen verliert das Gros seiner negativen Wirkung, wenn Eltern mindestens über einen mittleren Bildungsabschluss verfügen. Damit kristallisiert sich die elterliche Bildung mehr und mehr als Schlüsselfaktor der digitalen Teilhabe heraus. Eine wichtige Mittlerfunktion übernehmen dabei digitale Kompetenzen, die einen wesentlichen Einfluss darauf ausüben, ob digitale Medien lediglich einseitig zu Unterhaltungs- und Ablenkungszwecken genutzt werden, oder ob (darüber hinaus) Bildungsaspekte und die kindliche Entwicklungsförderung vermehrt eine Rolle spielen.

5.2.5 Faktor Migrationshintergrund

Den Einfluss von Migrationsgeschichte dahingehend, wie mit digitalen Medien und Technologien umgegangen wird, herauszufiltern, ist keineswegs trivial, denn gerade hier ergeben sich mannigfaltige Wechselwirkungen mit anderen soziodemografischen Variablen.

Soziostuktur. Die Gruppe der Elternteile mit Migrationsgeschichte ist selbst keineswegs homogen. Wenn im Folgenden von „Eltern mit Migrationshintergrund“ die Rede ist, so sind Personen gemeint, die entweder selbst im Ausland geboren sind oder bei Geburt eine andere als die deutsche Staatsangehörigkeit hatten (entspricht gut zwei Dritteln der Eltern mit ausländischen Wurzeln) – oder jene, für deren Eltern Selbiges gilt. Die meisten Herkunftsländer liegen innerhalb der EU (insg. 40%).

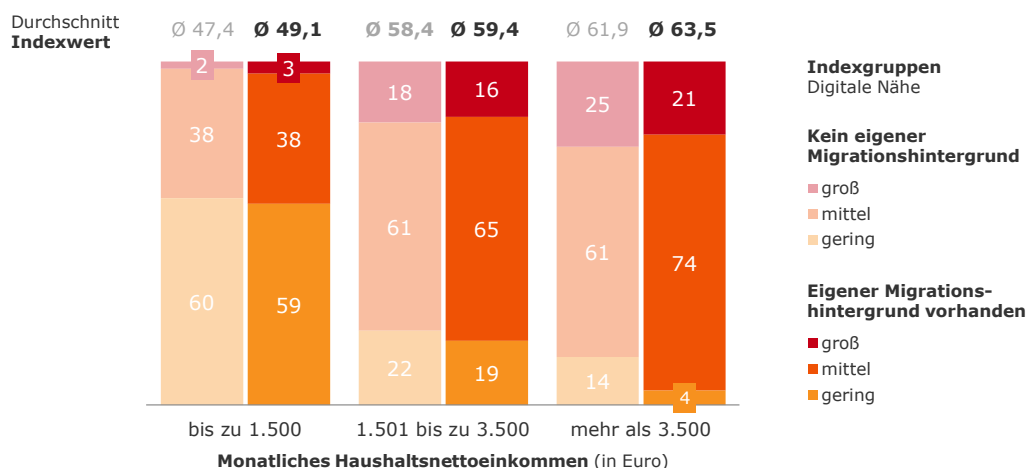
Russland bzw. die ehem. Sowjetunion, Länder des Nahen und Mittleren Ostens sowie die Türkei folgen mit jeweils unter einem Fünftel.

Im Vergleich zu den Eltern deutscher Herkunft sind die befragten Erziehungsberechtigten mit Migrationshintergrund in der Tendenz jünger, häufiger männlich, eher in Partnerschaft lebend und in Vollzeit erwerbstätig. Relevant sind insbesondere Bildungs- und Einkommensdifferenzen – sie werden im Folgenden konsequent mitgedacht, wobei Letztere exemplarisch auch grafisch aufbereitet sind. Demnach ergibt sich bei Eltern mit Zuwanderungsgeschichte ein unterdurchschnittliches Einkommensniveau, insbesondere wenn die eigenen Wurzeln ins außereuropäische Ausland reichen. Auch bei der Schulbildung zeigt sich bei Erziehungsberechtigten mit Migrationshintergrund eine Verschiebung in Richtung einfacherer Bildungsabschlüsse gegenüber Eltern deutscher Herkunft – auch dies gilt insbesondere für jene, deren Familien aus dem Nicht-EU-Ausland stammen. In Sachen Siedlungsstruktur präferieren Eltern mit Zuwanderungsgeschichte offenbar vermehrt eine großstädtische Umgebung.

Alter und Zahl der Kinder von Eltern mit Migrationshintergrund ist in etwa vergleichbar mit den entsprechenden Angaben von Elternteilen deutscher Herkunft.

Herkunftsdifferenzen // Überblick

Ausländische Wurzeln stellen nach Kontrolle des Einkommens insgesamt keine zusätzliche Benachteiligung dar



Angaben in Prozent (falls nicht anders angegeben)
Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



In welcher Hinsicht spielt der Migrationshintergrund nun eine Rolle? Wenn die Indexergebnisse insgesamt getrennt nach Herkunft verglichen werden, lässt sich mit 58,0 (deutsche Herkunft) gegenüber 57,3 Punkten (eigener Migrationshintergrund) lediglich ein minimaler Unterschied feststellen. Wenn zudem unterschiedliche Einkommensniveaus kontrolliert werden (siehe Abbildung oben) zeigen sich in beiden Gruppen dieselben Zusammenhänge. Bei Eltern mit wie ohne Migrationshintergrund sind die Abstände zwischen den Einkommensgruppen (bis zu 14,5 Indexpunkte) teils deutlich größer als zwischen den Herkunftsgruppen (maximal 1,7 Indexpunkte). Da bei Eltern mit Zuwanderungsgeschichte die Gruppe mittlerer digitaler Nähe jeweils besonders stark besetzt ist, ergeben sich

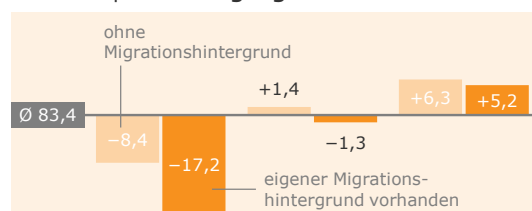
in den einzelnen Einkommensgruppen sogar jeweils höhere Indexergebnisse als bei den Eltern deutscher Herkunft – dieser Vorsprung schmilzt dann allerdings in der Gesamtschau aufgrund des niedrigeren Durchschnittseinkommens bei Erziehungsberechtigten mit ausländischen Wurzeln dahin.

Wenn statt der Einkommens- die Bildungsverteilung berücksichtigt wird, sind ähnliche Schlüsse zu ziehen – was angesichts der hohen Korrelation beider Variablen nicht weiter überrascht: Weiterhin beläuft sich der Einfluss der intervenierenden Variable Bildung teils auf ein Vielfaches jener Differenzen, die der Herkunft zuzuordnen sind. Aus dieser Perspektive weisen Eltern mit Migrationshintergrund etwas größere Defizite auf als jene ohne Zuwanderungsgeschichte, wenn niedrige Bildungsniveaus betrachtet werden (Differenz: 1,9 Indexpunkte Rückstand), während Erziehungsberechtigte mit ausländischen Wurzeln und mittleren bzw. höheren Abschlüssen jeweils besser dastehen (2,7 bzw. 1,5 Indexpunkte Vorsprung).

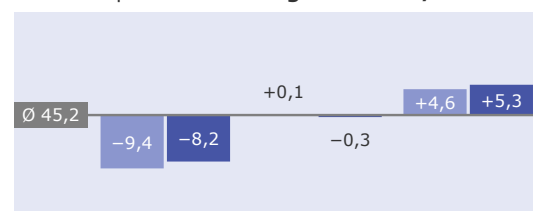
Herkunftsdifferenzen // Indexkomponenten



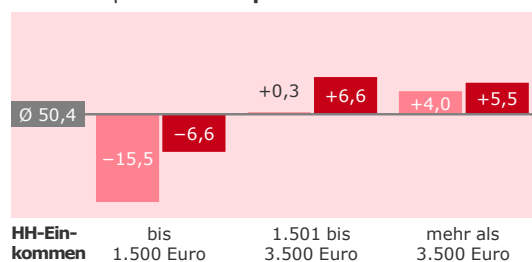
Indexkomponente **Zugang**



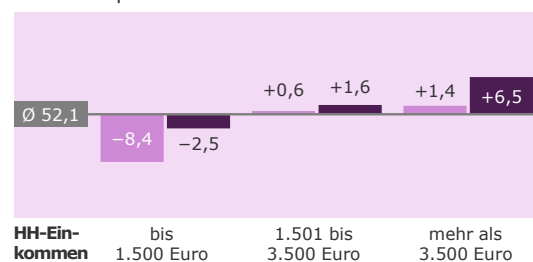
Indexkomponente **Nutzungsintensität/-vielfalt**



Indexkomponente **Kompetenz**



Indexkomponente **Offenheit**



Dargestellt: Punktedifferenz zum Mittelwert der vier Indexkomponenten; HIER: nach Nettoeinkommen und Migrationshintergrund (Skalen normiert auf 0-100 Punkte)
Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Die nähere Betrachtung der vier Index-Einzelkomponenten bekräftigt den Eindruck, dass ein belastender Migrationseffekt am ehesten dort anzutreffen ist, wo auch gesamtgesellschaftlich bereits Benachteiligungen bestehen: bei den Einkommensschwachen und Bildungsfernen. Und selbst diese Aussage muss weiter präzisiert werden, um den Ergebnissen vollends gerecht zu werden. Denn was bspw. die Indexkomponente der digitalen Kompetenz anbelangt, sind Eltern aller Einkommens- und Bildungsgruppen gegenüber Eltern deutscher Herkunft im Vorteil. Besonders deutlich wird dies innerhalb der Gruppe der Eltern mit monatlichen Nettoeinkommen bis höchstens 1.500 Euro.²⁵ Liegt hier zusätzlich ein Migrationshintergrund vor, fällt das Indexergebnis der Kompetenzdimension mit minus 6,6 weniger weit unter den Gesamtschnitt, als wenn dies nicht der Fall ist. Dann nämlich sinkt

²⁵ Wenn stattdessen die Bildungsverteilung kontrolliert wird, lassen sich parallele Entwicklungen feststellen. Auch hier erzielen Eltern mit Hauptschulabschlüssen generell unterdurchschnittliche Indexwerte in Bezug auf die Komponente Kompetenz, wobei der Rückstand bei Eltern mit Migrationshintergrund bedeutend abgemildert ist.

der Indexschnitt um weitere 8,9 Punkte ab. Dieser Effekt erklärt sich insbesondere aus der intensiveren Inanspruchnahme der Möglichkeiten sozialer Netzwerke durch Elternteile nichtdeutscher Herkunft – ein Umstand, der aus dem Wunsch geboren sein könnte, Kontakte zu Familienmitgliedern und Freunden im Herkunftsland besser aufrechterhalten zu können. Bei der privaten Nutzung sozialer Netzwerke bleiben Eltern mit ausländischen Wurzeln jedoch nicht stehen – sie nutzen sie auch mehr als ihre Gegengruppe, wenn es um berufliche Netzwerke geht.

Ein ähnliches Muster wird ersichtlich, wenn Eltern mit und ohne Migrationshintergrund von ihren Einstellungen digitalen Anwendungen und Technologien gegenüber berichten – auch hier greift der negative Einfluss eines geringeren Einkommensniveaus bzw. einfacheren Bildungshintergrundes bei Eltern deutscher Herkunft stärker als bei jenen mit ausländischen Wurzeln. Dies liegt weniger daran, dass Erziehungsberechtigte mit Zuwanderungsgeschichte im großen Stil eher der Ansicht wären, digitale Medien brächten die Familie näher zusammen oder vereinfachten familiäre Entscheidungsprozesse. Vielmehr konzentriert sich die generelle Ablehnung digitaler Anwendungen und Technologien bei ihnen weniger stark auf untere Einkommens- und Bildungsregionen. So sagen von den Elternteilen mit Migrationshintergrund und einem verfügbaren Einkommen von bis zu 1.500 Euro netto im Monat 17 Prozent aus, sie bräuchten das Internet nicht, da es ihnen zu kompliziert und unsicher sei (alternativ einfacheres Bildungsniveau: 14%). Der entsprechende Wert von Eltern deutscher Herkunft liegt 10 Prozentpunkte darüber (alternativer Bildungsvergleich: plus 9 Punkte).

Die einzige Indexdimension, bei der tatsächlich ein klarer negativer Einfluss des Migrationshintergrundes über Einkommens- und Bildungsunterschiede hinaus festgestellt werden kann, betrifft die Ausstattung mit digitaler Infrastruktur. Ausstattungsdefizite zeigen sich hier vor allem, wenn ausländische Wurzeln und eine schwächere Einkommens- oder Bildungssituation zusammenfallen. Dies äußert sich zum einen anhand des – zwar vorhandenen – Netzzugangs, der jedoch stärker auf stationäres Internet beschränkt ist. Zum anderen verfügen die betroffenen Familien seltener über Tablets sowie Computer bzw. Laptops. Während im Hinblick auf die Smartphone-Ausstattung auch die Kinder der Eltern mit Migrationsgeschichte und gleichzeitigen Defiziten in Sachen Einkommens- und Bildungsniveau zurückstecken müssen, gilt dies für die befragten Elternteile selbst eher nicht. Die Nutzung der vorhandenen internetfähigen Geräte fällt vor allem bei einkommensschwachen Migrantenfamilien unterdurchschnittlich aus. Durch ausgiebigere Kommunikationsaktivitäten über digitale Medien wird dieser Rückstand allerdings wieder nivelliert.

Insgesamt kann konstatiert werden, dass es Familien mit Migrationsgeschichte, wenn überhaupt, an den notwendigen Mitteln und nur selten am Willen mangelt, die Chancen digitaler Technologien und Anwendungen zu nutzen.

5.2.6 Faktor Familienform

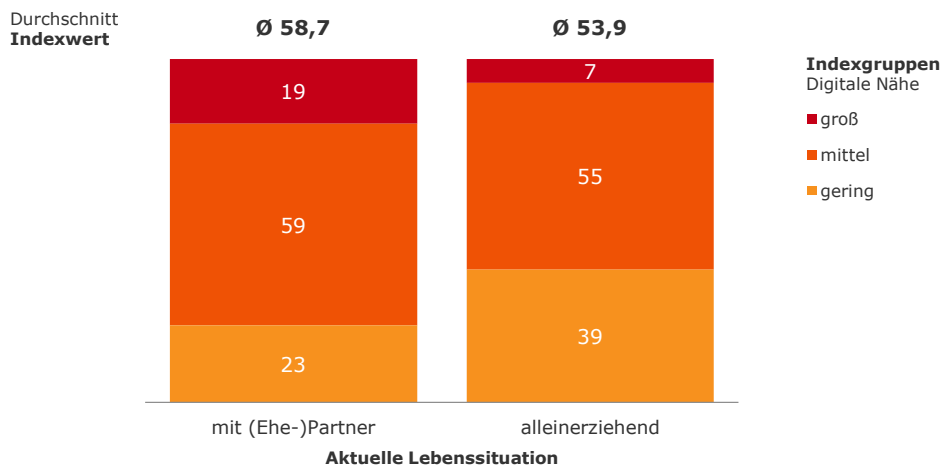
19 Prozent der befragten Elternteile geben an, die Erziehung ihrer Kinder im Haushalt allein zu übernehmen, während vier von fünf Elternteilen mit einer/einem Partner(in) zusammenleben.

Soziostruktur. Alleinerziehende leben häufig mit älteren Kindern im Haushalt, sind weit überwiegend weiblich, älter als der Schnitt, seltener aus bildungsnahen Schichten und in der Regel finanziell schlecht aufgestellt.

Sie sind insgesamt häufiger als wenig digital affin einzustufen, da hier die Faktoren Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen zusammenwirken.

Differenzen je nach Familienform // Überblick

Alleinerziehende weisen im Schnitt geringere digitale Affinität auf



Angaben in Prozent (falls nicht anders angegeben)

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

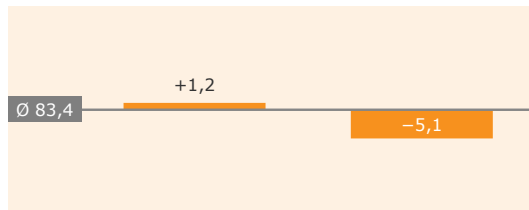
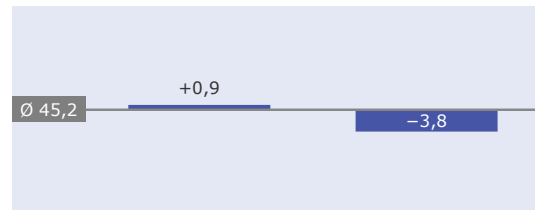
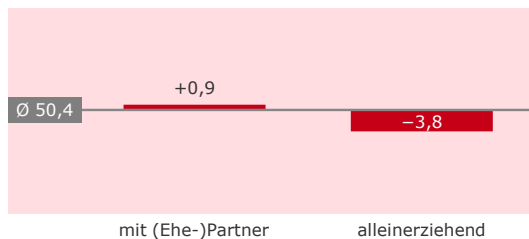
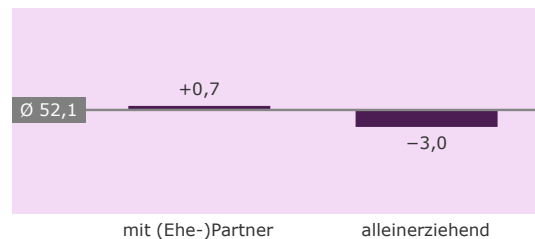


Wird der Gesamtindex der digitalen Nähe für den Vergleich herangezogen, beträgt die Differenz zwischen Elternteilen mit und ohne Partner(in) im Haushalt zwar lediglich 4,8 Punkte – allerdings weisen Alleinerziehende fast doppelt so häufig einen geringen Digitalisierungsgrad auf wie die Vergleichsgruppe. Gleichzeitig erreichen lediglich 7 Prozent der Alleinerziehenden einen hohen Indexwert von mindestens 70 Punkten (Gruppe „große digitale Nähe“), bei zusammenlebenden Elternteilen ist es jeder Fünfte.

Aus der näheren Analyse der zugrunde liegenden Indexkomponenten geht hervor, dass Alleinerziehende in allen vier Dimensionen Nachteile in Kauf nehmen müssen. Gegenüber Elternteilen mit Partner(in) im Haushalt liegen sie jeweils zwischen 3,7 und 6,3 Punkten zurück – im Vergleich zu den übrigen hier untersuchten Differenzen zwar keine großen Rückstände, jedoch signifikant genug, um in der Summe zu einer abweichenden Gruppeneinstufung zu kommen. Wenn zusätzlich Einkommensunterschiede berücksichtigt werden, verdichten sich die Hinweise, dass das Gros der Unterschiede auf mangelnde finanzielle Ressourcen zurückzuführen ist.

Im Hinblick auf die Indexkomponente der Ausstattung mit internetfähigen Geräten müssen Alleinerziehende die vergleichsweise größten Defizite hinnehmen – was insbesondere für die 45 Prozent der Alleinerziehenden gilt, die mit besonders knappem Haushaltseinkommen (bis zu 1.500 Euro netto monatlich) auskommen müssen. Hier ergibt sich ein Rückstand von knapp 9 Punkten auf den Indexschnitt. Insbesondere an mobilen Datenkontingenten und Tablets wird dann häufiger gespart. Auf Smartphones und Computer bzw. Laptops müssen alleinerziehende Elternteile und ihre Kinder hingegen eher nicht verzichten. Obwohl die Nutzungsintensität alleinerziehender Eltern insgesamt etwas unterdurchschnittlich ausfällt, wirkt sich dies, soweit es an den Daten abgelesen werden kann, eher nicht auf das Nutzungsverhalten der Kinder aus. Auch in Familien mit lediglich einem Elternteil ist WhatsApp der am häufigsten genutzte digitale Kommunikationskanal (77 ggü. 86% bei Familien mit zwei Elternteilen). Was genutzte digitale Anwendungen anbelangt, zählen sich Alleinerziehende mit 43 Prozent deutlich häufiger zu den komplett Abstinenten als Elternteile mit Partner(in) (28%).

Familienform // Indexkomponenten

Indexkomponente **Zugang**Indexkomponente **Nutzungsintensität/-vielfalt**Indexkomponente **Kompetenz**Indexkomponente **Offenheit**

Dargestellt: Punktedifferenz zum Mittelwert der vier Index-Einzelkomponenten HIER: nach Lebenssituation (Skalen normiert auf 0 bis 100 Punkte)
 Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
 März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
 Flüchtlinge und Integration
 des Landes Nordrhein-Westfalen



Was die persönliche Einstellung zur digitalen Welt anbelangt (Komponente „Offenheit“), ergeben sich nur geringe Unterschiede; Alleinerziehende weisen in dieser Hinsicht einen vergleichsweise geringen Rückstand zum Durchschnitt auf (3,0 Indexpunkte). Mit 77 Prozent sind sich Alleinerziehende genauso häufig wie Befragte mit Partner(in) im Haushalt sicher, einen guten Überblick über die Online-Aktivitäten ihrer Kinder zu besitzen. Etwas kritischer äußern sich sie zu etwaigen positiven Effekten der digitalen Möglichkeiten für Familien („Familie rückt dadurch näher zusammen“, „vereinfacht Entscheidungen im Familienleben“). Mit 14 Prozent äußern sich unter den Alleinerziehenden in etwa genauso viele generell kritisch zu digitalen Technologien („brauche ich nicht“) wie der Schnitt aller Eltern (12%).

Von einer generell distanzierteren Haltung gegenüber der digitalen Welt ist also nicht auszugehen. Dafür spricht auch, dass sie sich im Hinblick auf ihre digitalen Kompetenzen ähnlich einschätzen wie andere Eltern von älteren Kindern, also was den Kompetenzvergleich mit dem eigenen Nachwuchs und den pädagogischen Möglichkeiten der Erziehung hin zur digitalen Mündigkeit betrifft. Im Gegenzug zeigen sich viele Alleinerziehende gut bewandert im Umgang mit sozialen Medien, um ihren privaten Bekanntenkreis zu pflegen und auszubauen.

Insgesamt scheint im Hinblick auf Digitalisierungstendenzen für Alleinerziehende nicht das Fehlen der Unterstützung durch einen Partner oder eine Partnerin die größte Herausforderung darzustellen, sondern vielmehr die knappe Ausstattung mit finanziellen Ressourcen.

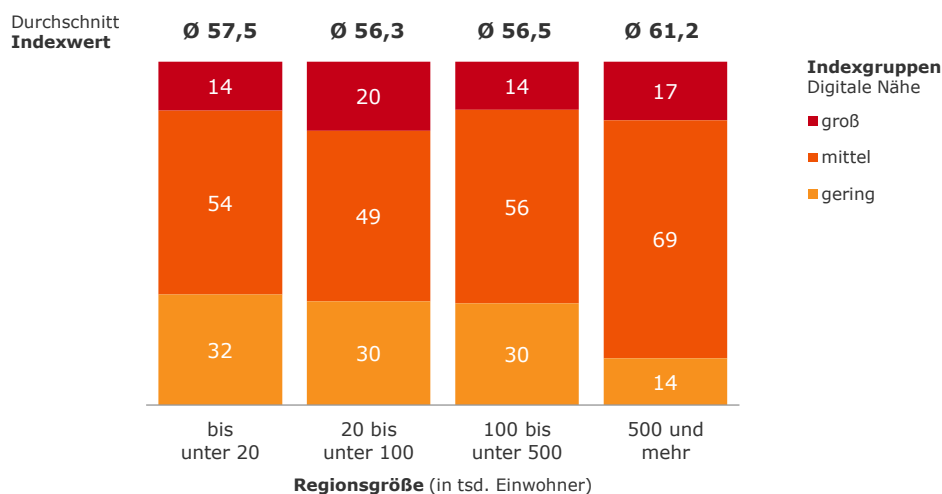
5.2.7 Faktor Wohnort

Die räumliche Verflechtung in NRW wird im Rahmen der folgenden Analysen anhand von BIK-Regionen²⁶ erfasst, die zusätzlich zur bloßen Einwohnerzahl Stadt-Umland-Beziehungen berücksichtigen. Hierdurch können Einzugsgebiete regionaler Zentren besser abgebildet und von eher abgeschieden liegenden Siedlungsgebieten unterschieden werden. Gerade Nordrhein-Westfalen ist insgesamt von vergleichsweise dichter Besiedlung geprägt. Daher muss berücksichtigt werden, dass Auswertungen zu ländlicheren Räumen auf einer schmalen Fallbasis beruhen (unter 20.000 Einwohner: n = 56).

Soziostruktur. Bei der Betrachtung regionaler Differenzen sind zunächst Interdependenzen in Verbindung mit dem Bildungsniveau zu berücksichtigen: Dass sich die Metropolregionen als digital affiner präsentieren (siehe unten), liegt daran, dass hier besonders viele Eltern mit Abitur oder Studium zu finden sind. Entsprechend fällt das durchschnittliche Bildungsniveau in ländlicheren Gegenden niedriger aus. Damit zusammenhängend sind Familien mit besonders hohem Einkommen eher in Ballungsgebieten zu finden. Dort findet sich auch ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Familien mit Migrationshintergrund, während solche Familien auf dem Land nur selten anzutreffen sind. Junge Eltern hingegen sind in Metropolen (ab 500.000 Einwohnern) unterrepräsentiert – sie finden sich dafür eher in Städten zwischen 100.000 und unter 500.000 Einwohnern.

Wohnortdifferenzen // Überblick

Ballungsgebiete ggü. weniger dicht besiedelten Regionen etwas im Vorteil



Angaben in Prozent (falls nicht anders angegeben)

Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID

Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Insgesamt ergibt der Blick auf die Regionen erfreulicherweise ein recht homogenes Bild. In Städten und Gemeinden unter 500.000 Einwohnern liegen die Indexergebnisse nur knapp unter dem Gesamtschnitt von 57,8 – die Differenzen betragen hier maximal 1,5 Indexpunkte. Ballungsgebiete mit mehr als 500.000 Einwohnern bilden mit einem Durchschnittsindex von über 60 Punkten die Ausnahme. Der Vorsprung wird vor allem dadurch erreicht, dass die Indexwerte der Metropolbewohner

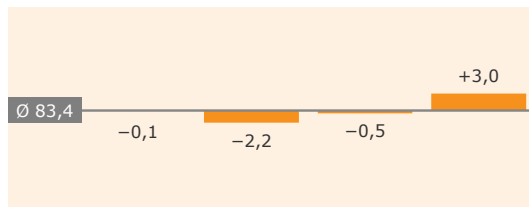
²⁶ Das BIK-Konzept geht auf das Hamburger Regionalforschungsinstitut BIK Aschpurwis + Behrens GmbH zurück und wird unter anderem vom Statistischen Bundesamt für räumliche Gliederungsanalysen eingesetzt. Eine aktuelle Auflistung der BIK-Regionen in Deutschland ist unter folgender URL zu finden: https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/NichtAdministrativ/Aktuell/37BIK_Regionen.html (aufgerufen am 21.03.2017).

weniger stark nach unten ausschlagen. Es finden sich dort lediglich halb so viele Familien, die unter der 50-Indexpunkte-Marke bleiben (Gruppe „geringe digitale Nähe“). Das bedeutet allerdings nicht, dass sich in Ballungsgebieten besonders viele digital hochaffine Familien finden. Die entsprechenden Anteile sind unabhängig von den Regionsgrößenklassen vergleichbar groß.

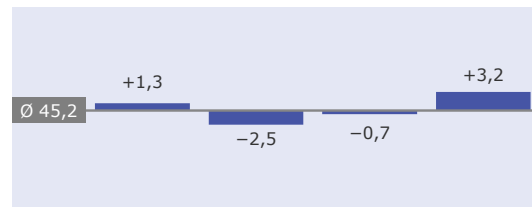
Wohnortdifferenzen // Indexkomponenten



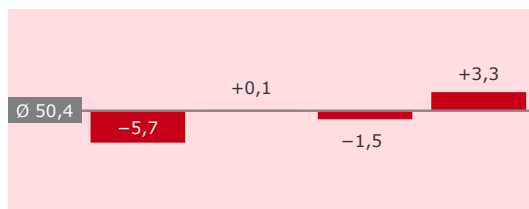
Indexkomponente **Zugang**



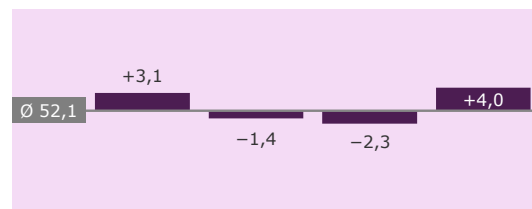
Indexkomponente **Nutzungsintensität/-vielfalt**



Indexkomponente **Kompetenz**



Indexkomponente **Offenheit**



Dargestellt: Punktdifferenz zum Mittelwert der vier Index-Einzelkomponenten; HIER: nach Regionsgröße (Skalen normiert auf 0 bis 100 Punkte)
Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Auch bei näherer Betrachtung der vier Indexkomponenten halten sich die beobachteten Differenzen bis auf wenige Ausnahmen im Rahmen. Nennenswerte Abweichungen lassen sich in positiver Hinsicht für Familien in Ballungsgebieten ab 500.000 Einwohnern feststellen – ihre Indexwerte liegen konsequent mindestens 3,0 Punkte über den jeweiligen Gesamtmittelwerten. Diese Familien verfügen im Vergleich über eine besonders vollständige Ausstattung mit Smartphones, Tablets und Computern bzw. Laptops, nutzen diese Geräte sowie das Internet mit seinen digitalen Anwendungen ausgiebig, zählen überdurchschnittlich oft zu den Eltern mit höherer digitaler Kompetenz und legen eine generell offene Haltung gegenüber den Möglichkeiten der digitalen Welt an den Tag. Entsprechend lehnen mit 7 Prozent auch besonders wenige dieser Eltern das Internet als „zu kompliziert und unsicher“ ab (Gesamtschnitt: 12%).

Interessant sind die untypischen Abweichungen, die sich bei Elternteilen aus weniger dicht besiedelten Gegenden (unter 20.000 Einwohner) ergeben – obwohl hier, wie oben erläutert, bei der Interpretation Vorsicht geboten ist. Diese Eltern entsprechen in Sachen Ausstattung sowie Nutzung digitaler Technologien und Anwendungen recht genau dem Schnitt aller befragten Elternteile. Allerdings ergeben sich bei ihnen Hinweise auf eine Unterversorgung mit mobilen Internetzugängen.

Auffällig ist bei Erziehungsberechtigten aus kleineren Ortschaften eine überdurchschnittlich zugewandte Haltung gegenüber der digitalen Welt. Weniger als halb so viele von ihnen wie im Gesamtdurchschnitt zögen es vor, gar nichts mit dem Internet zu tun zu haben (5 ggü. 12 Prozent). Im Hinblick auf die Indexkomponente Offenheit kommen sie den Werten der Metropolbewohner nahe (55,2 ggü. 56,1 Punkte). Allerdings ergeben sich bei den Elternteilen aus ländlicheren Gegenden einige Defizite, was computer- und informationsbezogene Kompetenzen anbelangt. So sehen sich Eltern aus diesen Regionen seltener in der Lage, ihren Kindern einen kompetenten Umgang mit

digitalen Technologien und Anwendungen näherzubringen, und fühlen sich in dieser Hinsicht häufiger von ihren Kindern überflügelt. Auch bei Computerproblemen wissen sie seltener Rat als Bewohner dichter besiedelter Gegenden. Im Umgang mit sozialen Netzwerken wieder schätzen sich Eltern in kleineren Ortschaften ähnlich kompetent an wie andere Erziehungsberechtigte.

Insgesamt ist nicht von einer nennenswerten räumlichen Benachteiligung auszugehen. Wenn überhaupt, ergeben sich bei der Ausstattung mit mobilen Internetzugängen Ansatzpunkte. Obwohl im Rahmen des vorliegenden Berichtes nicht thematisiert, dürften sich in Bezug auf die Verfügbarkeit von Breitbandinternetzugängen weitere Defizite finden.

5.2.8 Fazit

Mithilfe des **Index der digitalen Nähe** und seiner vier Kerndimensionen der Digitalisierung Zugang, Nutzungsintensität und -vielfalt, digitale Kompetenz sowie Offenheit gegenüber der digitalen Welt, war es in diesem Kapitel möglich, Unterschiede im Hinblick auf die digitale Affinität einzelner Bevölkerungsgruppen aufzuzeigen. In der untenstehenden Übersicht sind die Elterngruppen mit den höchsten sowie geringsten Indexwerten zusammengestellt.

Index der digitalen Nähe // Übersicht

 Elterngruppen mit besonders hohen Indexwerten	Ø
Haushaltsnettoeinkommen von mehr als 3.500 Euro	62,1
Eltern unter 40 Jahren	62,1
Eltern mit höherem Bildungsgrad (mindestens (Fach-)Hochschulreife)	61,8
Eltern aus Ballungsgebieten (ab 500.000 Einwohner)	61,2
Väter	60,0

 Elterngruppen mit besonders niedrigen Indexwerten	Ø
Haushaltsnettoeinkommen von höchstens 1.500 Euro + einfacherer Bildungsgrad (Volks-/Hauptschule)	44,9
Haushaltsnettoeinkommen von höchstens 1.500 Euro	48,0
Eltern ab 50 Jahren	52,1
Eltern mit einfacherem Bildungsgrad (höchstens Volks-/Hauptschule)	52,3
Alleinerziehende	53,9

Dargestellt: Durchschnitt der Indexwerte; Wertebereich 0 (geringe digitale Nähe) bis 100 (große digitale Nähe)
Basis: 1.001 Eltern minderjähriger Kinder mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen

KANTAR EMNID
Familie in NRW im Digitalzeitalter
März 2017

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



In der Gesamtschau muss zunächst ein relativierendes Urteil gefällt werden. Nach den Erkenntnissen der vorliegenden Studie ist der digitale Graben zwischen den hochaffinen und weniger affinen Familien in Nordrhein-Westfalen nicht unüberbrückbar groß. Nur ein Bruchteil von 1 Prozent der Familien ist tatsächlich von digitaler Abstinenz gekennzeichnet. Kaum eine Familie muss heute ohne Zugang zum Internet auskommen – das ist auch in den leitfadengestützten Interviews aus Sicht der Eltern ein überaus wichtiges Ergebnis:

Die Ausstattung mit digitalen Geräten wie Smartphone und PC sowie ein guter Internetzugang werden von den Familien als wesentlich für die gesellschaftliche Teilhabe definiert. Einige Eltern fordern in den Interviews daher die gesetzliche Gewährleistung einer guten Netzversorgung.

Allerdings ergeben sich im Detail relevante Ungleichheiten: Sind die finanziellen Möglichkeiten knapp bemessen (dies gilt in noch stärkerem Ausmaß für Familien mit niedrigem Einkommen und Migrationsgeschichte) oder leben Familien in abgelegeneren Gegenden des Landes, muss auf *mobiles* Internet öfter verzichtet werden.

Auch aus den leitfadengestützten Interviews geht hervor, dass sich Einschränkungen bei der Internetnutzung und Teilhabe ergeben, wenn mobile Datenkontingente beschränkt bzw. aufgebraucht sind. Die Smartphone-Nutzung ist dann limitiert auf Bereiche, in denen W-LAN verfügbar ist – das ist zumeist das Zuhause. Jugendliche empfinden dies teilweise als große Einschränkung, weil sie unterwegs von der Kommunikation mit ihren Peers ausgeschlossen sind. Eltern nutzen den Zugang zum W-LAN und die Bereitstellung von mobilen Datenkontingenten teilweise als erzieherische Methode.²⁷

Ausstattungsunterschiede im Hinblick auf das Smartphone offenbaren sich am ehesten bei den Eltern, weniger bei den Kindern und vornehmlich beim Tablet, das allerdings am ehesten als Gerät zum Medienkonsum anzusehen ist. Ab dem Alter von 10 Jahren und mehr verschwimmen bei den Kindern soziodemografische Unterschiede in Bezug auf den Zugang zum Internet zusehends.

Den meisten qualitativ befragten Eltern ist es wichtig, dass überhaupt ein Smartphone vorhanden ist. O-Ton: *„Dass man die Geräte besitzt, ist so normal wie ein Telefon mit Drehscheibe.“* Häufig wird von einem gewissen Gruppenzwang im Zusammenhang mit der Nutzung des Messenger-Dienstes WhatsApp berichtet. So fühlen sich manche Familien ohne Smartphone und WhatsApp aufgrund von fehlenden Informationen benachteiligt oder ausgegrenzt. O-Ton: *„Sonst fühlt man sich irgendwie ausgegrenzt, auch wenn da nicht wirklich wichtige Informationen bei sind. Aber ich glaube, dass das heute von den meisten Menschen so gesehen wird, dass einem was fehlt.“* Eine Familie befürchtet sogar, seltener eingeladen zu werden. O-Ton: *„Wenn man dann so Gruppen hat oder wenn irgendwo was ist, dann schreibt man einfach: ‚Da [...] ist hier dies und dies Theaterstück. Wer hat Lust mitzugehen?‘ So, und wer WhatsApp nicht hat, ist dann außen vor oder man vergisst ihn dann halt anzurufen ... Passiert dann schon mal.“*

In einer Familie wird berichtet, dass das „WhatsApp-fähige Handy“ die Voraussetzung zur Teilnahme an einer Klassenfahrt war. Ein anderer Vater hat sich alleine für die Nutzung von WhatsApp ein Smartphone angeschafft.

Allerdings wird darüber hinaus deutlich, dass Smartphones bestimmter Marken durchaus als Statussymbol wahrgenommen werden – vor allem in den Sozialgruppen der Kindergeneration ist mit einer nicht zu unterschätzenden Peer Pressure zu rechnen. Von einem solchen Gruppenzwang wird durchaus berichtet. O-Ton: *„Es ist natürlich ein Gruppenzwang da, eindeutig. [...] Alle brauchen irgendwie ein iPhone.“*

Während die Ausstattung mit Smartphones als Voraussetzung für Teilhabe beschrieben wird, gab es in einem Interview Hinweise, dass die Ausstattung mit „klassischer Hardware“ zur Wahrnehmung von Teilhabe- und Bildungschancen ebenfalls relevant sei.²⁸

²⁷ In einem Interview wurde berichtet, dass das W-LAN zu Hause zeitweise abgeschaltet wird, um ein bestimmtes Verhalten der Tochter zu sanktionieren. In einem anderen Gespräch wurde geschildert, dass beispielsweise Geld für gute Noten von den Kindern eingesetzt wird, um mobile Datenkontingente zu kaufen. O-Ton: *„Ansonsten haben sie halt nur aufladbare Guthaben drauf, was ... gut, ich dann auch mal durch gute Noten mal auffülle. [...] Oder die Oma hat 'nen guten Tag gehabt am Wochenende und sponsert dann natürlich auch mal was.“*

²⁸ Eine Lehrerin äußert aus ihrer Perspektive die Wahrnehmung, dass viele Schüler nicht über einen Zugriff auf einen PC und Drucker verfügen, sodass Hausaufgaben, wie zum Beispiel die Recherche im Internet oder Referate mit verschiedenen EDV-Programmen, nicht möglich sind.

Bildungsdifferenzen sind für die digitale Teilhabe von entscheidender Wichtigkeit. Zum einen schlicht deshalb, weil Bildungsferne weiterhin mit eingeschränkten Beschäftigungs- und damit Einkommenschancen assoziiert ist. Zum anderen jedoch – das wird bei der Auswertung der Indexkomponenten deutlich – weisen Eltern mit schwächerem Bildungshintergrund spürbare Defizite im Bereich digitaler Kompetenzen auf und nehmen womöglich auch deshalb oft gegenüber den potenziellen Chancen der digitalen Welt eine reserviertere Haltung ein.

Bei der Frage, inwiefern digitale Technologien zu Ungleichheit oder Gleichheit beitragen, weisen die Eltern in den leitfadengestützten Interviews auf eindeutige Chancen digitaler Entwicklungen hin, und zwar insbesondere, was Möglichkeiten von Information und Bildung anbelangt. So bietet das Internet neue und leichter zugängliche Möglichkeiten zur Informationsbeschaffung und Weiterbildung. O-Ton: *„Für die Hausaufgaben ... So viele Bücher kann man kaum anschaffen wie ein Rechner zur Verfügung stellt. [...] Also die [Tochter] lässt sich auch ganz viel darüber [= über YouTube] erklären.“* Ein Vater vergleicht, dass sich früher nicht jeder eine Wochenzeitung leisten konnte, während diese Artikel heute online kostenlos sind. Ein anderer Vater sieht auch in der Möglichkeit, Dokumentationsfilme streamen zu können, eine neue Bildungschance.

Jedoch resultiert die Chancengleichheit oder -ungleichheit nicht aus der Verfügbarkeit des Internets selbst, sondern daraus, wie und wozu das Internet genutzt wird. Hier betonen die Eltern, dass die eigene Kompetenz im bildungsförderlichen Umgang mit dem Internet eine Voraussetzung ist, um Kindern den Zugang zu Bildung über das Internet zu ermöglichen oder zu erleichtern. O-Ton: *„Zum Beispiel in Bezug auf Fernsehen: Fernsehen macht Dumme dümmer und Schlaue schlauer. Es kommt ja immer darauf an, was man guckt.“* In mehreren Familien wird eine ausgewogene Nutzung von digitalen und analogen Medien als Voraussetzung zur Entwicklung des Wissens der Eltern darüber erklärt, welchen Informationen im Internet vertraut werden kann.

Und hier sind insbesondere einkommensschwache und bildungsferne Familien klar im Nachteil – sie gehören zu den Familien, die der digitalen Welt und ihren Möglichkeiten am kritischsten gegenüberstehen und auch im Umgang mit digitalen Technologien und Anwendungen Schwächen aufweisen. Das Fatale daran: Solche Kompetenzdefizite können sich direkt auf die Kindergeneration auswirken und eine sichere und mündige Orientierung der Heranwachsenden im Netz erschweren.

So geht bspw. aus den Leitfadeninterviews hervor, dass Eltern, die selbst das Internet zur gezielten Wissensaneignung (z.B. digitale Übersetzungs- oder Sprachlernprogramme nutzen) auch ihre Kinder anregen, digitale Lernprogramme und Apps zu nutzen. Eine Mutter berichtet dabei von einem hohen Zeitaufwand für die sorgfältige Auswahl geeigneter Apps. O-Ton: *„Das geht nicht schnell. [...] Das ist Aufwand.“* Sie selbst vertraut dabei nur Apps von Schulbuchverlagen. Diese Mutter sieht die Verantwortung für die Auswahl solcher digitalen Bildungsangebote alleine bei den Eltern, geht aber zugleich davon aus, dass nicht alle Eltern in der Lage dazu sind. Aus diesem Grund wünschen sich andere Eltern mehr Anregungen aus der Schule dazu. Eine Familie erachtet in diesem Zusammenhang eine staatliche Aufklärung über die Qualität und Seriosität von Online-Medien als hilfreich.

Insgesamt wird der Schule eine bedeutende Rolle in der Vermittlung eines sinnvollen Umgangs mit dem Internet und den digitalen Möglichkeiten zugesprochen. Hinter dem Wunsch nach schulischer Medienerziehung steht möglicherweise die latente Unsicherheit, die Eltern hinsichtlich der für sie nur schwer kontrollierbaren Risiken des Datenmissbrauchs äußern, die sie neben den Vorteilen der digitalen Entwicklungen sehen.

Eine stärkere Ausrichtung von Schule auf digitale Medien käme insbesondere jenen Familien zugute, die dies aufgrund eigener Kompetenzdefizite nicht in vollem Ausmaß selbst leisten können. Beispielhaft wird das Angebot eines Online-Bildungsportals beschrieben. O-Ton: *„Da sollen jetzt mehr Online-Dinge genutzt werden. Also für verschiedene Fächer kann man sich da Filme angucken. [...] Es sind Filme wohl für diverse Themen oder da wird nochmal was erklärt. Also wenn man's im Unterricht nicht verstanden hat, kann man sich das nochmal angucken, was ich ziemlich gut finde.“*

Eltern beziehen hierzu allerdings durchaus eine ambivalente Position. Zum einen wird der Wunsch geäußert, dass die Schule eine aktivere Rolle in der Bildung durch digitale Medien übernimmt, zugleich aber werden Handyverbote an den Schulen durchaus gutgeheißen. Ein solches Verbot an den Schulen schildern viele der Familien, wobei das Smartphone dabei als reines Kommunikations- und Unterhaltungsmedium wahrgenommen wird, dessen Gebrauch zum Schutz der Kinder eingeschränkt werden müsse. Eventuell wäre stattdessen eine stärkere Einbeziehung von Smartphone und Tablet auch in den Unterricht ein sinnvoller Weg. Dafür müssen Schulen jedoch auch gerüstet sein: Viele Familien mit älteren Kindern berichten von EDV- bzw. Medienunterricht an der Schule, der jedoch eher rudimentäre Programmieranwendungen oder Basiswissen für die Online-Recherche vermittelt.

Was die angesprochenen Alterseffekte angeht – Eltern älterer Jahrgänge zählen vermehrt zur Gruppe der wenig digital affinen Eltern, während junge Eltern oftmals hochaffin sind –, könnte man argumentieren, dass diese Unterschiede sich mit der Zeit von allein nivellieren werden. Immerhin sind die jüngeren Elterngenerationen ohnehin besser befähigt, sich in der digitalen Welt zurechtzufinden, und somit auch eher in der Lage, das entsprechende Rüstzeug an die Kinder weiterzugeben. Allerdings ist ein entscheidendes Kennzeichen der technischen Innovationen in der jüngsten Vergangenheit – man bedenke, dass das Smartphone erst vor zehn Jahren seinen Siegeszug angetreten hat – ihre besondere Schnelllebigkeit. Hieraus ergeben sich für Eltern laufend Weiterbildungsbedarfe – ein Fakt, dem sich auch die heute jungen und aktuell in digitalen Dingen sehr fitten Eltern stellen müssen und zu dem sie befähigt werden müssen.

6 Studiendesign

Zielsetzung

Die Studie untersucht die Digitalisierung des Familienalltags aus Sicht von Eltern minderjähriger Kinder in Nordrhein-Westfalen. Ziel war es, einerseits den Status quo zu ermitteln – wo stehen Familien in dieser Hinsicht heute? –, um erstmals Basisdaten auf nordrhein-westfälischer Ebene zur Verfügung zu haben, sowie andererseits Verhalten und Einstellungen dahingehend zu untersuchen, bei welchen Aspekten von Elternseite Vorteile und Risiken gesehen werden und inwieweit eine Teilhabe aller Familien an der digitalisierten Welt gegeben ist, um etwaigen Förderbedarf zur Herstellung von Chancengleichheit zu ermitteln.

Methodischer Ansatz

Die Untersuchung folgte einem zweistufigen Ansatz: Zum einen wurde eine große Zahl von Familien anhand eines standardisierten Fragebogens telefonisch befragt (quantitativer Part der Studie), zum anderen wurde eine kleinere Zahl von Probanden zusätzlich um ein vertiefendes persönliches Interview anhand eines Leitfadens gebeten, das durch seine offene Struktur Zusammenhänge und Motivationen noch deutlicher werden lässt (qualitativer Part der Studie). Für den qualitativen Part zeichnet die Prognos AG, Düsseldorf, verantwortlich, Datenerhebung und Auswertung des quantitativen Studienteils sowie die Gesamtleitung der Studie lagen in Händen von Kantar Emnid, Bielefeld.

A. Eckdaten zum quantitativen Studienteil

	Befragungsgebiet Bundesland Nordrhein-Westfalen		Grundgesamtheit Eltern mit minderjährigen Kindern und Wohnsitz in NRW		Stichprobengröße 1.001 Interviews
	Auswahlverfahren Repräsentative Zufallsstichprobe		Methode Telefonische Interviews		Erhebungszeitraum 22.11.2016 bis 09.01.2017

B. Eckdaten zum qualitativen Studienteil

	Befragungsgebiet Bundesland Nordrhein-Westfalen		Grundgesamtheit Eltern in NRW sowie deren Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren		Stichprobengröße 20 Interviews mit Vätern/Müttern 5 Interviews mit Kindern
	Auswahlverfahren Selektives Sampling		Methode Persönliche Interviews		Erhebungszeitraum 13. 12. 2016 bis 13. 02. 2017

Die Stichprobe bildet in ihrer Zusammensetzung die Vielfalt der Familien in NRW ab.

Es wurden sowohl Familien aus dem urbanen wie dem ländlichen Raum befragt, Alleinerziehende und Eltern, die in Paarbeziehungen leben, Familien mit Migrationshintergrund und verschiedener Einkommensklassen. Die befragten Kinder waren zwischen 8 und 13 Jahre alt.

7 Literatur

- Arbeitsgemeinschaft Online Forschung e.V. (2017): digital facts 2016-11 Grafiken. URL: https://www.agof.de/download/Downloads_digital_facts/Downloads_Digital_Facts_2016/Downloads_Digital_Facts_2016-11/11-2016_df_Grafiken_digital%20facts%202016-11.pdf?x41785 Stand: 03.03.2017.
- Brenke, Karl (2016): Home Office. Möglichkeiten werden bei weitem nicht ausgeschöpft. URL: http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.526038.de/16-5-1.pdf Stand: 03.03.2017.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)/Institut für Demoskopie Allensbach (2015): Studie. Digitalisierung – Chancen und Herausforderungen für die partnerschaftliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Auszug der Kernergebnisse November 2015. URL: <https://www.bmfsfj.de/blob/75936/cc1366644d0761cdb79a59c5386c6c25/digitalisierung-chancen-und-herausforderungen-kurz-data.pdf> Stand: 03.03.2017.
- Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI)/sinus-Institut (2015): Kinder in der digitalen Welt. URL: <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2015/06/U9-Studie-DIVSI-web.pdf> Stand: 03.03.2017.
- Eurofound/International Labour Organization (2017): Working anytime, anywhere. The effects on the world of work. URL: http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---dgreports/---dcomm/--publ/documents/publication/wcms_544138.pdf Stand: 03.03.2017.
- Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW) (2015): Pendler in NRW. URL: <https://www.it.nrw.de/statistik/b/daten/eckdaten/r543Pendler.html> Stand: 03.03.2017.
- Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW) (2016): Pressemitteilung. Nahezu jeder vierte Erwerbstätige in NRW arbeitet in einem atypischen Beschäftigungsverhältnis. URL: https://www.it.nrw.de/presse/pressemitteilungen/2016/pres_189_16.html Stand: 03.03.2017.
- International Association for the Evaluation of Educational Achievement (IEA) (2014): Preparing for Life in a Digital Age. The IEA International Computer and Information Literacy Study International Report, Springer.
- Joint Research Centre of the European Commission (JRC) (2013): DIGCOMP: A Framework for Developing and Understanding Digital Competence in Europe, Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS) (2016): JIM Studie 2016. Jugend, Information, (Multi-) Media. URL: http://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2016/JIM_Studie_2016.pdf Stand: 03.03.2017.
- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS) (2015): Familienbericht Nordrhein-Westfalen. Familien gestalten Zukunft: URL: https://www.mfkjks.nrw/sites/default/files/asset/document/familienbericht_langfassung.pdf Stand: 03.03.2017.
- Prognos AG (2016): Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch mobiles Arbeiten in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Geschäftsführern und Personalverantwortlichen. URL: https://www.prognos.com/uploads/tx_atwpubdb/161018_Prognos_Mobiles_Arbeiten_Befragung_kurz.pdf Stand: 03.03.2017.



Kantar Deutschland GmbH
Geschäftsbereich Kantar Emnid

Stieghorster Str. 90
33605 Bielefeld
Germany

t +49 521 9257 0
f +49 521 9257 333